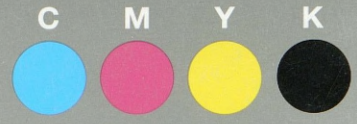
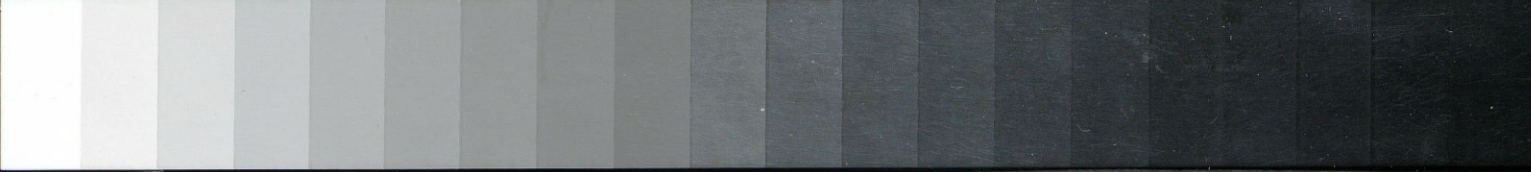




Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



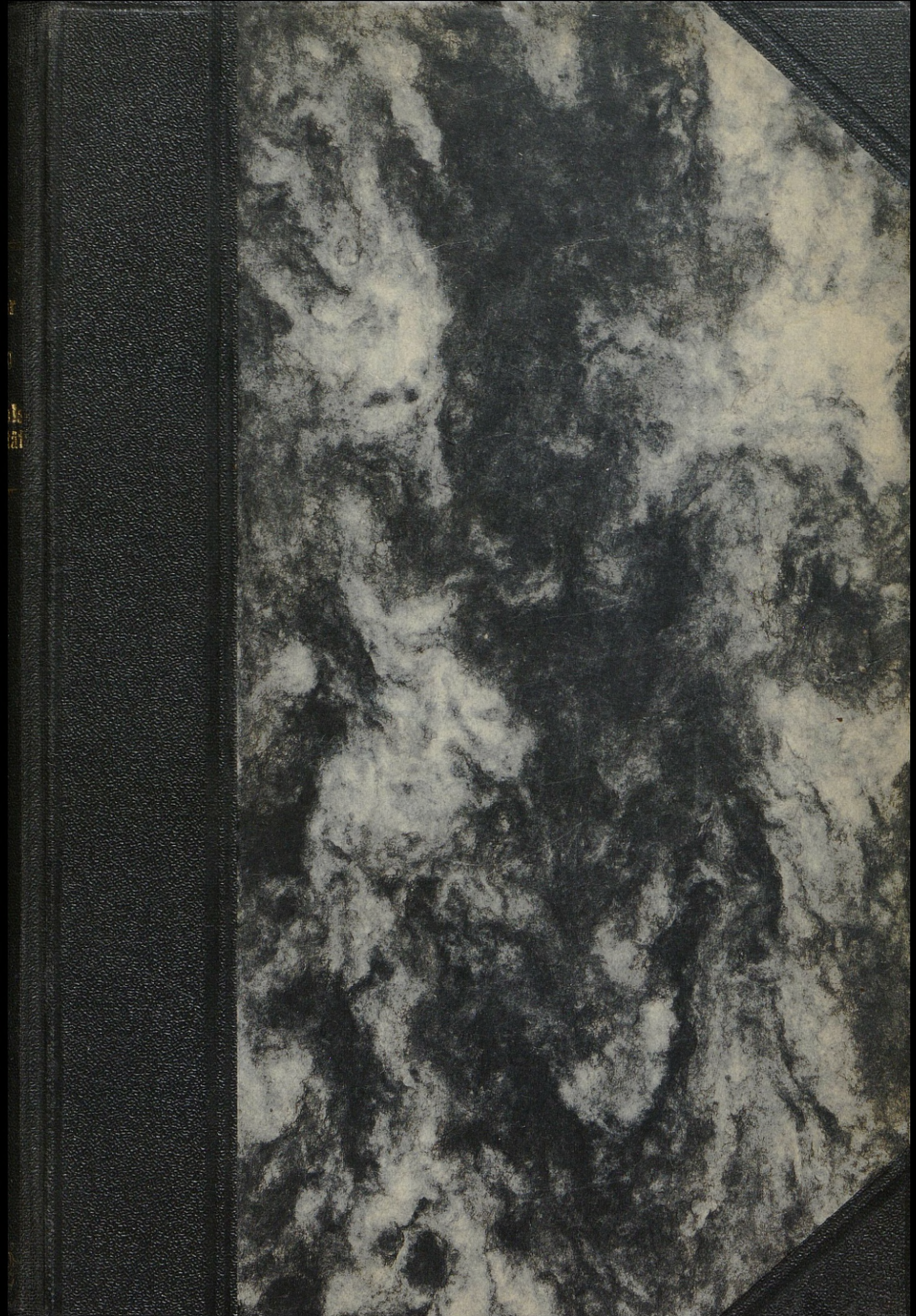
Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Colour Chart #13

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
------	------	-------	--------	-----	---------	-------	---------	-------

DANES PICTA .COM



842

KRIEG UND HANDELSRIVALITÄT

Ein kritischer Beitrag zur
deutsch-englischen Politik

Von

DR. ANTON HOFRICHTER

0540

842



BERLIN 1917

Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G.m.b.H.

321 431 42] 321 431 42]

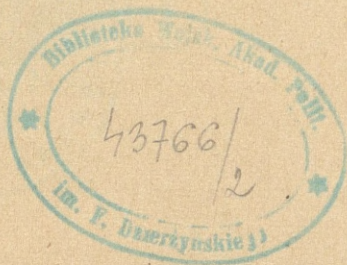
555.64 (133)

41



4153

~~41.26.1257~~



Vorwort.

Die Arbeit ist im Sommer 1913 während eines längeren Aufenthalts in England geschrieben und im Herbst 1916 ergänzt, wobei aber der Kernstock der Arbeit — das dritte Kapitel, das die Entwicklung der Wirtschaft Englands bis 1911 schildert und mit der Deutschlands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten vergleicht, — aus Mangel an Quellenmaterial über 1911 hinaus nicht fortgeführt werden konnte. Der Wert der angegebenen Ziffern ist dadurch nicht geschmälert, da die Jahre 1912 und 1913 keine Abweichungen der beschriebenen Tendenzen gebracht haben.

Angeregt wurde die Arbeit durch den Verlauf der Balkankriege, die wider Vermuten *lokalisiert* blieben, obwohl sie den deutsch-englischen Gegensatz durch die Erschütterung der Türkei aufs stärkste berührten und darüber hinaus den Widerstreit der beiden Europa beherrschenden Mächtekoalitionen aufs sinnfälligste in Erscheinung treten ließen. Das glückliche Ergebnis war der *Londoner Botschafterkonferenz* zu danken, die — so schwerfällig sie auch funktionieren mochte — die gegensätzlichen Interessen der Großmächte auf eine mittlere Linie brachte und trotz aller Unvollkommenheiten *einen einheitlichen Willen Europas* verkörperte. Nachdem so und durch die anschließenden deutsch-englischen Verhandlungen der schlüssige Beweis geliefert worden war, daß der deutsch-englische Gegensatz nicht unüberbrückbar war und keine zwingende, absolute Kriegsursache bildete, lag eine Untersuchung über Inhalt und Grenzen des vielberedeten deutsch-englischen wirtschaftlichen Wettbewerbes sehr nahe. Dieser Aufgabe unterzog sich der Verfasser.

Das Ergebnis der Londoner Botschafterkonferenz bewies klärlich, daß eine *Verständigung* zwischen Deutschland und England — eine „Entente“, die kein Bündnis sein muß — den Frieden Europas verbürgte, daß eine scharf gegensätzliche Politik dieser beiden Mächte aber *den innerlich nicht konsolidierten und daher einen ständigen Gefahrenherd bildenden Staaten* die Führerrolle in den beiden Mächtegruppen zuwies. Aber wer sich auch von der Sorge um den europäischen Frieden weniger bestimmen ließ, wer mit diplomatischen Manövern Sondervorteilen ohne vorzügliche Berücksichtigung des allgemeinen Besten nachstrebte, hätte sich sagen müssen, daß eine solche Politik *Deutschland auf dem Kontinent das denkbar höchste Maß an Entschluß- und Bewegungsfreiheit* gegeben hätte. Ganz besonders jene Politiker, für die der Sammelname der „östlichen Orientierung“ geprägt worden ist, hätten nie vergessen dürfen, daß eine mehr oder minder umfassende Verständigung mit England das erstrebte Einvernehmen mit Rußland keineswegs ausgeschlossen hätte. Es wäre im Gegenteil wesentlich erleichtert worden, weil Deutschland durch das Vermögen der freien Wahl die beste Verhandlungsgrundlage gewonnen hätte — ein wesentlicher Vorteil zumindest, vielleicht gar eine notwendige Voraussetzung zur Ueberwindung der großen handelspolitischen Widerstände und der aus der Zeit der ersten Revolution datierenden, offenen Abneigung des bürgerlichen Rußland gegen Deutschland.

Dem Verfasser ist es eine angenehme Pflicht, dem Direktor der Reichstagsbibliothek, Dr. *Redlich*, und dem Bibliothekar Dr. *Kirschner* für die Erlaubnis zur Benutzung wertvollen Materials und dem Geh. Oberregierungsrat Prof. Dr. *Heinrich Herkner* für manchen guten Rat zu danken.

Charlottenburg, den 30. August 1917.

Dr. Anton Hofrichter.

I. Einleitung.

Soweit auch die Ansichten über Ursachen, Vorbedingungen, Anlässe und Ziele des jetzigen Krieges auseinandergehen, in einem Punkte sind die meisten Beurteiler einig, daß nämlich dieser Krieg in seinem Wesen eine Auseinandersetzung zwischen den Lebensinteressen der englischen und denen der deutschen Volkswirtschaft darstelle, daß also dieser Krieg in seinem Wesen ein Handelskrieg sei. Das wird als so selbstverständlich betrachtet, daß die Voraussetzungen dieser Auffassung meist gar nicht näher geprüft werden. Hat man doch in den letzten Jahren soviel von der Altersschwäche der englischen im Gegensatz zum stürmischen Jugenddrang der deutschen Industrie gehört und gelesen! Und ein flüchtiger Blick in die Statistik zeigt ja offenbar dasselbe Bild.

Die Annahme, der jetzige Krieg sei ein Handelskrieg in diesem Sinne, kann mit einem einzigen Argument zerstört werden. Die kommerzielle Weltherrschaft Englands war, sagt man, durch Deutschland bedroht; aber warum schloß England Deutschland nicht von seinen Märkten mit denselben Mitteln aus, die Deutschland gegen England anwandte, die dem englischen Fiskus und den durch die Rüstungslasten schwer bedrückten englischen besitzenden Klassen so ungemein vorteilhaft gewesen wären? Warum bekannte sich das bedrohte England zum Prinzip der offenen Tür, obwohl das schutzzollbewehrte Deutschland durch sie auf seinen Markt kam?

Die Antwort ist verblüffend einfach: Weil sich England vor dem Krieg gar nicht von Deutschland bedroht fühlte! Die alarmierende Schutzzollkampagne, die der große Agitator *Joseph Chamberlain* mit vielem Geld und großer persönlicher

Bravour 1903 unternommen hatte, hatte mit einem kompletten Fiasko geendet. In drei Wahlschlachten geschlagen, hatten die Konservativen das Vertrauen zu dem Allheilmittel „Schutzzoll“ verloren. In den konservativen Organisationen und auf den konservativen Parteitagen machte sich allmählich eine wahrhaft verzweifelte Stimmung breit. Am 9. Januar 1913 veröffentlichte der konservative „Einpeitscher“ die Mitteilung, daß zahlreiche Fraktionsmitglieder ein Memorandum an die Führer gerichtet haben, in dem ein klares Wirtschaftsprogramm verlangt wurde und das von der 265 Mann starken konservativen Fraktion des Unterhauses 229 Mitglieder unterzeichnet hatten. Die Zahl der Protestler wäre noch größer gewesen, wären nicht einige Konservative krank oder verreiselt gewesen und hätten sich die front bench leaders (die führenden Parteimänner, die auf der ersten Bank den Ministern gegenüber sitzen) nicht geweigert, in die Bewegung einzugreifen.

In dem Memorandum wird verlangt, daß, wenn die Unionisten zur Regierung kommen und es nach Beratungen mit den Kolonien rätlich erscheint, Zölle auf Nahrungsmittel einzuführen, solche Zölle nur dann eingeführt werden sollten, wenn sie von dem Volke in neuen allgemeinen Wahlen gebilligt worden sind. Am 24. Januar 1913 fixierte der konservative Führer *Bonar Law* in einer *Edinburger* Versammlung das neue konservative Wirtschaftsprogramm:

1. Die Konservativen werden *auf ausländische Fertigwaren einen Tarif* legen, niedriger als er in irgendeinem industriellen Lande der Welt besteht.

Die Konservativen wollen *den Kolonien den denkbar größten Markt* geben, *ohne Zölle auf Nahrungsmittel* zu erheben.

3. Die Konservativen wünschen, daß alle Glieder des Reiches wirtschaftlich und militärisch zusammenarbeiten. Sie werden darüber mit den Kolonien Verhandlungen pflegen und das beste System ausarbeiten, um dieses Ziel zu erreichen, es den Wählern vorlegen und ihren Beifall zu erreichen suchen.

Was aber hatte Chamberlain vorgeschlagen?

In seiner Rede auf dem Handelskammerkongreß am 9. Juni 1896 hatte Chamberlain den Vorschlag der Handelskammer

in Toronto aufgegriffen, die verlangte, daß Großbritannien für die kolonialen Vorzugszölle auf Fertigwaren niedrige Zölle auf Fleisch, Wolle, Zucker, Getreide und andere Massenkonsumartikel mit einer Vorzugsdifferenzierung zugunsten der Kolonien lege. Von diesem Plane hat Chamberlain in seiner Rede gesagt: „Es können *Ausnahmen* von diesem Prinzip gemacht werden, aber *das Prinzip muß erhalten* werden, wenn überhaupt ein Fortschritt erzielt werden soll.“ Das Prinzip der Preferentialzölle (Vorzugszölle) blieb tatsächlich der politische Leitgedanke Chamberlains, der in ihnen das einzige Mittel sah, „*zu der Verwirklichung des höchsten Ideals, das jemals Staatsmänner in irgendeinem Lande oder zu irgendeiner Zeit erfüllt hat — zur Schaffung eines Imperiums, wie es die Welt noch nicht gesehen hat.*“¹

Dieses stolze Programm hatte zum Ziele, den Kolonien im Mutterlande einen begünstigten Markt zu schaffen und der Industrie des Mutterlandes in den Kolonien, die Chamberlain nicht müde wurde, als die Länder der Zukunft zu preisen, ebenfalls durch Vorzugszölle ein großes Absatzgebiet zu sichern. Chamberlain glaubte, daß *die Schaffung der wirtschaftlichen Einheit des größeren Britanniens unbedingt zu seiner politischen und militärischen Einheit* führen müsse.

Dieses Chamberlainsche Programm ist in der Edinburger Fassung Bonar Laws bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Es fehlt der Vorzugszoll zugunsten der Kolonien, der nur möglich

¹ Mr. Chamberlain's Speeches 1903. Second Edition, London 1910, Seite 22. In einer anderen Rede sagte Chamberlain: „Ich habe diese Frage (Schutzzoll) nicht als eine politische Frage betrachtet. Der Schutzzoll ist eine wirtschaftliche Frage, er ist eine Geschäftsfrage, er ist eine nationale Frage. Sie berührt jeden Mann, jede Frau, jedes Kind in diesem Lande, aber sie sollte keine Parteifrage sein. Für meinen eigenen Teil hoffe ich, daß viele Liberale an diesem Abend hier anwesend sind und daß, was immer sie von mir in Gegenwart und Zukunft in jeder rein politischen Frage scheiden mag, es kein Hindernis für sie gibt, zum mindesten ein williges Gehör einer Sache zu leihen, von der ich sagte, daß sie über jeder Partei und über allen Personen steht.“ Seite 46.

ist bei einem Zoll auf Lebensmittel. Chamberlain hat selbst auf dem Handelskammerkongreß 1896 in seiner zitierten Rede gesagt, daß das Prinzip der Vorzugszollgesetzgebung aufrecht erhalten werden muß. *Dieses Prinzip ist von Bonar Law aufgegeben worden.* Das umgemodelte schutzzöllnerische Programm der Konservativen verspricht vor Einführung von Lebensmittelzöllen die Wähler zu befragen, verschob sie also bei der vor dem Krieg herrschenden Volksstimmung auf den St.-Nimmerleins-Tag und erklärt sich lediglich für niedrige Zölle auf ausländische Industriewaren.

Das ist zwar auch noch Protektionismus, aber kein Schutz der nationalen Arbeit, wie ihn Bismarck verstanden und Chamberlain proklamiert hatte. Auch die Verwirklichung dieses konservativen Wirtschaftsprogramms würde dem ausländischen Konkurrenten weder den heimischen noch den kolonialen Markt sperren. —

In einer kleinen, scharf zugespitzten Polemik gegen eine der üblichen Darstellungen des friedlich angeblich unüberwindbaren deutsch-englischen Wirtschaftsgegensatzes schreibt Otto Harms, Mitglied der Hamburger Handelskammer:

„ . . . Bei diesen und vielen anderen Zahlen und Ausführungen muß man sich fragen: zu welchem Zwecke wird dies alles vorge-
tragen. Neues enthalten sie für den mit den Verhältnissen Vertrauten nicht und auch schwerlich für das große Publikum. Es ist seit Jahren mit den Zahlen des „wunderbaren“ (und wie die Bezeichnungen sonst lauten) Fortschrittes des deutschen Handels und der deutschen Schifffahrt durch die Presse und viele Bücher bedient und belehrt worden, daß es nicht der Mühe wert erscheint, sich wieder damit zu beschäftigen. Höchst unbefriedigend und nachteilig für das Verständnis der wirklichen Sachlage ist aber die *täuschende Benutzung von Verhältniszahlen nach Hunderten. Wann hört man endlich mit diesem Unfug auf?* Wenn auf deutscher Seite gesündigt worden ist, so ist es ganz gewiß geschehen in der Art und Weise, wie seit Jahr und Tag über die Zunahme des deutschen Verkehrs, der Industrie und des Handels geschrieben worden ist. Man hat mit Zahlen und Erfolgen geprahlt, ohne sich über die Tragweite klar zu werden. Und so wahrscheinlich es ist, daß der Krieg für England vorzugsweise Handelskrieg ist, so gewiß ist es auch, daß der Neid und die „Handelseifersucht“ aus *Unklarheit*

über die Sachlage entstanden ist, und daß die Bevölkerung nicht die richtige Belehrung erhalten hat.“

Schließlich darf man auch die Kenntnis der Handelsgeographie in Großbritannien nicht so unterschätzen, daß man sich dort nicht über die vom amerikanischen Wettbewerb drohenden Gefahren getäuscht hätte. Zu allem Ueberfluß findet sich in den Berichten der englischen trade commissioners der klare Nachweis, daß England in den sich selbst verwaltenden Kolonien, die eine ungleich größere Zukunft haben als die tropischen Länder, *nicht von Deutschland, sondern von den Vereinigten Staaten* bedroht ist. So heißt es in dem Report to the Board of Trade on the Trade of Canada for the year 1912:

„Der so (von Großbritannien in Kanada) verlorene Handel wurde nicht von mehreren anderen Ländern erobert, sondern fast gänzlich von den Vereinigten Staaten absorbiert.“

Der Report to the Board of Trade on the Trade of New Sealand for the year 1912 sagt: „Die einzig wirklich ernste Konkurrenz für den Import nach Neu-Seeland kommt von den Vereinigten Staaten.“ Und in dem Report to the Board of Trade on the Trade of the Union of South-Africa for the year 1912 wiederholt sich die Klage. Der Handelsbericht-erstatte Sir R. Sothern Holland sagt ausdrücklich:

„*Ich lege größere Bedeutung dem Wettbewerb der Vereinigten Staaten als dem Deutschlands bei*, obwohl daran erinnert werden muß, daß die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten beträchtlich durch die Verschiffung von Rohprodukten und nicht konkurrierenden Waren, wie Parafinöl, Benzin, unbehauenen Holz vergrößert worden ist. Es ist kein Zweifel, daß die Vereinigten Staaten einen beträchtlichen Vorteil dadurch genießen, daß ihre Fabrikanten im eigenen Lande unter ähnlichen Absatzbedingungen zu arbeiten haben, wie sie in Südafrika bestehen.“

Der Bericht-erstatte über die Bedingungen und die Aussichten des britischen Handels in Zentralafrika, Kolumbien und Venezuela sagt ausdrücklich:

„Man wird bemerken, daß der britische Handel in Zentralamerika auf *keinen ernsteren Wettbewerb* stößt, als auf den der Vereinigten

Staaten. Darüber scheint man sich in Großbritannien durchaus nicht klar zu sein. Obwohl britische Fabrikanten deutschem Wettbewerb, besonders in Messern und Kurzwaren, begegnen, so ist er doch weit weniger bedeutend als der der Vereinigten Staaten.“ —

Wären diese Schilderungen und die ihnen zugrunde liegenden Verhältnisse in Deutschland so bekannt als in England gewesen, so wäre vielleicht die Einsicht allgemeiner gewesen, daß die Interessen Großbritanniens so umfassend und so vielgestaltig waren, daß seine Kaufleute und Staatsmänner unter der Hypnose des deutschen Gegensatzes unmöglich dauernd stehen konnten.

II. Der Wert des statistischen Vergleichs.

Bevor in die statistische Untersuchung eingetreten wird, einige Bemerkungen über ihre Möglichkeit und Methoden.

Gegen die englische Statistik können viele berechtigte Einwendungen erhoben werden: daß sie eigentlich nur Schifffahrtsstatistik sei¹, daß das statistische Warenverzeichnis unvollkommen sei und die Wertdeklarationen Vollständigkeit vermissen ließen. Diese Mängel sind vorhanden, berühren aber diese Arbeit wenig, die die Entwicklung des englischen Handels *im ganzen*, nicht den mit den einzelnen Ländern verfolgt.

Eigentlich führt die Handelsstatistik ihren Namen überhaupt zu Unrecht. Sie umfaßt *nicht den Gesamthandel eines Staates*. Sie sagt nichts über den dem Umfange und der Wertsumme nach ungleich bedeutenderen Teil, den *Binnenhandel*, sie registriert nur den Verkehr der über die Grenzen gehenden Güter, den Gesamtaußenhandel. Schultze-Gävernitz² gibt ein interessantes Beispiel über das Verhältnis von Außenhandel und Binnenhandel. Nach einer Zusammenstellung der Handelskammer in Bradford betrug

¹ Seit 1909 wird nicht mehr der Verschiffungshafen in Ankunft und Abgang, sondern Herkunfts- und Bestimmungsland angeschrieben.

² Schultze-Gävernitz: „Britischer Imperialismus und englischer Freihandel“, Leipzig 1906.

	Die britische Ausfuhr von Wollen und Kammgarnen in Mill. Pfd. St.	Der britische Verbrauch an heimischer, fremder und kolonialer Wolle in Mill. Pfd. St.
1877:	17,3	373
1882:	17,9	356
1887:	20,6	392
1892:	18,5	467
1897:	17,9	470
1902:	14,2	518 (1901)

Diese Statistik zeigt ein Doppeltes: daß der Außenhandel ein höchst unvollkommener Maßstab für die Produktivität eines Landes ist, und daß die Kaufkraft des englischen Marktes stark steigt. Diese hat sich in einer Art erhöht, daß der Sekretär der Handelskammer und des Färberamtes in Bradford, Mr. Fr. Hooper, in einer Vorlesung am 12. Februar 1903 an der Birminghamer Universität die Einfuhr von Textilfabrikaten nach England in folgender Weise erklären konnte:

„Es ist bemerkenswert, daß wir jährlich von Belgien, Deutschland und Frankreich Wolle und Kammgarne im Werte von über 2 Mill. Pfd. St. beziehen. Das ist aber eine Garnsorte, die jetzt in Bradford nicht gesponnen wird, oder *die zu spinnen sich nicht lohnen würde.*“

Wer aus dem Außenhandel auf den Wohlstand eines Staates schließt, sieht die Welt mit dem Auge des Kaufmanns und nicht vom kapitalistischen Standpunkte schlechthin. Er urteilt nach den Grundsätzen des frühen Kapitalismus, der nur Warenexport trieb, und nicht nach denen des Hochkapitalismus, der den Kapitalexport organisiert und der das Kapital fern von seiner Heimat seine wunderbare Kraft entfalten läßt, fruchtbar zu sein und sich zu mehren. England hat seinen Kapitalüberschuß seit Jahrzehnten in Länder mit höherer Profitrate gesandt; sein Außenhandel ist deshalb nur einer der Faktoren, die seine Zahlungsbilanz beeinflussen. Anschaulich vergleicht Sir Robert Giffen ein Kapitalexportland mit einem fashionablen Kurort, in dem enorme Summen verzehrt werden, ohne daß der Ort einen lebhaften Warenverkehr mit anderen Städten unterhält. In einem solchen Lande erfährt das Kunsthandwerk jene Pflege,

die nur der Reichtum erlaubt, und werden feinste Qualitätswaren produziert.

Wie wenig die summarischen Zahlen der Handelsstatistik, wenn sie ohne einen die Gesamtheit der Wirtschaft berücksichtigenden Kommentar in die Welt gehen, einen zutreffenden Eindruck von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit eines Landes geben, zeigt am besten der Fall *Rußlands*, dessen steigende Getreideausfuhr nicht eine Vermehrung der Hektarerträge, sondern nur erhöhten Steuerdruck auf den verelendeten Bauern verraten haben. Umgekehrt hat die Ausfuhr der Vereinigten Staaten „stagniert“, weil der durch die fortgesetzte Industrialisierung bedingte Rückgang der Getreideausfuhr noch nicht durch eine entsprechende Steigerung der Fabrikatausfuhr ausgeglichen wurde.

Auch läßt der Außenhandel weder einen Schluß auf die Höhe des der Volkswirtschaft zufließenden Gewinnes zu, noch auf die Verteilung dieses Gewinnes zwischen die Gesellschaftsklassen. So hat sich der Außenhandel der wichtigsten Staaten enorm gehoben, die Lage der Arbeiterschaft ist aber wohl in allen stationär geblieben oder hat sich gar verschlechtert. Dem Steigen der Preise hat keine entsprechende Steigerung der Löhne die Wage gehalten. So hat das von *The Daily News and Leader* herausgegebene Jahrbuch eine Statistik 1913 zusammengestellt, die die Löhne mit den Lebensmittelpreisen vergleicht. Die Wohnungsmieten, die ungefähr ein Viertel des Arbeiterbudgets ausmachen, konnten aus Mangel an vergleichbaren Zahlen nicht aufgenommen werden. Als Standardzahl ist der Durchschnitt 1890—1900 genommen. Für England stammen die Zahlen aus den Veröffentlichungen des Handelsamts, für die Vereinigten Staaten aus den Veröffentlichungen des Arbeitsamts, für Deutschland aus einem im *Statistical Journal*, Dezember 1911, erschienenen Aufsatz Mr. Hookers über die Preise der Lebensmittel in Deutschland und aus dem Bericht des britischen Konsuls in Düsseldorf über die Bergarbeiterlöhne des Bezirks Dortmund.

	England			Deutschland			Ver. Staaten		
	Löhne	Preise	Real-lohn	Löhne	Preise	Real-lohn	Löhne	Preise	Real-lohn
1890/99:	100	100	100	100	100	100	100	100	100
1900:	110	96	115	126	99	127	103	104	100
1901:	109	97	113	116	101	115	104	106	98
1902:	107	98	109	107	98	109	106	111	96
1903:	107	97	110	114	105	109	111	107	104
1904:	106	97	109	114	105	109	114	107	106
1905:	107	97	110	112	110	102	117	109	108
1906:	108	97	112	132	112	118	120	113	107
1907:	112	101	111	147	117	126	122	118	103
1908:	111	102	109	141	110	128	123	121	101
1909:	110	104	105	127	121	105	124	125	99
1910:	110	105	105	130	125	104	127	129	98
1911:	110	107	103	136	142	96	129	131	98

Am stärksten hat sich damals die Lage der deutschen, am wenigsten die der amerikanischen Arbeiter seit 1900 verschlechtert! Die soziale Unruhe, die der Regierung und den besitzenden Klassen in England so viele schwere Sorgen bereitet hat, schreibt sich zweifellos vom Sinken des Reallohns der englischen Arbeiter her. Stände Englands Fabrikationsmonopol noch fest, so hätten die Unternehmer wahrscheinlich höhere Löhne gern gewährt und die soziale Harmonie wäre nicht getrübt worden. Heute verhindert der scharfe Wettbewerb auf dem Weltmarkt die Abwälzung der sozialen Lasten auf den Käufer.

Auch ist nicht ohne weiteres sicher, daß *der Gewinn aus dem Außenhandel eines Landes seiner Volkswirtschaft zufließt*, denn das Handelskapital einer Nation ist nicht auf ihr Gebiet und ihre Erzeugnisse beschränkt. Will sagen: der deutsche Kaufmann muß nicht in Deutschland, sondern kann sich auch in London oder den englischen Kolonien oder in Uebersee niederlassen und dort in Wettbewerb mit dem englischen Kaufmann treten. Und der Hamburger oder Bremer Kaufmann handelt nicht nur mit den Erzeugnissen seines Landes, sondern auch mit denen Englands. So umschließt die Statistik des Außenhandels nicht das ganze Gebiet des Wettbewerbs und gibt keine Auskunft darüber, wem der Handelsnutzen aus

Import und Export zufließt. Sie spiegelt nur den Anteil der nationalen Industrien, nicht den der nationalen Handelskapitalien wieder.

Wie sich solcher Wettbewerb zwischen englischem und fremdem Kaufmannskapital entwickelt, wie er im Kriege durch staatliche Gewaltmittel zuungunsten der „feindlichen Fremden“ entschieden wird, sei nur an zwei Beispielen illustriert, die hier Platz finden mögen, weil über diesen Gegenstand keine Statistiken bestehen und Stichproben genügen müssen:

Ueber die Bedeutung, die *der deutsche Auslandskaufmann* zum Beispiel *in Aegypten* gewonnen hat, unterrichtet ausgezeichnet ein Streit Lord Edward Cecils, des Ratgebers des Finanzministeriums in Kairo, mit der Manchester Cotton Association, der in der „Times“³ ausgetragen wurde. Lord Edward Cecil hat britische Firmen aufgefordert, den bisher von deutschen Häusern betriebenen Handel mit Baumwolle zu erobern, und geraten, zu diesem Zweck etwaigenfalls neue Firmen zu gründen. Die Manchester Cotton Association glaubte dagegen, daß dieser Handel von den schon bestehenden britischen Firmen übernommen werden könnte. Darauf antwortete Lord Edward Cecil mit einer Statistik, welche über die Baumwollausfuhr deutscher und österreichischer Firmen während des Wirtschaftsjahres 1913/14 genau unterrichtet:

	in Ballen	
	nach allen Bestimmungen	nach England
Adda A.	3 297	3 197
F. Andres and Co. . .	44 339	11 144
Bindernagel H. . . .	26 751	22 467
Deutsche Orientbank	211	211
Escher Jesumann . . .	21 884	4 564
Lindemann R and O	103 304	29 649
Mohr and Fenderl . .	46 480	12 261
Riecken and Co. . . .	14 840	5 207
Seeger Bros.	12 343	3 435
W. Trap and Co. . . .	990	105
	274 439	92 240

³ „Times“, 7. Oktober 1916.

Die Gesamtausfuhr von Baumwolle aus Aegypten beträgt nach Lord Edward Cecil während des Wirtschaftsjahres 1913/14 970 263 Ballen, die Gesamtausfuhr durch zehn deutsche Häuser stellt daher 28 Proz. dar, oder wenn ein Ballen 28 ägyptische Pfund wert ist, einen Wert von ungefähr 7 700 000 Pfd. St. bei einem Gesamtwerte von 26 357 000 Pfd. St. An der Ausfuhr sind im ganzen 46 Firmen beteiligt (das ägyptische Pfund hat einen Wert von 1 Pfd. St. 6 Pence). An *erster* Stelle stand die deutsche Firma *R. and O. Lindemann* mit 103 304 Ballen, dann folgte die britische Firma *Chorimi, Benachi & Co.* mit 101 638 Ballen; dann die englische Firma *Peel & Co.* mit 97 094 Ballen; dann die englische Firma *Carver Brothers & Co.* mit 94 184 Ballen, im ganzen wurden in dieser Zeit nach England 437 820 Ballen ausgeführt, so daß die Ausfuhr deutscher Firmen nach England über 20 Proz. betrug. Dabei sind die deutschen Firmen erst seit ungefähr 15—20 Jahren im ägyptischen Baumwollhandel hochgekommen; in jedem Jahre haben sie aber an Zahl und Bedeutung zugenommen, so daß 1913 *R. and O. Lindemann* an erster Stelle standen. Lord Edward Cecil knüpft an diese Zahlen folgende Betrachtung:

„Daß man anderwärts die Meinung der Manchester Cotton Association nicht teilt, beweist die Tatsache, daß, seitdem die feindlichen Firmen aufgelöst wurden, vier neue Firmen (zwei jüdische und zwei griechische), von denen die eine von eingeborenen britischen Untertanen gebildet ist, ihre Tätigkeit begonnen haben, und daß von den ungefähr 40 Firmen, welche jetzt im Baumwollhandel tätig sind, drei (jetzt vier) englisch sind. Es ist wahr, daß diese Firmen von der Gesamtausfuhr von 970 263 Ballen nicht weniger als 292 916 Ballen ausführten, aber ist darum die Annahme der Manchester Cotton Association gewiß, daß diese drei Firmen auch die 274 439 Ballen übernehmen können, welche die 10 feindlichen Firmen in derselben Zeit ausgeführt haben? Der Vorsitzende der Alexandria Produce Association beantwortet eine Frage des Schreibers dieser Zeilen dahin, daß sicherlich noch eine andere britische Firma in diesem Handel Platz fände. Der erwähnte Vorsitzende ist Seniorchef in einer der genannten britischen Firmen.“

Auch in der Baumwollsaatausfuhr spielen die Deutschen eine erhebliche Rolle. Im Wirtschaftsjahr 1913/14 betrug die Ernte 3 335 000 Pfd. St., wovon Deutschland 50 Proz. übernahm.

Aehnlich wie im ägyptischen Baumwollhandel haben deutsche Kaufleute auch im feindlichen *Westafrika* eine bedeutende Stellung erworben. Auch hier entwickelte sich ein heftiger Wettbewerb zwischen Deutschen und Engländern, von dessen Bedeutung und Umfang weder die deutsche noch die englische Außenhandelsstatistik etwas ahnen läßt, dessen Wichtigkeit aber aus einer interessanten, an den Reichstag vom Verein westafrikanischer Kaufleute im August 1916 gerichteten Denkschrift „Ueber die Bedeutung des deutschen Handels mit den feindlichen Kolonien Westafrikas“ hervorgeht. Auch ein Bericht, der schon vor Kriegsausbruch an das englische Handelsamt erstattet wurde, unterrichtet trefflich über die dortigen Verhältnisse.

Eines der wichtigsten Erzeugnisse Westafrikas ist die *Frucht der Oelpalme*. Palmkernöl wird zu Pflanzenbutter, Seife, Kerzen verarbeitet, die Rückstände zu dem als Viehfutter wertvollen Palmkernkuchen.

Von der Gesamtausfuhr an Palmkernen in der Höhe von 320 000 Tonnen gingen vor dem Kriege 254 451 nach *Deutschland*, nur 36 000 Tonnen nach *England*, 25 000 nach Frankreich, 5000 nach Südafrika. Aus den deutschen Kolonien Kamerun und Togo sind nur 22 998 Tonnen ausgeführt worden. Das deutsche Eigentum wird vom Verein westafrikanischer Kaufleute auf 40 Mill. Mk., von der „Times“ auf 30 Mill. Mk. geschätzt. Es wird jetzt in London verkauft. Die „Times“ begleitet die Ankündigung des Verkaufs mit folgender Aufforderung an die englischen Kapitalisten:

„Die Schließung der deutschen Handelshäuser *hat unglücklich auf den Handel der Kolonien gewirkt*. Der Handel nahm eine Zeitlang notwendig ab, da sich die europäischen Märkte verschoben, aber auch weil kein richtiger Versuch gemacht worden ist, das deutsche Kapital zu ersetzen. Die bestehenden britischen Firmen können den ganzen Handel nicht bewältigen, welcher noch entwicklungsfähig ist. . . . Nigieren braucht neue britische Firmen, um die vernichteten deutschen Häuser zu ersetzen, und die kommende Auktion in London soll neues britisches Kapital und neue

⁴ 20. Oktober 1916.

britische Arbeit herbeiführen. Wir sind in die Einzelheiten eingegangen, weil *der Fall typisch* ist. Im ganzen britischen Reich wird der deutsche Einfluß allmählich gebrochen, *aber die Regierungsmaßnahmen genügen nicht, wenn unsere Kapitalisten und Kaufleute nicht die gebotene Gelegenheit ausnützen.*"

Um den deutschen Handel auch auf die Dauer zu vernichten, ist seit kurzem für die Kriegszeit und fünf Jahre nach Friedensschluß ein Ausfuhrzoll von 2 Pfd. St. auf jede Tonne Palmkerne gelegt worden, die nach Häfen außerhalb des britischen Reiches geht. Dieser Ausfuhrzoll kann sogar auf 3 Pfd. St. 10 Pence erhöht werden, wenn er seinen Zweck, Förderung der Weiterverarbeitung der Palmkerne im britischen Reiche, nicht erfüllen sollte. Durch die Ausschaltung des deutschen Handels hat sich die Ausfuhr nach England von 1913 bis 1914 bzw. 1915 von 36 000 000 auf 73 187 000 bzw. 185 934 000 Tonnen erhöht. In Hull, Liverpool und London sind neue Palmkernmühlen eröffnet worden.

Die Entwicklung dieses Handels bietet ein Musterbeispiel dafür, welche besonderen Umstände für seinen Uebergang in deutsche Hände ausschlaggebend gewesen sind. Mr. C. A. *Birtwistle*, der Commercial Intelligence Officer in Südnigerien, berichtet an das Londoner Handelsamt, daß in Deutschland mehr Palmkernmühlen und daher ein aufnahmefähigerer Markt als in England seien, weil die Erzeugnisse, wie Palmkernöl und Pflanzenbutter, in Hamburg mehr als in Liverpool gekaut werden und in Deutschland auch die Palmkernkuchen einen besseren Markt finden. In den englischen Kolonien wird Viehfutter aus Baumwollsaatöl vorgezogen.

Die Beherrschung der westafrikanischen Palmkernausfuhr durch deutsche Kaufleute hat aber noch andere Folgen gehabt. Die deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaften, wie die Woermann-Linie Aktiengesellschaft, die Hamburg-Amerika-Linie, die Bremer Westafrikalinie⁵ konnten, da sie eine lohnende

⁵ Im Jahre 1911 entfielen vom Schiffahrtsverkehr Nigeriens (Gesamthöhe 557 Dampfer mit 822 719 Registertons) zwei Fünftel auf die deutsche Schiffahrt: 197 Dampfer mit 339 507 Registertons gegen 349 englische Dampfer mit 416 175 Registertons.

Rückfracht an Massengut hatten, niedrige Tarife für die Verfrachtung industriellen Stückgutes stellen, niedrigere als die Engländer, deren Wettbewerbsfähigkeit dadurch merklich geschmälert wurde. Die deutschen Kaufleute betätigten sich natürlich nicht nur als Exporteure, sondern machten sich auch die billigen Frachten für Einfuhrgüter zunutze und importierten erst Schnäpse, Tabak und dann Fabrikate. Der Handelsbericht-erstatte faßt seinen Eindruck dahin zusammen, daß wenn die deutschen Wettbewerber nicht die für Palmkerne aufnahmefähigeren Kontinentalmärkte gehabt hätten, weder ihr Importgeschäft noch ihre Frachtvorteile so groß sein würden. Wie erfolgreich die Deutschen gearbeitet haben, geht aus folgender Einfuhrstatistik hervor:

	in Pfund Sterling		
	1907	1911	Steigerung
Großbritannien	1 318 000	1 545 000	17 Proz.
Deutschland . . .	71 000	230 000	224 „
Holland	33 000	72 000	118 „

Allerdings verführen die relativen Zahlen dieser Statistik, nach der die Deutschen einen absoluten Einfuhrzuwachs von zwei Dritteln des englischen erzielt haben, dazu, die deutsche Ausfuhr zu überschätzen. Es geht die österreichische Ausfuhr, die besonders aus Gablonzer Glasperlen besteht — es sind auch zwei kleinere böhmische Firmen in Nigierien tätig — ebenfalls über Hamburg. Außerdem wurden nach Nigierien erhebliche Mengen von Durchgangsgütern, zum Beispiel Reis, Mehl, Fisch, Zündhölzchen (Ursprung Schweden), Petroleum, unbearbeiteter Tabak, ausgeführt. Von dieser Ausfuhr blieb nur der Gewinn des Händlers, nicht der des Erzeugers im Verschickungslande. Die Einfuhr dieser Güter ist aus Deutschland schneller als aus England gestiegen: Von 12 000 Pfund Sterling im Jahre 1907 um 600 Proz. auf 86 000 Pfd. St. im Jahre 1911, aus England von 67 000 Pfd. St. um 70 Proz. auf 114 000 Pfd. St. Den Gesamteindruck der Handelsentwicklung faßt der Handelsbericht-erstatte dahin zusammen, daß der Handel Englands mit Nigierien zwar im ganzen als halbwegs befriedigend betrachtet werden mag, daß aber die briti-

schen Lieferanten in manchen Warenklassen relativ zweifellos an Terrain verloren hätten.

„Obgleich dieser Verlust durch die allgemeine Ausdehnung des Handels mehr oder minder verdunkelt wurde, ist es doch klar, daß wenn die Verschickungen vom Festlande im selben Maße steigen wie in den letzten wenigen Jahren, sie in dem nächsten Jahr wirklich erschreckend (*formidable*) werden und Großbritannien keineswegs den Anteil am Handel haben wird, zu dem es berechtigt ist.“

Viel optimistischer urteilt der Kontrolleur der Zölle an der Goldküste, *Mr. O. Mitchell*, der über diese Kolonie berichtet:

„Wenn der Handel der Kolonie im ganzen genommen wird, so dürften die englischen Lieferanten nicht unzufrieden sein, sie haben in den wichtigsten Waren ihr Terrain behauptet und den Löwenanteil an allen wichtigen Einfuhrsteigerungen genommen. Sie wissen vollkommen die Stärke und Unternehmungslust ihres energischsten Rivalen, des Deutschen, zu würdigen. Darauf beruht unsere Hoffnung. Für jedes Pfund, das der Deutsche gewonnen hat, hat der Engländer in den letzten drei Jahren siebzehn gewonnen. Alle Gründe sprechen für die Annahme, daß er seine Vorteile in Zukunft eher vermehren als vermindern wird.“

Aus dieser Gegenüberstellung erhellt, daß die Palmkernausfuhr der deutschen Einfuhr und dem deutschen Schiffahrtsverkehr die exzeptionelle Richtung gegeben hat. Darum hat auch *Mr. C. A. Birtwistle* als das beste Mittel to capture German trade die Schaffung von Palmkernmühlen und eines entsprechenden Marktes in den britischen Kolonien, wie Kanada und Südafrika, empfohlen, wenn es schon für das Mutterland unmöglich sei. Im Kriege hat die Palmkernverarbeitung in London, Liverpool und Hull einen großen Aufschwung genommen. Das hängt fraglos damit zusammen, daß der Verbrauch von Margarine in England bedeutend gestiegen ist, seitdem die deutschen Aufkäufer die englischen auf dem holländischen und dänischen Märkte in der Bewilligung von Rekordpreisen für Butter ausgestochen haben und die Schiffahrtsverbindung mit diesen alten Märkten höchst unregelmäßig geworden ist.

Diese Beispiele zeigen, ein wie beschränktes Gebiet die Außenhandelsstatistik umfaßt. Sie sagt weder darüber etwas,

welcher Nation der Kaufmann ist, der den Außenhandel betreibt und aus ihm Nutzen zieht, noch darüber, ob nicht im Auslande ein Wettbewerb stattfindet, der politisch rückwirkt, Gesetzgebung und Verwaltung des Mutterlandes bestimmend beeinflußt. So erhebt sich die Frage: Hat die Außenhandelsstatistik überhaupt einen Wert und, wenn ja, welchen? Eine Frage, die sich auch so stellen läßt: Welche Bedeutung haben die Faktoren, die den Wert der Außenhandelsstatistik fraglich machen?

Vor allem ist festzustellen, daß *Landwirtschaft, Gewerbe, Arbeiterschaft* an Umfang und Preis der ausgeführten Güter interessiert sind, daß diese Volksschichten *aus der Außenhandelsstatistik unzweideutig* sehen können, inwieweit ihre Bedürfnisse auf dem Weltmarkt befriedigt, ihre Erzeugnisse abgesetzt werden. *Unzuverlässig* wird die *Handelsstatistik* nur, wenn es sich darum handelt, aus der Menge und dem Wert der Ausfuhr einen *Rückschluß auf die Gewinne und die Entwicklung des nationalen Kaufmannskapitals* zu ziehen.

Die Handelsstatistik schweigt darüber, ob die Ausfuhr einer nationalen Volkswirtschaft durch volksfremde Kaufleute besorgt wird oder durch heimische. Deutsche Industrieprodukte werden nicht nur von deutschen, sondern auch von englischen, holländischen, belgischen Exporteuren ausgeführt. *Aber der Einfluß dieser Exporteure darf weder auf die deutsche, noch auf die englische Volkswirtschaft überschätzt werden, er nimmt für beide Länder ab, weil der Exportkaufmann überhaupt in hochkapitalistischen Ländern ins Hintertreffen gedrängt wird.*

Diese Tendenzen können an fast allen modernen Volkswirtschaften exemplifiziert werden. Ueberall bemühen sich die Fabrikanten, den Gewinn aus dem Außenhandel an sich zu reißen. Die wichtigste Vorbedingung ist, daß in dem Bestimmungsland der Ware geordnete Rechts- und Kreditverhältnisse bestehen. Hellauer unterscheidet drei Ländergruppen für den Außenhandel. Die *erste* wird aus den west- und zentral-europäischen Staaten gebildet, in die der deutsche Fabrikant anstandslos selbst ausführt. Die *zweite* Gruppe besteht aus

den ost-, nord- und südeuropäischen Ländern, den Vereinigten Staaten und der außereuropäischen Levante. In diese Staaten wird noch ein starker direkter Export getrieben, aber dem Exporteur fällt schon ein erhöhter Anteil zu. Die *dritte* Gruppe ist alles, was unter den Sammelnamen „Uebersee“ fällt. Sie ist das Gebiet der Alleinherrschaft für den Exporteur, wohin der Fabrikant nur ganz selten selbst Geschäfte abschließt. Dr. *Kühn* hat auf Grund der Adreßbücher die Beteiligung des Ausfuhrzwischenhandels am Hamburger und Berliner Platz an der Gesamtausfuhr festzustellen versucht. Danach exportieren von den Firmen in

	Hamburg	Bremen	Berlin
nach europäischen Ländern	47 = 5 %	1 = 2 %	11 = 13 %
nach außereuropäischen Ländern	673 = 77 %	38 = 69 %	45 = 53 %
nach europäischen und außer- europäischen Ländern	157 = 18 %	16 = 29 %	29 = 34 %

Bei Berlin wird deutlich merkbar, daß es stark nach den europäischen Staaten, besonders nach Osteuropa gravitiert.

Auch *Flügel* erwähnt die Zurückdrängung des Eigenhandels der Hafenstädte — Eigenhandel als Einfuhr und Ausfuhr für Rechnung der Kaufleute der Hafenstädte — durch den Speditionshandel und illustriert diese Entwicklung durch eine hochinteressante Statistik über den bremischen Handel. Daraus ergibt sich, daß die Ausfuhr im Eigenhandel Bremens zwar der Menge nach größer als der Speditionshandel ist, aber kleiner dem Werte nach, was darauf hindeutet, daß die Ausfuhr der hochwertigen Waren mehr vom Fabrikanten betrieben wird. Der Anteil des Eigenhandels Bremens an der Gesamtausfuhr sank von 1862/66 bis 1912 dem Werte nach von 58,2 Proz. auf 41,6 Proz., dem Gewichte nach von 69,5 Proz. auf 53,6 Proz. Das rasche Wachsen des Speditionshandels in den letzten Jahrzehnten zeigt, daß die unter dem Schlagwort „*Los vom Exporteur*“ getriebene Propaganda großen Erfolg gehabt hat. Ueber den hamburgischen Handel besteht leider keine entsprechende Statistik. Aber *Flügel* glaubt, sein Urteil wie folgt zusammenfassen zu können:

„Diese Entwicklung bestätigt, daß Bremen und Hamburg, ja letzteres vielleicht in noch höherem Maße, ihre heutige Bedeutung *in erster Linie der direkten Vermittelung* des deutschen Außenhandels verdanken.“

Zeigt sich nun eine ähnliche Entwicklung auch in Großbritannien, wo der Handel von Anfang an eine sehr feste Position innehatte? Gewiß? Typisch dafür ist *die Entwicklung der englischen Baumwollindustrie und die Organisation ihrer Ausfuhr*. In der englischen Textilindustrie besteht, wie männiglich bekannt, eine aufs äußerste getriebene Arbeitsteilung, und zwar nicht nur in der Art, daß jede Fabrik eine Spezialität erzeugt, sondern auch in der, daß für die verschiedenen Stufen der Erzeugung und des Handels eigene Unternehmer bestehen. Gerade dieser Umstand hat den Exporteuren lange eine vorherrschende Rolle zu spielen erlaubt. Da die Fabriken, die sich auf eine bestimmte Spezialität geworfen haben, Typen herstellen, die ungefähr dieselbe Qualität zeigen, so ist es dem Exporteur ein leichtes, die Fabrikanten gegeneinander auszuspielen: Er weiß, daß er überall Waren von gleicher Güte erhält, und kauft daher bei dem Erzeuger, der am billigsten arbeitet. Er ist sozusagen Verleger auf der Wirtschaftsstufe der Manufaktur. Sein Einfluß wird noch durch seine Kapitalmacht gesteigert und durch die Art, wie in Lancashire Fabriken gegründet werden. Der Bauunternehmer errichtet das Gebäude, die Maschinenfabrik stellt die Maschinen, der Exporteur gibt das Betriebskapital gegen das Recht des ausschließlichen Verkaufes. Die Gründer übernehmen für ihre Sacheinlagen Aktien. Direktor wird häufig ein mittelloser Ingenieur oder gar ein Werkmeister. In den ersten Jahren werden keine Abschreibungen gemacht und fette Dividenden verteilt. Nach der glücklich erfolgten Abstoßung der Aktien rächen sich freilich diese Methoden. . . . Aber auch dieses so festgefügte Monopol der Exporteure wird angebohrt, und zwar von zwei Seiten auf einmal. Die überseeischen Käufer treten mit den Fabrikanten selbst in Verbindung und diese kommen solchen Wünschen freudig entgegen.

„ . . . Es sind nun in den beiden verfloßenen Jahren große Anstrengungen gemacht worden, der Fremdenkonkurrenz auf jede Weise Abbruch zu tun und den eigenen Handel zu stärken. Einerseits suchte speziell die Baumwollindustrie sich soweit als möglich von der Bevormundung und Ausbeutung durch die Exporteure unabhängig zu machen, indem die einzelnen Teile derselben sich nach Art der amerikanischen Trusts zusammentaten, gemeinsame Verkaufsbureaus errichteten, zum Teil auch eigene Reisende und Agenten selbst in überseeische Länder engagierten, ihre Rohstoffeinkäufe soweit als möglich direkt in den Produktionsländern machten und durch Ersparung einer großen Menge von Unkosten sich in den Stand setzten, größere Verdienste zu machen und zugleich der ausländischen Konkurrenz besser die Spitze zu bieten. Die Bleicher hatten sich schon vor einer Reihe von Jahren zu einer festen Vereinigung zusammengetan, dann folgten die Nähgarnfabrikanten, die jetzt in zwei miteinander kartellierten Gesellschaften die gesamte englische Produktion beherrschen. Es folgten die Feingarnspinner, die Färber und die großartige Kombination der Kattundrucker, welche jetzt in einer Gesellschaft über 85 Proz. der gesamten großbritannischen Kattundruckerei umfassen und über ein Kapital von 8,2 Millionen Pfund Sterling verfügen.

Andererseits geschah neuerdings viel, um sich über die Fortschritte der fremden Konkurrenz fortwährend unterrichtet zu halten. Aus fast sämtlichen Kolonien werden Muster solcher Artikel, welche dort aus fremden Ländern eingeführt werden, regelmäßig gesammelt, nach England gesandt und den Fabrikanten der betreffenden Branchen zugänglich gemacht und diese sämtlichen Muster sollen dann in einem Handelsmuseum vereinigt werden.“⁶

In dem Maße, in dem das Handelskapital überhaupt zurückgedrängt wird, scheidet auch die Möglichkeit aus, daß nicht-englische Kaufleute, mögen sie in England seßhaft sein oder nicht, aus dem Verkauf englischer Waren Nutzen ziehen.

Nachdem wir den Anteil des Handelskapitals an der Ausfuhr überhaupt untersucht haben, bleibt noch zu prüfen, in welchem Umfange in England seßhafte Ausländer im Handel vertreten sind. Der englische Binnenhandel wird so gut wie ganz, die Ausfuhr in die englisch sprechenden Kolonien zum weitaus größten Teil von Engländern betrieben. Im Baum-

⁶ Edgar Jaffé: „Die englische Baumwollindustrie und die Organisation des Exporthandels“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. XXIV, 1031 ff.

wollwarenhandel mit Indien spielen dagegen nach Jaffé fremde Firmen, die sich in England niedergelassen haben, schon eine größere Rolle, in dem mit dem übrigen Ausland dominieren sie geradezu, wobei allerdings eine besondere Entwicklung des Baumwollwarenexports zu berücksichtigen ist und woraus nicht auf andere Gewerbe geschlossen werden darf. Firmen mit deutschem, französischem, griechischem, armenischem, holländischem, dänischem Namen fallen auf. Deutsche sind auch im Bank- und Kreditwesen, im Metallhandel und in der süd-afrikanischen Minenindustrie tätig. Da tauchen so unenglische Namen auf, wie Rothschild, Schröder, Schuster, Cassel, Huth, Frühling und Goschen, Kleinwort, Wernher, Beit & Co., Eckstein, Albu, Görz, Neumann. Aber für die Volkswirtschaft ist nicht wichtig, ob Inländer oder Ausländer Geld verdienen, sondern ob dieses Geld „im Lande bleibt“ oder eine fremde Volkswirtschaft befruchtet. Gewiß kann sich auch gegen die Ausländer, die das Land ihres Erwerbes als ihr neues Vaterland betrachten, die Volksstimmung kehren, und es ist ein Zeichen unserer Zeit, daß der Frankfurter Bankierssohn Cassel, der eines der größten Londoner Akzepthäuser leitet, von dem Besuch der Stock Exchange ausgeschlossen worden ist und die Zulassung auch durch Anrufung der Gerichte nicht erzwingen konnte. Aber für die Volkswirtschaft bedeutet das nicht mehr als der Antisemitismus. Gerade die deutschen Kaufleute im Auslande fallen dadurch auf, daß sie sich rascher akklimatisieren und ihr Nationalgefühl abstreifen. Jaffé schreibt:

„Unter den fremden Firmen (in Manchester) fällt sowohl der Zahl wie dem Umfange der Geschäfte nach den deutschen Häusern die erste Stelle zu, doch ist hervorzuheben, daß viele derselben trotz ihres deutschen Ursprunges und obwohl ihre Inhaber auch zum Teil noch in Deutschland geboren sind, sich kaum noch als Deutsche betrachten; soweit Staatsangehörigkeit und auch Neigung in Betracht kommen, sind die meisten *Engländer* geworden, und zwar in höherem Maße, als dies bei Angehörigen anderer Nationen der Fall ist. Zum Teil sind gerade die deutschen Firmen auf das engste mit dem Emporblühen des Baumwollexportes verknüpft; zu diesen gehört besonders eine Firma, die anfangs unseres Jahr-

hunderts (des 19.) etabliert wurde und die Grundlage ihres Riesenvermögens dem gewinnbringenden Handel zur Zeit der Kontinental-sperre verdankt.“

Solche Firmen können trotz ihres deutschen Namens nicht mehr als deutsch gelten. Die Söhne und Enkel der ehemals deutschen Chefs stehen vermutlich als englische Soldaten auf den Schlachtfeldern Flanderns und der Pikardie.

Nun werden auch britische Erzeugnisse von ausländischen Firmen vertrieben, die ihren Sitz *nicht* in Großbritannien haben. Hier ist die Wahrscheinlichkeit viel größer, daß der Gewinn aus dem Handel mit britischen Waren fremden Volkswirtschaften zufließt. Aber wenn schon der in England seßhafte Zwischenhandel in rasch steigendem Umfang ausgeschaltet wird, so liegt die Annahme nahe, daß dies in noch höherem Umfang mit dem ausländischen der Fall ist. Da darüber keine Zahlen beigebracht werden können, muß man sich wohl oder übel mit dem Eindruck begnügen, den ständige Beobachter gewonnen haben und der in der Fachliteratur wiedergegeben ist. So sagt Kühn:

„Gewiß exportiert auch heute noch ein Teil unserer Fabrikanten des Binnenlandes einige Artikel mit Vorliebe durch Pariser oder Londoner Exporteure, wie auch umgekehrt der deutsche Exporteur noch in hohem Maße den Absatz englischer, französischer, österreichischer, belgischer Erzeugnisse nach manchen Ueberseeplätzen vermittelt; *in der Hauptsache aber vollzieht sich heute der Ausfuhrverkehr der größeren europäischen Exportindustrieländer ohne Vermittlung eines fremden Handels.*“

Und der deutsche Konsul in Stockholm konstatiert schon 1881: „Es fehlt nicht an Anzeichen, daß sich sowohl der französische als auch der englische Fabrikant von den Kommissionshäusern seiner Zentren emanzipieren möchte.“ Wieder läßt sich sagen: Der steigende Ausschluß des heimischen Ausfuhrzwischenhandels bedingt einen noch weitergehenden Ausschluß des fremden Ausfuhrzwischenhandels.

Wenn aber schon verglichen werden soll, so darf nicht vergessen werden, daß der *englische* Ausfuhrzwischenhandel aus dem Verkauf deutscher Produkte einen noch größeren Gewinn

zieht als der deutsche aus dem Vertrieb englischer Erzeugnisse. Die „Frankfurter Zeitung“⁷ stellt fest: „Für Hunderte von Millionen gingen deutsches Spielzeug und Stahlwaren, französische Seidenfabrikate, böhmische Galanteriewaren durch Vermittlung *englischer* Kommissionäre nach Uebersee.“ Der englische Export von ausländischen Waren ist von 1896 bis 1913 von 150 Millionen auf 2240 Millionen Mark gestiegen.

Hier ist das Grenzgebiet, wo die Handelsstatistik sich mit den anderen Faktoren der Zahlungsbilanz eng berührt. Man darf wohl mit Recht annehmen, daß der Teil des Handelsgewinnes, der der englischen Volkswirtschaft durch Dazwischentreten ausländischer Firmen entgeht, reichlich dadurch eingebracht wird, daß englische Firmen für ausländische Fabrikanten tätig sind. Mag dem einzelnen englischen Kaufmann dieser Wettbewerb peinlich sein, für die Nation ist er bedeutungslos und reicht in keinem Falle zur Motivierung einer Verzweiflungsstimmung gegen die deutschen Kaufleute.

Noch deutlicher wird das, wenn der enorme Verdienst Englands an der Einfuhr fremder Waren nach Deutschland berücksichtigt wird. Zwar hat die gewaltige Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft erlaubt, für wichtige Waren einen Markt auch in Deutschland zu schaffen und von da aus die nordischen, ost- und mitteleuropäischen Länder zu versorgen. Trotzdem hat sich *London als erster Warenmarkt der Welt* behauptet, in dessen ungeheure Lagerhäuser die Produkte der ganzen Welt, besonders die der Kolonien strömen, dessen gute Schiffsverbindungen in Verbindung mit billigem Lombardgeld unerreichte Vorteile gewähren. Käufe in Mincing Lane, dem Warenmarkt, dürfen aber nur von englischen Firmen, und zwar gegen die hohe Provision von 2 Proz. ausgeführt werden.

So darf wohl der Schluß gestattet sein, daß die englische Handelsstatistik mit ihren Wertangaben für Einfuhr und Ausfuhr zwar nicht genau die Posten angibt, die unter Soll und Haben der Zahlungsbilanz einzustellen sind; daß diese Aende-

⁷ „Frankfurter Zeitung“, 19. Oktober 1915, Abendblatt.

rungen aber auch nicht bedeutend genug sind, um den Wert der englischen Handelsstatistik in Frage zu stellen. Wir betonen: der *englischen*, weil die handelsstatistisch erfaßte Einfuhr und Ausfuhr sehr ungenaue Annäherungswerte für die Zahlungsbilanz sein können, wenn der Außenhandel wirklich in fremden Händen liegt wie in unentwickelten Ländern.

III. Die Ergebnisse der Statistik.

Nach den internationalen Uebersichten des Statistischen Jahrbuchs entwickelte sich der Außenhandel im Spezialhandel wie folgt:

	Wert in Millionen Mark			
	Einfuhr		Ausfuhr	
	1901	1911	1901	1911
Großbritannien . .	9246,6	11778,9	5712	9264
Vereinigte Staaten	3392,6	6417,4	6133,9	8456,9
Deutschland . . .	5421,2	9705,7	4431	8106,1
Frankreich	3495,4	6528,5	3210,4	4937,7
Oesterreich-Ungarn	1404,7	2686,4	1602,6	2025,6
Belgien	1776,8	3468,4	1462	2742,9
Italien	1347,8	2685,5	1099,6	1735,4
Japan	537,5	1067,9	523,8	930,3

Englands Ausfuhr stieg also zwischen 1901 und 1911 um 3552 Millionen Mark oder um 62 Proz., während sie in den Jahren 1891—1901 von 5051 Millionen auf nur 5712 Millionen Mark, das ist um 661 Millionen Mark oder um 13 Proz. zunahm. Schon diese ganz rohe Ziffer zeigt klar, daß der englische Handel seit einigen Jahren neue Bahnen wandelt und, angestachelt durch die Konkurrenz seiner Mitbewerber um fremde Märkte, die Energie wiedergewinnt, die ihm groß und berühmt gemacht hat.

Bis zu dem Jahre 1905 ist die Steigerung der englischen Ausfuhr sehr gering, aber in diesem Jahre steigt sie um rund 600 Millionen Mark, 1906 gerade um eine Milliarde, eine Rekordziffer. Und dieser Aufschwung konnte auch durch die Krise der Jahre 1908 und 1909 nicht dauernd unterbrochen werden.

Die geringe Zunahme der amerikanischen Ausfuhr (38 Proz.) ist dem scharfen Rückgang des Exportes von Nahrungsmitteln geschuldet. Am raschesten wächst der deutsche Handel (82 Proz.), der mit Siebenmeilenstiefeln vorwärtsstürmt und einzuholen sucht, was er in der unglückseligen Zeit der Kleinstaaterei versäumte. Frankreich, das dem Schutzzoll noch eifriger huldigt als das Deutsche Reich und das unter günstigeren Umständen als das Deutsche Reich, mit alten Industrien und einem gewaltigen nationalen Reichtum, um die Palme des industriellen Wettstreits startete, hat seine Ausfuhr nur um 54 Proz. zu erhöhen vermocht, also um weniger, als das freihändlerische England.

Die deutsche Ausfuhrsteigerung ist auch absolut größer als die englische. Von Jahr zu Jahr verringert sich der Vorsprung, den England durch seine Industrialisierung vor Deutschland gewonnen hatte. Das mag schmerzlich für Englands königliche Kaufleute sein. Aber die Interessen des Kaufmanns sind nicht identisch mit denen der Nation, ja nicht einmal mit denen der Industrie. Daß die deutsche Konkurrenz dem englischen Kaufmann in steigendem Maße unbequem wurde, ist sicherlich richtig; aber damit ist nicht gesagt, daß sie für die englische Industrie verhängnisvoll, ruinös, bedrohlich geworden ist, so bedrohlich, daß im Volksbewußtsein der Krieg allein als letztes Rettungsmittel erschien.

Der Anteil Englands an dem Gesamtaußenhandel der wichtigsten Länder der Erde ist gesunken. 1901 betrug er 19,1 Proz., 1910 nur 16,9 Proz. Aber aus dieser Tatsache dürfen kühne Schlüsse auf Englands Niedergang nicht gezogen werden. Denn diese Zahlen hängen nicht von der Größe des englischen Handels, sondern von dem Wachstum des Handels der anderen Länder ab. Und je vollständiger der triumphale Siegeszug des Kapitalismus um die Erde ist, desto mehr Nationen werden aus der weltabgeschiedenen Einsiedelei der Naturalwirtschaft heraus- und in den internationalen Handelsverkehr hineingerissen. Der Anteil dieser Nationen an dem Weltleben war früher Null oder wenig mehr. Nun wächst er und muß beim

Eindringen des Kapitalismus in die Wirtschaft relativ unentwickelter Nationen rascher wachsen als in den kapitalistischen Ländern, die ihren Sättigungspunkt erreicht haben oder sich ihm nähern. Und folglich muß der Handel der Nationen, die als erste die goldenen Aepfel der Hesperiden pflückten, im Verhältnis sinken. An den Nationen wiederholt sich eben, was im täglichen Leben zu den gewöhnlichsten Gewöhnlichkeiten gehört: daß das Einkommen eines Menschen von der glücklichen Säuglingszeit bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr relativ schneller wächst als das seines Vaters vom dreißigsten bis zum sechzigsten Lebensjahr; aber niemand wird daraus folgern, daß der Vater bankrott geht.⁸

Die folgende Statistik (Statistisches Jahrbuch 1907 und 1912) zeigt, daß Englands Monopolstellung nicht nur von Deutschland bedroht wird, sondern fast in demselben Maße von den Vereinigten Staaten, sie zeigt aber auch, daß nicht nur England, sondern auch Deutschland, die Vereinigten Staaten und Frankreich demselben Entwicklungsprozeß unterliegen, daß bei ihnen allen der Anteil am Welthandel von einem gewissen Punkt an stockt oder sogar zurückgeht. Der Anteil der folgenden Länder am Gesamtaußenhandel der Erde betrug in Prozenten:

	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
Deutschland . .	12,1	11,3	11,4	11,4	11,7	12,0	12,5	12,7	12,3	12,3	12,0
Frankreich . . .	10,0	9,3	9,4	9,1	8,7	8,8	8,9	9,0	8,9	9,3	9,4
Großbritannien	19,5	19,1	18,6	18,0	17,9	17,6	17,5	17,7	17,2	16,9	16,9
Verein.Staaten	10,3	10,4	10,0	10,0	9,8	9,8	10,4	10,4	10,3	9,4	9,5

Es ist eben das allgemeine Schicksal aller kapitalistischen Länder, durch ihren eigenen Export von Kapitalien und Waren, besonders Maschinen zugleich den Kapitalismus zu exportieren

⁸ Ueber den Mißbrauch mit den relativen Zahlen schreibt *Zahn* in der Einleitung zu dem Sammelwerk „Die Statistik in Deutschland“: „Wo die Grundelemente der Statistik außer acht gelassen werden, wo man mit ein paar herausgegriffenen Zahlen als Beweismaterial oder mit Prozent- oder Durchschnittsberechnungen ohne gebührende Berücksichtigung der ihnen zugrunde liegenden absoluten Größen operiert, treibt man alles andere, aber keine auf Massenbeobachtung beruhende Statistik.“

und dadurch ihre ökonomische Vormachtstellung auf dem Weltmarkt selbst zu untergraben.⁹ Wollte England diesen Gang der Entwicklung mit Kanonen bekämpfen, dann müßte es sie zuerst gegen seine eigenen Fabriken und Handelsschiffe richten.

* * *

Marie Schwab sagt in ihrem Buche über Chamberlains Handelspolitik:¹⁰ „Wer statistische Tabellen zu lesen versteht, sieht aus der untenstehenden, auf amtlichen englischen Ziffern beruhenden Zusammenstellung auf den ersten Blick, daß in der Zeit seit 1880 die Gesamteinfuhr von Fabrikaten nach dem Vereinigten Königreich in hohem Maße gestiegen ist, während gleichzeitig die gesamte Fabrikateinfuhr nach den ihre eigene Industrie entwickelnden Konkurrenzländern eine im Vergleich dazu geringe Steigerung aufweist. Nicht minder deutlich zeigen diese Ziffernspalten, daß die Kurve der Fabrikateinfuhr aus den erwähnten Konkurrenzländern (Deutschland, Frankreich, Vereinigte Staaten), namentlich aus Deutschland und den Vereinigten Staaten, eine weit stärker ansteigende ist, als jene der Fabrikatausfuhr aus dem Vereinigten Königreich. . . . Die Entwicklung der englischen Fabrikatausfuhr ist *schleichend langsam* im Vergleich zu der Deutschlands und Amerikas.“

Diese Behauptungen erhärtet die Verfasserin mit Zahlen, aber diese Zahlen sind heute völlig überholt. Die englische

⁹ Schon Ledru Rollin prophezeite 1850 in einem Buche mit dem aktuellen Titel „Englands Verfall“ dieses Schicksal: „England allein wird dabei (beim Freihandel) verlieren; denn nicht mehr wie heutzutage wird es die Geschäfte des Weltalls betreiben. Wollte es sich selbst in dieser höchsten Krisis verjüngen, indem es sich in der lebendigen Quelle des Rechts stärkte, so würde es nichtsdestoweniger die ganze *Oberherrschaft* verlieren, zu welcher es durch die Plünderung des Weltalls gelangt ist; denn wie könnte es des Löwen Anteil wahren, da seine Tätigkeit wie sein Genius in dem Genius und der Tätigkeit der anderen Völker ihre Grenzen und eine Konkurrenz finden würde?

¹⁰ Seite 53.

Pfund Sterling in England. Daraus folgt nun nicht etwa, daß Deutschlands Wirtschaft schwächer geworden ist, sondern im Gegenteil, daß die Kaufkraft seiner Bevölkerung stärker, ihre Kauflust differenzierter geworden ist.

Die Tarifreformer wünschen auch eine Abkehr von der freihändlerischen Handelspolitik, um *den eigenen Zoll als Vergeltungsmittel* gegen fremde Zölle auszuspielen und den Unterhändlern erst die Möglichkeit zum „Handeln“, zur *Gewährung von Kompensationen* zu bieten. Auch hier erklärt sich Frau Marie Schwab mit ihnen solidarisch: „Eine Erscheinung, auf die noch besonders hinzuweisen ist, ist die, daß der Anteil, welchen die Fabrikate an der Gesamtausfuhr einnehmen, sich in dem von uns betrachteten Zeitraum in dem Handel nach den zollgeschützten Ländern stärker verringert, als in dem nach den nicht geschützten Ländern. . . . Immerhin hoffen die Tarifreformer, den Handel nach den Schutzzollländern wenigstens zum Teil wieder zu erobern.“ Das Mittel sollen Handelsverträge nach dem Muster derer der Kontinentalstaaten sein. Ob ein kontinentaler Großstaat, der auf den Verkehr mit schutzzöllnerischen Ländern angewiesen ist, der keine hervorragend niedrigen Diskontsätze hat und seine Nachbarn nicht finanziell beherrscht, ohne *negotiatory tariffs* auskommen könnte, ist eine vorsichtig zu prüfende Tatfrage. Die englischen Freihändler verwerfen die Verhandlungszölle, weil sie die Stellung Großbritanniens als des größten Warenmarktes der Welt untergraben, dann, weil sie glauben, daß das *principiis obsta* nie mehr am Platze ist, als wenn eine Politik eingeführt werden soll, die, was immer auch ihre besonderen Zwecke im Augenblicke sein mögen, doch auf eine fiskalische Entlastung der Wohlhabenden, Belastung der breiten Massen und Sondergewinne einzelner hinausläuft und die die Anwälte der „Interessen“ verleitet, mit aller Macht auf die Staatsverwaltung zum Nutzen der von ihnen Vertretenen einzuwirken. Sie verweisen aber auch darauf, daß die von den Schutzzöllnern angeführten Zahlen, auf die sich auch Frau Schwab beruft, durchaus nicht eindeutig sind. Es kommen folgende Statistiken in Betracht:

	Ausfuhr von Ganz- und Halbfabrikaten des Vereinigten Königreichs nach den wichtigsten ¹³ Schutzzollländern	nach anderen Ländern
1880	41,6 Proz.	58,8 Proz.
1890	38,5 „	61,5 „
1900	36,3 „	63,7 „
1901	31,3 „	68,7 „
1908	31,3 „	68,7 „

Der Anteil der Ausfuhr in die wichtigsten zollgeschützten Länder ist von 1880 bis 1900 allmählich, von 1900 bis 1901 mit einem Ruck gesunken, um sich seither auf gleicher Höhe zu halten.

Welche Entwicklung haben nun die Konkurrenten Englands genommen?

	Frankreichs Ausfuhr von Ganz- oder Halbfabrikaten		
	in die wichtigsten zollgeschützten Länder	in das Vereinigte Königreich	in andere Länder
1880	51,4 Proz.	22,8 Proz.	25,8 Proz.
1900	42,1 „	29,5 „	28,4 „
1908	42,1 „	25,8 „	32,1 „

Die *französische* Ausfuhr weist bei völlig verschiedener Handelspolitik eine merkwürdige Parallelität in der Tendenz mit der englischen auf. Die Ausfuhr in die zollgeschützten

¹³ Die Länder, die zu den „wichtigsten Schutzzollländern“ gezählt werden, sind: Rußland, Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Oesterreich-Ungarn, Vereinigte Staaten und die Schweiz. Holland und Belgien wurden wegen der großen Zahl von Transitgütern nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz ebenfalls dazu gerechnet. Vor 1904 wurden die Waren den Ländern zugerechnet, in die sie konsigniert waren, ausgenommen jene, welche keine Küste hatten. In diesen Fällen wurden die Waren dem Lande zugeteilt, in dem der Abladehafen lag. Im Jahre 1904 und darauf wurde die Ausfuhr nach diesen Ländern besonders angeschrieben. Die Einzelheiten der Jahre vor 1904 sind daher nicht genau vergleichbar mit jenen der folgenden Jahre, und zwar aus dem Grunde, weil die Ausfuhr nach Transvaal, die über Portugiesisch-Ostafrika geht, unter den Titel „Britische Kolonien und Besitzungen“ fällt, während sie vor 1904 als Ausfuhr ins Ausland angeschrieben wurde.



Länder sinkt bis 1900 zugunsten der nach England und in andere Länder gehenden und bleibt sodann beständig, während sich die Ausfuhr zugunsten der nach „anderen Ländern“ verschiebt.

Ganz andere Wege geht die Ausfuhr von ganz- und halbfertigen Fabrikaten *Deutschlands* und der *Vereinigten Staaten*:

	Deutsche Ausfuhr		
	in die wichtigsten zollgeschützten Länder	in das Vereinigte Königreich	in andere Länder
1895 ¹⁴	53,9 Proz.	19,4 Proz.	26,7 Proz.
1900	52,7 „	19,9 „	27,4 „
1908	55,7 „	15,4 „	28,9 „

	Amerikanische Ausfuhr		
	in die wichtigsten zollgeschützten Länder	in das Vereinigte Königreich	in andere Länder
1895 ¹⁴	21,3 Proz.	30,9 Proz.	47,8 Proz.
1900	30,7 „	24,2 „	45,1 „
1908	28,0 „	19,5 „	52,5 „

Beide Länder haben ihre *Ausfuhr in das zollgeschützte Ausland gesteigert*, am imposantesten die Vereinigten Staaten. Dagegen hat sich der relative Anteil ihrer Fabrikatausfuhr nach England rasch vermindert.

Wieder erhebt sich die Frage nach dem *Einfluß des Zolltarifes als Kompensationsmittel*, wie vorhin nach seinem Einfluß als Schutzmittel gefragt war, und wieder liegt dieselbe Antwort nahe: daß der Zolltarif, wenn andere Ursachen den Handel in eine bestimmte Richtung bringen, diese Tendenz fördern, aber nicht selbst schaffen kann. Das beweist klärlich das Beispiel Frankreich. Doch mahnt noch ein anderer Umstand zur Vorsicht gegen eine Ueberschätzung des Zolltarifs. Weder die Vereinigten Staaten noch Deutschland haben ihre Ausfuhr nach dem freien britischen Markt in der alten Höhe erhalten. Hier, wo der Importeur überhaupt keinen öffentlich-rechtlichen Hindernissen begegnete, wo die Kartelle nach Belieben schleudern konnten, haben Deutschland und die nord-amerikanische Union ihren Ausfuhranteil nicht erhalten können. Auch noch ein anderes ist zu bedenken: Deutschland hat

¹⁴ Frühere Zahlen sind nicht erreichbar.

schutzzöllnerische Nachbarn, in die es vor jedem Wettbewerber einen Entfernungsvorsprung hat, in deren Gebiet es zum Teil ein Frachtmonopol ausübt. England hat überhaupt keine Nachbarn. Der Transport seiner Güter über See ist nicht am billigsten in eine Binnenstadt der mittel- oder osteuropäischen Reiche, sondern in die Uebersee. Diese Grundtatsache wird nur zu oft übersehen — von Frau Schwab nicht gestreift — und ihre Folgen werden ohne weiteres mit der Zollpolitik in ursächlichen Zusammenhang gebracht. Professor Harms¹⁵ hat jüngst auf dieses eigentlich naheliegende Faktum hingewiesen:

	Gesamt- handel Mill. Mk.	Proz. des Gesamt- handels	Einfuhr Millionen Mk.	Proz. der Gesamt- einfuhr	Ausfuhr Millionen Mk.	Proz. der Gesamt- ausfuhr
Europäische Länder	13 565,5	65,1	5888,1	54,7	7 677,5	76,1
Nichteuropäische Länder	7 278,1	34,9	4869,0	45,5	24 091,1	23,9

„Vom Gesamtaußenhandel Deutschlands entfallen demnach auf Europa 65,1 Proz. Es ist schon ausgeführt worden, daß nach Ein- und Ausfuhr getrennt das Bild wesentlich anders aussieht. An der Ausfuhr ist *Europa* mit 76,1 Proz., *Nichteuropa* mit 23,9 Proz.; an der Einfuhr ersteres mit 54,7 Proz., letzterwähntes mit 43,3 Proz. beteiligt. Charakteristisch für den gesamten *außereuropäischen* Verkehr ist nun, daß er auf der ganzen Linie *passiv* ist. Während Deutschland in dem Verkehr mit den *europäischen* Staaten einen Ausfuhrüberschuß von 1789 Millionen Mark hat, ergibt sich für den *außereuropäischen* Verkehr eine *Unterbilanz* von 2460 Millionen Mark! Und zwar ist die Passivität bei jedem einzelnen Erdteil vorhanden.“

Daraus ergibt sich die Unrichtigkeit des Schlusses, der die Ausfuhr Deutschlands und Englands nach den zollgeschützten Ländern vergleicht und die größere Ausfuhr Deutschlands nach dem zollgeschützten Auslande resolut nur auf das Konto des Zolles als Verhandlungsinstrument setzt.

Auch in Deutschland hat sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß der Zoll die Erzielung größerer Vorteile und die Verhandlungen überhaupt nicht erleichtert, besonders wenn

¹⁵ Dr. Bernhard Harms: „Deutschlands Anteil am Welthandel und Weltwirtschaft“. Stuttgart 1916.

wichtige Zölle gebunden sind und die Bewegungsfreiheit der Unterhändler eingeschränkt ist. So sagt Sieveking:

„Der Zolltarif hat sich daher nicht nur nach den schutzbedürftigen Interessen des Landes zu richten, sondern ebenso die Wirkung zu berechnen, die seine Sätze auf die Tarife der anderen Länder ausüben, möglich, daß dem Vorteil, den uns ein höherer Zoll gewähren könnte, ein weit größerer Nachteil dadurch gegenübertritt, daß diese Zollerhöhung die Staaten, nach welchen wir exportieren, zu empfindlicheren Erhöhungen ihrer Zölle veranlaßt.“

Ganz klar ist die schädliche Wirkung einer Ueberspannung des Zolles in der Botschaft ausgesprochen, mit der der schweizerische Bundesrat den Handelsvertrag mit dem Deutschen Reiche begleitete:

„Gegenseitiger Freihandel wurde von Deutschland abgelehnt, hingegen die Bereitwilligkeit erklärt, gegen Zollerhöhung für die Einfuhr nach Deutschland *auch solche für die Einfuhr in die Schweiz* anzunehmen und einen Ausgleich der Sätze zu suchen. Wir treten mit großem Widerstreben auf den Grundsatz der *gegenseitigen Erschwerung* der Einfuhr ein.“

Der englische Generalkonsul Sir Francis Oppenheimer in Frankfurt glaubt seiner Regierung schreiben zu dürfen:

„Die industrielle Bevölkerung Deutschlands (dabei ist offenbar an die in der Industrie beschäftigte Bevölkerung, nicht an den Zentralverband Deutscher Industrieller gedacht) fühlt, daß die eigenen Zollerhöhungen Deutschlands seinem fremden Konkurrenten eine Lektion von zweifelhaftem Wert gegeben hat. . . . Autoritative Kreise Deutschlands gestehen auch, daß der deutsche Schutzzoll, der das Ausland zur Erhöhung seiner Zölle veranlaßte, die Ausdehnung des deutschen Handels hinderte, nicht förderte.“

Aus dieser Charakteristik, die dem deutschen Zolltarif vom Jahre 1902 mit seinen Mindestzöllen für Getreide gilt, ist aber nicht schlechthin zu folgern, daß ein Zolltarif, der wirklich nur als Verhandlungsinstrument gedacht ist, nicht vorteilhaft ist, wie Enver Todd in seiner doktrinär freihändlerischen Schrift „The case against Tariff Reform“ behauptet. Schon daß ein Konventionaltarif schätzenswerter als ein einfacher Meistbegünstigungsvertrag ist, widerlegt diese Uebertreibung. Wenn Todd darauf verweist, daß das freihändlerische England ohne handelspolitische Kompensations-

möglichkeit von Japan bei Abschluß des letzten Handelsvertrages größere Zugeständnisse als Deutschland erlangt hat, so ist eine solche Beweisführung abwegig: „*The anglo-japanese tariff shows that we have still left to us the power of negotiation without a reversal of our fiscal policy. Experience equally well shows that successful commercial negotiation depends not at all on the possession of a tariff, but on totally different factors. In the case of the Brussels Convention, our power probably rested on the recognised failure of the Bounty system abroad; in the case of Japan it rested on financial and political consideration.*“

Diese Methode ist alles nur nicht empfehlenswert. Sie kompliziert die Behandlung zweier *wesentlich verschiedener* Materien, in denen Zugeständnisse zu gewähren schwer ist, da ein gemeinsames Maß fehlt, und über die technische Schwierigkeit hinaus ist diese Methode politisch höchst bedenklich, weil sie in dem schwächeren Partner das erbitternde Gefühl entfacht und nährt, Opfer der Ausbeutung zu sein.

Die bisherige Betrachtung hat der überholten Beschreibung eines dauernden Niederganges der englischen Industrie die amtlichen Zeugnisse ihres neuen großen Aufschwunges gegenübergestellt. Aber die in *British and foreign Trade and Industry* gesammelten Materialien reichen nur bis 1908. Sind die neuen Erscheinungen nur einer aufsteigenden Konjunktur vergänglicher Art geschuldet, oder basieren sie auf festem Grund? Um diese Frage zu beantworten, habe ich die Entwicklung eines größeren Zeitraumes nach dem *Statistical Abstract for the United Kingdom 1912* und dem *Statistical Abstract for the principal and other Foreign countries 1913* statistisch zu erfassen versucht. Dem Vergleich sind zur Ausschaltung von Anomalien dreijährige Perioden zugrunde gelegt, und zwar wurden Abschnitte gewählt, die auch nach der Konjunktur-entwicklung ähnlich, kommensurabel sind.

Der Spezialhandel *Großbritanniens* entwickelte sich von dem dreijährigen Durchschnitt 1900/02 bis zu dem dreijährigen Durchschnitt 1909/11 wie folgt:

Warenkategorie	Jahre	Einfuhr		Ausfuhr	
		Wert in 1000 Pfd. Sterling	Proz.-Anteil	Wert in 1000 Pfd. Sterling	Proz.-Anteil
Nahrungsmittel, Getränke, Tabak	1900/02	211 152	46	15 551	5,4
		33 439 (16%)	-2,7	+ 10 594 (69%)	+ 0,8
Rohmaterial und kaum bearbeitete Waren	1909/11	245 591	43,3	26 145	6,2
	1900/02	133 610	29,1	39 062	13,7
Fertig- oder Fastfertig- waren		+ 50 294 (37%)	+ 3,5	+ 13 671 (39%)	- 1,1
	1909/11	183 904	32,6	52 733	12,6
Verschiedenes, Post- pakete	1900/12	111 344	24,3	226 120	79,3
		+ 18 560 (17%)	- 1,1	+ 107 830 (48%)	
	1909/11	129 904	23,2	333 950	79,3
	1900/02	2 360	0,5	4 147	1,5
			-0,1		-0,4
	1909/11	2 315	0,4	8 060	1,9

Deutschland hat seit dem 1. März 1906 seinen Erhebungsmodus geändert; wir vergleichen daher nach dem „Statistical Abstract for the Principal and other Foreign Countries 1913“ den deutschen Außenhandel in den Jahresdurchschnitten 1900/02 und 1909/11, die letzteren berechnet nach den vor 1906 geltenden Grundsätzen:

Waren- kategorie	Jahre	Einfuhr			Ausfuhr		
		Wert in Mill. Mk.	Wert in Mill. Pfd. Sterl.	Proz.-Anteil	Wert in Mill. Mk.	Wert in Mill. Pfd. Sterl.	Proz.-Anteil
Nahrungs- mittel und lebendes Vieh	1900/02	1810	92,3	33,5	466	22,9	10,2
		5	+ 38,4 + 41%	- 4,2		+ 13,4 + 56,5%	- 0,3
Rohmaterialien ¹⁶	1909/11	2659	130,7	29,3	733	36,3	9,9
	1900/02	2607	128,2	46,5	1120	55,7	24,5
Fabrikate			+ 98,2 + 77%	+ 4,4		+ 26,7 + 48%	3,8
	1909/11	4606	226,4	50,9	1675	82,4	22,7
	1900/02	1122	55,2	20	2988	146,9	65,3
			+ 32,9 + 60%	- 0,2		+ 98,1 65%	+ 2
	1909/11	1791	88,1	19,8	4986	245	67,3

¹⁶ Rohmaterialien mit Einschluß gewisser selbstverarbeiteter Waren zur Weiterverwendung in der Eisen- und Holzindustrie.

Die Vereinigten Staaten entwickelten ihren Handel wie folgt:

	Jahre	Einfuhr			Ausfuhr		
		Wert in 1000 Doll.	Wert in 1000 Pfd. Sterl.	Proz.-Ant. am Ges. Im.	Wert in 1000 Doll.	Wert in 1000 Pfd. Sterl.	Proz.-Ant. am Ges. Ex.
Unbearbeit. Nahrungsmittel und Tiere zum Konsum	1902/04	123 569	25 809	12,76	168 614	35 128	12,1
			+ 8 221 + 30 ⁰ / ₀	-1,53		- 10 847 31 ⁰ / ₀	- 5,5
	1909/11		34 030	11,23	116 308	24 231	6,6
Nahrungsmittel teilweise od. ganz bearbeitet	1902/04	110 065	22 930	11,25	302 304	66 713	23
			+ 13 131 + 57 ⁰ / ₀	+ 0,6		- 8 131 - 12 ⁰ / ₀	-7,22
	1909/11	173 091	36 061	11,85	281 277	58 599	15,88
Rohmaterialien zum Gebrauch in Fabriken	1902/04	318 096	66 270	32,71	414 416	86 488	29,69
			+ 39 910 + 64 ⁰ / ₀	+2,05		+ 32 502 + 45 ⁰ / ₀	+3,74
	1909/11	509 664	106 108	34,75	599 954	124 990	33,43
Fabrikate zur Weiterverarbeitung	1902/04	167 880	33 975	17,1	148 966	31 030	10,63
			+ 21 225 + 62 ⁰ / ₀	+0,83		+ 25 084 + 80 ⁰ / ₀	+4,41
	1909/11	265 009	55 200	18,03	269 368	56 119	15,04
Fertigwaren	1902/04	247 312	51 530	25,44	332 725	69 318	23,86
			+ 19 876 + 38 ⁰ / ₀	+0,09		+ 37 475 + 53	+5,73
	1909/11	342 750	71 406	23,33	512 604	106 793	23,59
Verschiedenes	1902/02	6 088	1 268	0,7	9 022	1 879	0,63
	1909/11	11 489	2 394	0,8	7 825	1 629	0,34

Nun noch die entsprechenden Ziffern für den *französischen* Handel:

	Jahre	Einfuhr			Ausfuhr		
		Wert in 1000 Fr.	Wert in 1000 Pfd. Sterl.	Proz.-Ant. am Ges. Im.	Wert in 1000 Fr.	Wert in 1000 Pfd. Sterl.	Proz.-Ant. am Ges. Ex.
Nahrungsmittel	1900/02	807 133	32,285	18	740 600	29 624	17
			+ 26 186 + 81 ⁰ / ₀	+ 1,9		+ 2 625 + 9 ⁰ / ₀	- 4,6
	1909/11	1 461 767	58 471	19,9	806 233	32 249	13,4
Rohmaterialien	1900/02	2 882 266	115 291	64	1 091 100	43 644	26,4
			+ 57 830 + 50 ⁰ / ₀	- 3,3		+ 29 085 + 66 ⁰ / ₀	+ 3,8
	1909/11	4 328 033	173 121	60,9	1 818 300	72 729	30,2
Fertigwaren	1900/02	797 600	31 904	17,8	2 292 900	91 716	55,6
			+ 22 973 + 71 ⁰ / ₀	+ 1,4		+ 43 689 + 48 ⁰ / ₀	+ 0,4
	1909/11	1 371 900	54 877	19,2	3 385 133	135 405	56

Betrachten wir nun die Entwicklung der Ein- und Ausfuhr der vier Vergleichsländer etwas näher:

Der *Import von Nahrungsmitteln* wächst in England langsamer als in Deutschland, Frankreich oder den Vereinigten Staaten. Während diese Länder erst industrialisiert werden und ihre Nahrungsmiteleinfuhr deshalb viel schneller als ihre Bevölkerung steigt, hat England diesen Prozeß schon überwunden und einen gewissen Sättigungsgrad erreicht; dazu kommt die durch die Agrarreform gesteigerte Leistungsfähigkeit der irischen Landwirtschaft. Die Einfuhr dieser Warenkategorien in die Vereinigten Staaten mit ihren großen landwirtschaftlichen Hilfsquellen steigt sogar rascher als die nach England. Auffallend ist die starke Zunahme des englischen *Exportes* in dieser Warenkategorie, die die der englischen Gesamtausfuhr übertrifft. Das erklärt sich aus der rapid wachsenden Ausfuhr von Artikeln wie Bier, Biskuits, Fischen, Oelen, Konfitüren, Spirituosen usw. Weit größer ist die deutsche Ausfuhr von Nahrungsmitteln, die auch absolut eine stärkere Steigerung aufzuweisen hat als die englische (13 000 000 gegen 7 600 000 Pfund Sterling), obwohl ihr Anteil am Gesamtexport um eine Kleinigkeit, nämlich 0,3 Proz. zurückgegangen ist. Der französische Export ist fast stationär. Die Vereinigten Staaten haben ihre Ausfuhr von Nahrungsmitteln sehr stark eingeschränkt.

Ungleich wichtiger ist die zweite Rubrik, die *Rohstoffe und kaum bearbeitete Waren* enthält. Hier aber wie bei allen anderen Kategorien ist ihr Inhalt zu berücksichtigen; denn die verschiedenen Staaten stellen sehr verschiedene Artikel unter demselben Namen zusammen.

Die Einfuhr Englands an Rohmaterialien und kaum bearbeiteten Waren stieg von 133 610 000 um 50 294 000 Pfund Sterling oder 37 Proz. auf 183 904 000 Pfund Sterling und um 3,5 Proz. auf 32,6 Proz. der Gesamteinfuhr. Diese Zunahme ist verhältnismäßig gering im Vergleich mit der Deutschlands, die von 128 200 000 um nicht weniger als 98 200 000 Pfund Sterling oder 77 Proz. stieg, oder selbst der Frankreichs, welche von

115 291 000 um 67 830 000 Pfund Sterling oder 59 Proz. auf 173 121 000 Pfund Sterling stieg. Der Unterschied ist zum guten Teil dem einfachen Faktum geschuldet, daß England praktisch keine Kohleneinfuhr hat, die in den beiden anderen Ländern eine sehr wichtige Rolle spielt. Aber man hüte sich, die Bedeutung der Rohstoffeinfuhr zu überschätzen! Denn sie hängt nicht allein von der industriellen Entwicklung eines Landes, sondern auch von seinen natürlichen Schätzen ab. Ein Rückschluß von ihr auf die industrielle Entwicklung ist daher gewagt. Die Einfuhr eines Rohstoffs kann sogar sinken einfach deswegen, weil der Staat die eigene Produktion dieses Rohstoffs entwickelt. So ist die französische Eisenerzeinfuhr von 23 280 000 auf 13 508 000 Franken gesunken; aber nicht, weil die französische Eisenindustrie zurückgegangen ist, sondern im Gegenteil, weil sie durch die Erschließung der ausgedehnten Minette-Erzfelder im Norden an der Grenze Deutschlands und Luxemburgs überreiches Rohmaterial gefunden hat; die französische Eisenerzproduktion stieg von 4 791 000 Tonnen im Jahre 1901 auf 16 500 000 Tonnen im Jahre 1911. Einen verlässlicheren Maßstab bietet bis zu einem gewissen Grade in Frankreich, Deutschland und England die Einfuhr von Rohbaumwolle. Ihr Import nach England ist im Spezialhandel von 35 148 577 Pfund Sterling im Jahre 1901 auf 60 433 261 im Jahre 1911, nach Deutschland von 315 786 000 auf 618 397 000 Mark, nach Frankreich von 238 692 000 auf 551 667 000 Frank gestiegen; mit anderen Worten: Großbritannien hat seine Einfuhr um einen Betrag gesteigert, der der deutschen Gesamteinfuhr an Rohbaumwolle im Jahre 1911 fast gleichkommt, die Frankreichs aber übertrifft.

Doch auch hier ist der Verbrauch kein unbedingt verlässlicher Maßstab. Das erhellt klärlich aus folgendem Widerspruch:

1909/10 konsumierten Großbritannien 3 053 000 Ballen Rohbaumwolle, die Vereinigten Staaten 4 707 000, Deutschland 1 664 426 und Frankreich 920 172 Ballen.

Die Zahl der Spindeln betrug am 1. März 1910 in Großbritannien 53 729 982, in den Vereinigten Staaten 28 500 000, in Deutschland 10 299 577 und in Frankreich 720 000.

Das heißt: in Amerika verspinnen 6, in England 17 Spindeln im Durchschnitt einen Ballen. Man wird bei der bewundernswürdigen technischen Entwicklung der englischen Textilindustrie keineswegs etwa in der Rückständigkeit ihres Fabrikbetriebes die Ursache dieser Erscheinung suchen. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Eben weil die englische Textilindustrie technisch sehr hoch steht, verarbeitet sie weniger Baumwolle. Sie hat in der letzten Zeit die Produktion feiner und feinsten Garne zu ihrer Spezialität gemacht und wurde in dieser Tendenz durch den Uebergang ihrer früheren Kunden zur Eigenproduktion grober Garne und durch die infolge der steigenden Wohlhabenheit wachsende Aufnahmefähigkeit des heimischen Marktes für Qualitätsware bestärkt. Die Industrie von Lancashire hat ihre Weltmarktstellung auf dem Garn- und Baumwollenwarenmarkt schlechthin wohl verloren. In Deutschland, Rußland, den Vereinigten Staaten, auf der ganzen Erde schnurren heute Millionen von Spindeln, die dank der Industrialisierung der naturwirtschaftlichen Staaten mit den ungezählten Millionen von Einwohnern und der Verdrängung des Handwebstuhles durch den mechanisch getriebenen einen großen Markt finden. Aber die Industrie von Lancashire hat sich heute durch ihre weitgehende Arbeitsteilung, ihre hochwertigen Arbeitskräfte und ihre ausgebaute Verkaufsorganisation, begünstigt von dem Klima des Landes, eine zweite Weltstellung erkämpft, so daß Elija *Helm* seine Vorlesung über die britische Baumwollindustrie an der Birminghamer Universität mit den Worten schließen konnte:

„Die englische Baumwollindustrie beherrscht die offenen Weltmärkte. Fremder Wettbewerb hat ihren Fortschritt gehindert, aber nicht aufgehalten und es gibt kein Zeichen von Stillstand oder Rückgang. Sie hat den Vorteil des überaus günstigen Klimas von Lancashire, einen eingearbeiteten Arbeiterstamm, dirigiert durch eine erfahrene und überaus geschickte Leitung und unterstützt durch eine bewundernswürdige kaufmännische Organisation, die

alle Weltmärkte umschließt. Sie erfreut sich jetzt einer Volkswirtschaftspolitik, die sie instand setzt, alle notwendigen Materialien zu den denkbar billigsten Preisen zu kaufen — in der Tat billiger als ihre Mitbewerberinnen in den andern Ländern. Was deshalb künftig auch geschehen mag, um ihre Entwicklung zu fördern oder zu hindern, es ist kein Grund, an ihrem ständigen Fortschritt zu zweifeln oder gar zu verzweifeln, solange sie die Vorteile des Freihandels genießt.“

Nun zu der *Ausfuhr von Rohmaterialien!* Für die, deren Ideal der merkantilistische Handelsstaat ist, der möglichst viele Fertigwaren und möglichst wenig Rohstoffe verkauft, ist sie ein Greuel vor dem Herrn. Diese Leute können das Grundprinzip des Kapitalismus nicht verstehen, daß Geld und Gewinn so wenig ihre Herkunft verraten, wie die eigenartige erhobene Steuergroschen Kaiser Vespasians. Die Ausfuhr Englands an Rohmaterialien stieg zwar, aber nur um 13 671 000 Pfund Sterling oder 39 Proz., von 39 062 000 auf 52 733 000 Pfund Sterling, die deutsche dagegen um das Doppelte, nämlich um 26 700 000 Pfund Sterling oder 48 Proz., von 55 700 000 auf 82 400 000 Pfund Sterling. Die größere deutsche Ausfuhr wächst also noch bedeutend rascher als die kleinere englische. An dem Gesamtexport der vier Länder partizipiert die Rohstoffausfuhr im Jahresdurchschnitt 1909/11 wie folgt: England mit 12,6, Deutschland mit 22,7, Frankreich mit 30,2, die nordamerikanische Union mit 24,2 Proz.

Es ist sehr wichtig zu wissen, daß von der *englischen* Ausfuhr 18,8 Proz., von der *deutschen* aber 32,6 Proz. auf Nahrungsmittel und Rohstoffe entfallen. Man kann also sagen, daß England *mehr Arbeit* ausführt als Deutschland, obwohl dieses in mancher landwirtschaftlichen Ausfuhrware, z. B. dem Zucker, ein hochwertiges Ausfuhrgut hat. Besonders bedauern seine Neomerkantilisten und mit ihnen Marie Schwab den Kohlenexport, der das Ausland mit industrieller Munition versieht. Nun, die Ausfuhr von Kohle und Koks aus Deutschland steigt rascher als die aus England. Im Gegensatz zu England dient die Kohlenausfuhr Deutschlands fast ausschließlich seinen Konkurrenten: Frankreich, der Schweiz, Oesterreich-Ungarn. Die

englische Kohlenausfuhr tut dies zwar auch — nur zum Teil, weil sie vor allem als Schiffskohle dient —, aber ihre Ausfuhr nützt auch der englischen Industrie durch die Verbilligung der Frachten. Die englischen Dampfer wären bei der Ausreise fast ausschließlich auf industrielles Stückgut angewiesen, wenn die Massenfracht der Kohle nicht wäre.

Entgegen den trügerischen Prophezeiungen der Pessimisten hat sich die englische Industrie trotz der gerade in den letzten Jahren einsetzenden sozialen Gesetzgebung und trotz der „industriellen Unruhe“ ohne Schutzzoll der *Invasion ausländischer Fertigwaren* besser zu erwehren gewußt, als die der drei schutzzöllnerischen Länder. Dabei ist besonders zu beachten, daß die englische Statistik viele Halbfertigwaren, die von den anderen Staaten unter die Rohstoffe für Industriezwecke oder unter einer selbständigen Rubrik zusammengefaßt werden, unter die Fertigwaren einreihet.

Und gerade von diesen Waren führt England eine sehr tüchtige Portion ein. Diese statistischen Unterschiede beeinflussen sowohl seine Einfuhr von Rohmaterialien, die sie verringern, als auch die von Fertigwaren, die sie vergrößern. Daneben importiert Großbritannien auch Fabrikate grober Qualität, deren Erzeugung sich für die auf feine Sorten einggerichtete englische Industrie nicht rentiert. Die Vergleichsländer rangieren bei der absoluten Einfuhrsteigerung: *Deutschland* mit 32 900 000, *Frankreich* mit 22 973 000, die *Vereinigten Staaten* mit 19 876 000, *England* mit 18 560 000 Pfund Sterling; bei der relativen Steigerung: *Frankreich* mit 71, *Deutschland* mit 60, die *Vereinigten Staaten* mit 38 und *England* mit 17 Proz.

Trotz der bewunderungswürdigen Entwicklung der deutschen Eisen-, Elektrizitäts- und chemischen Industrie, die alle in hervorragendem Maße Exportindustrien sind, ist die Ausfuhrsteigerung Englands an Fertigwaren absolut größer als die des Deutschen Reiches: sie stieg von 226 120 000 um 107 830 000 oder um 48 Proz. auf 333 950 000 Pfund Sterling, die deutsche dagegen um 98 100 000 oder 65 Proz. auf 245 000 000 Pfund Sterling.

Gerade hier zeigt es sich, wie falsch es ist, aus den relativen Zahlen Offenbarungen herauslesen zu wollen. Obwohl England schon eine gewaltige Ausfuhr aufweist, hat es seinen Export von Fertigwaren mehr als Deutschland zu steigern gewußt. Das ist für das Land, das nur zwei Drittel der Einwohner Deutschlands zählt, zweifellos eine Kraftprobe allerersten Ranges, die um so höher angeschlagen werden muß, als ihm zum guten Teil die natürlichen Bodenschätze fehlen, auf die die deutschen Industrien ihre Blüte gründen: die phosphorhaltigen, leicht schmelzbaren, an Eisen reichen Erze und die Abraum-salze. Nach den relativen Zahlen dagegen ist England im Vergleich mit Deutschland dem wirtschaftlichen Marasmus verfallen; darüber freilich, daß die relative Ziffer gar nicht von der Ausfuhrsteigerung Deutschlands, sondern von seiner Ausfuhr 1900/02, als der Berechnungsbasis, abhängt, schweigen die düsteren Auguren in allen Tonarten.

Frankreich hat seinen Export in demselben Verhältnis wie England gesteigert, nämlich um 48 Proz.; absolut kann seine Zunahme natürlich mit der Englands keinen Vergleich aushalten. Sie beträgt weniger als die Hälfte der englischen, nämlich 43 689 000 Pfund Sterling, übertrifft aber noch die Ausfuhrsteigerung der Vereinigten Staaten, die ihren Export von 69 318 000 um 37 575 000 auf 106 793 000 Pfund Sterling erhöhten. Unter den Fertigwaren exportierenden Staaten steht das kleine England an der Spitze. Es führte im Jahresdurchschnitt 1909/11 für 333 950 000 Pfund Sterling Fabrikate aus; in nicht allzu weitem Abstand folgt das Deutsche Reich mit 245 000 000 Pfund Sterling. Dann kommt lange nichts. *Frankreich* steht mit einer Ausfuhr von 135 405 000 Pfund Sterling im Hintertreffen; die *nordamerikanische Union* endlich führt für 106 793 000 Pfund Sterling Fertigwaren aus. Bei der *absoluten Ausfuhrsteigerung* ist die Reihenfolge: England 107 830 000, Deutschland 98 100 000, Frankreich 43 689 000, die Vereinigten Staaten 37 475 000 Pfund Sterling; bei der *relativen Ausfuhrsteigerung*: Deutschland 65, die Vereinigten Staaten 53, England und Frankreich 48 Proz.

Ein Blick auf die englische Einfuhr der einzelnen Fertigwaren im Spezialhandel bestätigt den allgemeinen Eindruck der summarischen Ziffern über die Einfuhr von Fertigwaren. Trotz des Freihandels hat fast *jede* englische Industrie verstanden, den inneren Markt zu behaupten. Kein Posten zeigt eine so starke Zunahme, daß man von einer Gefährdung des englischen Marktes ernstlich reden könnte. Betrachten wir zum Beispiel die Einfuhr von Eisen, Stahl und Waren daraus, die relativ sehr groß ist. Sie beträgt 1911 im Spezialhandel 10 705 299 Pfund Sterling oder 214 104 980 Mk. und ist von 1901 bis 1911 um 3 649 905 Pfund Sterling (72 998 100 Mk.) oder um 33 Proz. gestiegen, wobei die Einfuhr der noch weiter zu verarbeitenden Produkte, die also für die englische Industrie Rohstoffe bilden, am raschesten in die Höhe ging (von 1 106 365 auf 3 894 859 Pfund Sterling). Der Import der Kurzwaren stieg dagegen von 3 793 943 um ganze 85 638 (1 712 760 Mk.) oder um 2,5 Proz. auf 3 879 581 Pfund Sterling, der der Maschinen von 2 442 331 um 2 183 518 (43 670 360 Mk.) oder um 87 Proz. auf 4 625 849 Pfund Sterling. Hat sich aber in dem schutzzöllnerischen Deutschland, auf das Chamberlain seine Anhänger als auf das Land der Verheißung verwies, wo Milch und Honig fließt, die Einfuhr dieser Waren vermindert? Es importierte 1911 um 43 774 000 Mk. oder um 120 Proz. mehr Eisenwaren als 1901! Die Maschineneinfuhr nach Deutschland ist ebenfalls gestiegen, wenn auch weder absolut noch relativ in demselben Verhältnis wie nach England, nämlich um 12 678 000 Mk. oder um 22 Proz. Es steht fest, daß die deutschen Schutzzölle eine sehr starke Einfuhr von Eisenwaren nicht hindern konnten, deren Zunahme 120 Proz. beträgt, und die also viel rascher wächst als die englische Zunahme (33 Proz.). Und das, obwohl Deutschland der Eisenindustrie größere Entwicklungsmöglichkeiten und bessere Produktionsbedingungen bietet als England.

Dabei wäre es aber sehr falsch, zu sagen: 1911 war ein Jahr der aufstrebenden Konjunktur; kein Wunder, daß in ihm die Importe niedrig waren, da Deutschland und die Vereinigten

Staaten nicht, wie zu Krisenzeiten, zu schleudern brauchten. Das ist falsch: die Importe von Eisen-, Stahl- und Kurzwaren 1911 waren die größten, die England bis dahin je zu verzeichnen hatte.

Und nun noch einige Details über die *Fertigwarenausfuhr*. Obwohl die englische Eisenindustrie sich nicht in derselben sprunghaften Weise wie die der Vereinigten Staaten oder Deutschlands entwickelt, hat sie doch an dem englischen Gesamtexport von 454 119 000 Pfund Sterling im Jahre 1911 den sehr beträchtlichen Anteil von 43 730 000 Pfund Sterling oder 9,4 Proz.; im Jahre 1901 partizipierte sie an einer Gesamtausfuhr von 280 022 000 mit 25 008 757 Pfund Sterling oder 8,9 Proz.; ihr Anteil an der Ausfuhr von Fertigwaren betrug 1901 11,2, 1911 aber 12,1 Proz. Die Ausfuhr an Eisen, Stahl und Waren daraus ist also schneller gewachsen als die Gesamtausfuhr und auch schneller als die Ausfuhr an Fertigwaren.

Im ganzen stieg die englische Eisen- und Stahlausfuhr 1901 bis 1911 um 18 721 535 Pfund Sterling (gleich 394 430 700 Mk.) oder um 76 Proz. Hauptsächlich betrifft dieses Mehr die Ausfuhr von Blechen, Platten, Röhren und Draht. Der Export von Kurz- und Messerwaren und Instrumenten ist um die respektable Summe von 3 219 643 (64 392 860 Mk.) oder um 80 Proz. auf 7 395 084 Pfund Sterling gestiegen. Auch der Export von Maschinen hat weitere große Fortschritte gemacht; er betrug 1901 17 812 344, 1911 30 960 678, die Differenz 13 148 334 Pfund Sterling (262 966 680 Mk.) oder 82 Proz. Der Anteil von Textilmaschinen sank von 26 auf 22 Proz., der der elektrischen Maschinen stieg von 2,4 auf 6 Proz., der von landwirtschaftlichen Maschinen von 7,5 auf 8,8 Proz. Endlich ist nicht zu vergessen, daß mit dem englischen Schiffsexport Hand in Hand ein gewaltiger Export englischen Eisens und englischer Maschinen geht. Die Ausfuhr von Schiffen und Booten schwankt sehr. Sie betrug 1901 9,2, 1911 nur 5,7 Millionen Pfund Sterling. Die Konjunktur ist aber sehr ungleichmäßig. Das Minimum der Ausfuhr von 1901 bis 1911 waren 4,3, das Maximum 10,6 Millionen Pfund Sterling. Leider verzeichnet

die englische Handelsstatistik nicht auch den Wert der verkauften alten Schiffe.

Freilich hat die *englische Eisenindustrie* auf dem Weltmarkt ihre einst *übermächtige Stellung eingebüßt*.¹⁷ Begünstigt durch natürliche Vorbedingungen und gefördert durch technische Erfindungen, die die Ausnutzung dieser Vorbedingungen erlauben, hat sich die deutsche und amerikanische Eisenindustrie den ersten Platz in der Welt erobert. Deutschland hat seine Eisen- und Stahlausfuhr um 572 897 000 Mk. oder um 110 Proz. auf 1 090 156 000 Mk. gesteigert. Am stärksten ist die Ausfuhr jener Waren gestiegen, die nach der englischen Statistik zwar als Fertigwaren betrachtet werden, die aber richtiger unter die Rohstoffe zum Zwecke der Weiterverarbeitung eingereiht werden, und deren Ausfuhr nach der merkantilistischen Ideologie genau so schädlich wirkt wie der Kohlenexport. Die Ausfuhr von Roheisen und Stahl, die im Ausland weiterverarbeitet werden, stärkt die Industrie des Auslandes, die sie mit unentbehrlichem Rohstoff alimentiert. Das gilt natürlich von der deutschen wie von der englischen Ausfuhr. Aber bei der englischen Ausfuhrsteigerung entfällt das Mehr weniger auf fast unbearbeitete als auf schon bearbeitete Artikel wie Bleche, Röhren oder Draht. Der Export von Roheisen ist um nur 1 258 000 Pfund Sterling (25 160 000 Mk.) oder 48 Proz. gewachsen. Aus Deutschland wurde dagegen 1911 um 44 645 000 Mark mehr Roheisen ausgeführt als 1901. Ueber der durch-

¹⁷ Die Erzvorräte Großbritanniens sind recht klein, ihre Ausbeute wird kostspielig. Dem 11. Internationalen Geologischen Kongreß, der 1910 in Stockholm tagte, wurde ein Bericht über die Ausdehnung der bis jetzt bekannten Erzvorräte vorgelegt, die gewinnbringend ausgebeutet werden können. Der Gesamtvorrat wird auf über 22 Milliarden Erz geschätzt, woraus über 10 Milliarden Tonnen Eisen gewonnen werden können. Davon in Millionen Tonnen:

	Erz	Eisen
Vereinigte Staaten	4258	2305
Deutschland	3878	1360
Großbritannien	1300	455
Frankreich	3300	1140
Spanien	711	309

schnittlichen Steigerung des deutschen Exports stand die von Schienen, Barren, Stabeisen und Rädern; unter ihr Platten und Bleche, Eisendraht, grobe und feine Eisenwaren, Kurz- und Messerwaren. Die Steigerung dieser letzten Kategorie betrug 9 771 000 Mk. oder 51 Proz., in England dagegen 64 392 000 Mark oder 80 Proz.

In der Finanzbeilage der „Times“ vom 30. Juli 1912 führt ein besonderer Mitarbeiter in einem interessanten Artikel über die Entwicklung der britischen Eisen- und Stahlindustrie aus:

„ . . . Diese Statistik zeigt, daß im Jahre 1901, da unsere Ausfuhr 25 000 000 Pfund Sterling ausmachte, die vergleichbare deutsche Ausfuhr 21,8 Millionen Pfund Sterling betrug und unser Vorsprung sich nur auf 3,2 Millionen Pfund Sterling bezifferte. Im Jahre 1908 war unsere Ausfuhr auf 38,2 Millionen Pfund Sterling gestiegen, die unserer Rivalen nach deutscher Anschreibung auf 35,2 Millionen Pfund Sterling; aber das Handelsamt konnte nicht weniger als 6,5 Millionen Pfund Sterling für Kurz- und andere Waren (die die englische Statistik gesondert aufführt) abziehen, und kam so zu einer deutschen, genau mit der unsrigen vergleichbaren Gesamtausfuhr von 28,7 Millionen Pfund Sterling. Unser Vorsprung betrug also 1908 9,5 Millionen Pfund Sterling.“

„Jede Betrachtung führt dazu, daß diese Summe um 8 Millionen Pfund Sterling verringert werden muß, um einen genauen Vergleich mit unserer eigenen Ausfuhr von 44,8 Millionen Pfund Sterling zu erlauben, so daß unser Vorsprung im Jahre 1911 noch 3 Millionen Pfund Sterling war, was nur ein Geringes weniger war als im Jahre 1901.“

Die „Times“ führt sodann aus, daß Deutschland und England ganz verschiedene Absatzgebiete haben. Im Jahre 1910 führte Deutschland in die europäischen Länder 3 407 800 Tonnen aus, in die Uebersee 1 460 000 Tonnen, England in die europäischen Länder 1 249 100 Tonnen, in die Uebersee 3 338 900 Tonnen. „In der Tat kann von einem großen Teil der deutschen Ausfuhr gesagt werden, daß die beiden Länder in keinem Wettbewerb stehen, einfach, weil ihre respektiven geographischen Vorteile so groß sind, daß sie jeden Zusammenstoß verhüten.“

Auch der Qualität nach hat sich die englische Ausfuhr gut entwickelt. Hochwertige Eisensorten haben die billigen ver-

drängt. Von den Sorten, von denen die Tonne zwischen 3 und 8 Pfund Sterling kostet, wurden ausgeführt:

Durchschnitts- preise per To.	Roh- und Puddeleisen			Stab- eisen			Eisenbahn- material			im ganzen		
	Pfd. Sterl.	Schilling	Pence	Pfd. Sterl.	Schilling	Pence	Pfd. Sterl.	Schilling	Pence	Pfd. Sterl.	Schilling	Pence
1862—66:	2	18	0	8	5	0	7	16	0	5	19	0
1907—11:	3	8	0	8	0	0	6	7	0	4	10	0
	1000 To.	Mill. Pfd. Strl.		1000 To.	Mill. Pfd. Strl.		1000 To.	Mill. Pfd. Strl.		1000 To.	Mill. Pfd. Strl.	
1862—66:	845	1,4		288	2,4		438	3,4		1211	7,2	
1907—11:	1260	4,6		134	1,1		598	3,8		2092	9,5	

Von den Eisensorten, von denen eine Tonne mehr als 10 Pfund Sterling kostet, wurden ausgeführt:

Durchschnitts- preise per To.	Draht und Fabrikate daraus			Weißblech			Gußeisen		
	Pfd. Sterl.	Schilling	Pence	Pfd. Sterl.	Schilling	Pence	Pfd. Sterl.	Schilling	Pence
1862—66:	20	18	0	24	14	0	15	5	0
1907—11:	19	13	0	13	15	0	14	6	0
	1000 To.	Mill. Pfd. Strl.		1000 To.	Mill. Pfd. Strl.		1000 To.	Mill. Pfd. Strl.	
1862—66:	20	0,4		58	1,4		190	3,0	
1907—11:	110	2,2		443	6,1		566	8,0	

Durchschnitts-
preise per To.

Stahl-
fabrikate

Räder, Platten,
Kesselblech,
unbearbeiteter Stahl

im
ganzen

Durchschnitts- preise per To.	Stahl- fabrikate			Räder, Platten, Kesselblech, unbearbeiteter Stahl			im ganzen		
	Pfd. Sterl.	Schilling	Pence	Pfd. Sterl.	Schilling	Pence	Pfd. Sterl.	Schilling	Pence
1862—66:	61	16	0	16	10	0	18	5	0
1907—11:	13	15	0	11	18	0	13	8	0
	1000 To.	Mill. Pfd. Strl.		1000 To.	Mill. Pfd. Strl.		1000 To.	Mill. Pfd. Strl.	
1862—66:	7	0,4		155	2,6		430	7,8	
1907—11:	232	3,2		1096	12,5		2397	32,1	

Ueber die ganze Entwicklung urteilt die „Times“: „Wir nehmen nicht an, daß diese Entwicklung allein der Eisen- und Stahlfabrikation eigentümlich ist. Derselbe Prozeß hat sich ohne Zweifel in der Yorkshirer Weltindustrie vollzogen und er charakterisiert wahrscheinlich die britische Ausfuhr in ihrer Gesamtheit.“

Sehr groß ist das Wachstum des deutschen Maschinenexports; er betrug 1901 184 796 000 Mk., 1911 aber 604 865 000 Mark, die Differenz 419 069 000 Mk. oder 210 Proz.; er hat fast den englischen eingeholt, seine absolute und relative Steigerung übertrifft diesen bedeutend. Landwirtschaftliche Maschinen führte Deutschland 1901 für 9 270 000 Mk., 1911 für 26 644 000 Mark, elektrische Maschinen 1901 für 19 935 000 Mk., 1911 für 54 945 000 Mk. aus.

Wie die gewichtigste Exportindustrie des Deutschen Reiches heute die Eisenindustrie ist, wie sie den Export aus allen anderen Ländern weit übertrifft und dem Gesamtexport des ganzen Landes ihren Stempel aufdrückt, so ist dies in *Großbritannien* die *Textilindustrie*. Es geht nicht an, nur die Eisenindustrie als Vergleichsmaßstab für die industrielle Entwicklung beider Länder heranzuziehen. Dieser Maßstab würde das Bild ebenso sehr zugunsten Deutschlands fälschen, wie die ausschließliche Betrachtung der Textilindustrie es zugunsten Englands täte. Diese steigerte von 1901 bis 1911 ihren Absatz an Baumwollgarnen um 7 685 403 auf 15 663 435 Pfund Sterling oder um 26 Proz., an Baumwollstückgut um 34 011 215 auf 90 512 899 Pfund Sterling oder um 60 Proz., an anderen Baumwollwaren um 3 219 627 auf 12 426 525 Pfund Sterling oder um 35 Proz., an Baumwollwaren überhaupt um 46 377 741 Pfund Sterling oder um 61 Proz.

Die deutsche Ausfuhr an Baumwollgarnen stieg um 30 652 000 Mk., an Stückgut um 56 105 000 Mk., an Baumwollwaren überhaupt von 171 208 000 auf 391 513 000 Mk. Das sind gewiß sehr stattliche Ziffern, aber sie verschwinden vor den englischen ungleich mehr, als die Ausfuhrzahlen des englischen Eisenhandels vor denen des deutschen. Die ganze deutsche

Ausfuhr an Baumwollwaren beträgt in der Tat nur 42 Proz. der Steigerung der englischen Ausfuhr an Baumwollwaren in der Zeit von 1901 bis 1911, die ihrerseits nur um ungefähr 100 Millionen Mark kleiner ist als der Wert des Gesamtexports der ganzen deutschen Eisen- und Stahlindustrie.

Noch größere Bedeutung als für Deutschland hat die *Schiffahrt* für England, von dessen Handel nicht gesprochen werden kann, ohne daß auch der Schiffahrt gedacht wird. Wie sich der britische Außenhandel auf sehr respektabler Höhe gehalten hat und trotz der bereits weit vorgeschrittenen Industrialisierung des Landes noch gesteigert werden konnte, so hat auch die britische Schiffahrt ihren Platz in der Welt zu behaupten verstanden:

Jahresdurchschnitt der Nettotonnage an Dampf- und Segelschiffen.

	Britisches Reich			im ganzen
	Großbritannien	Kolonien		
1855—59:	4 519 192	953 788		5 472 980
1870—74:	5 728 819	1 537 986		7 266 715
1890—94:	8 527 455	1 635 285		10 162 740
1905—08:	11 232 352	1 660 272		12 892 624

	Deutschland	Frankreich	Vereinigte Staaten	
			Hochseeschiffahrt	Küstenschiffahrt
1855—59:		999 895	2 499 530	2 496 208
1870—74:	1 014 462	1 068 807	1 440 968	2 996 517
1890—94:	1 497 987	916 732	952 660	3 723 995
1905—08:	2 678 556	1 396 803 ¹⁸	926 303	5 932 303

Die deutsche Marine hat in dieser Zeit einen enormen Aufschwung genommen, aber ihre glänzenden Fortschritte dürfen nicht darüber täuschen, daß die Engländer noch glänzendere zu verzeichnen haben. Die absolute *Zunahme* des Tonnengehalts der deutschen Handelsflotte hat von 1890/94 bis 1905/08 1,2 Millionen Tonnen, der englischen aber 2,7 Millionen Tonnen, also mehr als das Doppelte der deutschen und auch mehr als die Gesamthöhe der deutschen Tonnage betragen.

¹⁸ Da zur Zeit der Abfassung des Berichts British and Foreign Trade and Industrie die Zahlen über die französische Handelsmarine im Jahre 1908 noch nicht erhältlich waren, so ist der Durchschnitt der drei Jahre 1905/07 gezogen.

In beiden Ländern hat die Zahl der Segelschiffe abgenommen, aber in Deutschland weniger als in England, wobei allerdings der viel kleinere Bestand Deutschlands an Segelschiffen zu berücksichtigen bleibt:

Zahl und Tonnengehalt der Segelschiffe					
Deutschland		Großbritannien			
	Zahl der Schiffe	Registertons netto		Zahl der Schiffe	Registertons netto
1. 1. 1902:	2723	510 059	31. 12. 1911:	8 714	971 705
1. 1. 1901:	2493	593 770	31. 12. 1900:	10 573	2 076 655

Wie sich die Verhältnisse nach dem Kriege gestalten werden, ist noch ganz ungewiß. Ein großer Teil der deutschen Handelsflotte ist in feindlichen Händen, seine Herausgabe hängt von der Art des Friedensschlusses ab. Dafür haben die deutschen Werften für die großen Reedereien moderne, schnelle Dampfer gebaut. Die englische Handelsflotte hat durch den U-Boot-Krieg herbe Verluste erlitten und wird vielleicht noch größere zu beklagen haben. Eins kann aber schon mit großer Bestimmtheit gesagt werden, daß nämlich die Segelflotten, besonders die deutsche, einen weiteren Rückgang durch die Emanzipation vom chilenischen Salpeter erfahren werden.

Der Prosperität der englischen Schifffahrt entspricht eine rege Tätigkeit der Werften. Es bauten Dampfschiffe:

Jahres- durchschnitt	England To.	Frankreich To.	Deutschland To.	Ver. Staaten To.
1895/97	208 555	7 444	34 614	69 489 ¹⁹⁾
1905/08	663 608	24 855	129 339	340 109

Auch hier hat sich Deutschland *relativ* schneller entwickelt, aber welch falsches Bild ergibt sich, wenn man die absoluten Ziffern nicht fest im Auge behält. Die relative Steigerung beträgt in Deutschland 370 Proz., in England 320 Proz., aber die absolute in Deutschland 94 000 in England 271 000 Tonnen. Mit anderen Worten: Die *Steigerung* der auf englischen Werften vom Stapel gelassenen Schiffstonnage ist dreimal so groß als die *Steigerung*, und mehr als doppelt so groß als die *Gesamtsumme* der auf deutschen Werften gebauten Dampfer. Und

¹⁹⁾ Schiffe für Hochsee- und Küstenschifffahrt.

nun ist es erst möglich, den Eindruck von Schriften zu er-
messen, die aus relativen Ziffern siegesgewiß auf die Stag-
nation der englischen Wirtschaft schließen. So schreibt der
Redakteur des „Berliner Tageblatts“, Otto Jöhlinger: „Seit
dem Jahre 1874 ist der Anteil Deutschlands an der Welt-
handelsflotte von 5,2 auf 10 Proz. gestiegen, während der An-
teil Englands von 46,8 auf 42,6 Proz. zurückgegangen ist. Hier
sieht man deutlich, daß das Vordringen Deutschlands auf dem
Weltmarkt — wenn auch von Deutschland unbeabsichtigt —
sich auf Kosten Englands vollzog. Absolut ist zwar die eng-
lische Flotte wesentlich größer als die deutsche, in bezug auf
die Schnelligkeit der Vergrößerung steht aber Deutschland an
der Spitze. In 10 Jahren hat die deutsche Handelsflotte ihre
Leistungsfähigkeit um über 230 Proz. gesteigert, während in
England der Prozentsatz nur 47 war.“ Kein Wort von den Tat-
sachen, wie sie sich in den absoluten Zahlen spiegeln.

* * *

Die bisher angeführten Zahlen haben nur den Wert der
Ein- und Ausfuhr angegeben, über das Volumen des Handels
nichts ausgesagt. Die Gütermenge anzugeben, ist schwer,
weil es für die verschiedenen Waren kein anderes gemein-
sames Maß gibt, als den Preis. Die Handelsstatistik weist
daher auch als Vergleichsgrundlage für verschiedene Jahre
Mängel auf, es sei denn, daß auch der Umfang des Handels
festgestellt werden kann. Die Preisdifferenzen müssen zu
diesem Zweck ausgeschlossen und die Waren auf die Preise
eines Standardjahres bezogen werden. Solche Annäherungs-
zahlen versucht die englische Regierung zu geben, indem sie
die Außenhandelszahlen jedes Jahres auf die Preise von 1900
berechnen läßt.²⁰

Ueber die dabei angewandte Methode wird gesagt: Die
Werte des englischen Außenhandels in den Jahren 1909—1911

²⁰ Tables showing for each of the Years 1901 to 1911 the estimated
Value of the Imports and Exports of the United Kingdom at the
Prices prevailing in 1900 with an introductory Memorandum. Cd. 6314.
1912.

wurden zuerst nach der sogen. Schritt-für-Schritt-Methode berechnet, d. h. der Wert des Außenhandels wurde, ein Artikel nach dem anderen, nach den Durchschnittswerten von 1910 berechnet, der von 1910 nach dem von 1909. Da der Wert des Außenhandels von 1908 bereits nach dem Durchschnittswert von 1900 berechnet war, so war es leicht möglich, den Wert des Außenhandels in den letzten drei Jahren nach den Durchschnittswerten von 1900 zu berechnen. Da in der Statistik eine gewisse Zahl von Waren nur dem Werte, nicht dem Volumen nach angegeben ist, so konnte der Durchschnittswert dieser Artikel nicht direkt ermittelt werden, aber auch dieser ungewisse Faktor konnte dadurch ausgeschaltet werden, daß die Aenderungen der Durchschnittspreise der nur dem Werte nach angegebenen Waren als gleich den Aenderungen angenommen wurden, die Waren der gleichen oder einer verwandten Gruppe erfahren haben. Für einen kleinen Rest — gewisse Nahrungsmittel und Rohstoffe untergeordneter Bedeutung, dann Postpaketsendungen und einige Fertigwaren — mußte man sich begnügen, die Aenderungen der allgemeinen Durchschnittspreise als maßgeblich anzunehmen.

Die folgende Aufstellung gibt einen nach dieser Methode geschaffenen Ueberblick des Außenhandels nach Wert und Raum im Spezialhandel:

	Einfuhr				Ausfuhr			
	Angegebene Werte		Nach den Preisen von 1900 geschätzte Werte		Angegebene Werte		Nach den Preisen von 1900 geschätzte Werte	
	1000 Pfd. St.	Proz.	1000 Pfd. St.	Proz.	1000 Pfd. St.	Proz.	1000 Pfd. St.	Proz.
1900	459 893	100,0	459 893	100,0	291 192	100,0	291 192	100,0
1901	454 148	98,8	469 575	102,1	280 022	96,2	294 041	101,0
1902	462 576	100,6	484 112	105,3	283 424	97,3	312 159	107,2
1903	473 026	102,9	488 395	106,2	290 800	99,9	320 504	110,1
1904	480 735	104,5	494 005	107,4	300,711	103,3	327 449	112,5
1905	487 290	105,9	498 742	108,4	329 817	113,3	359 890	123,6
1906	528 786	113,7	513 392	111,6	375 575	129,0	386 917	132,9
1907	553 866	120,4	520 199	113,1	426 035	146,3	418 278	143,6
1908	513 329	111,6	500 789	108,9	377 104	129,5	384 940	132,2
1909	533 360	116,0	514 786	111,9	378 180	129,9	401 169	137,8
1910	574 496	124,9	524 804	114,1	430 385	147,8	437 536	150,3
1911	577 838	125,6	540 936	117,6	454 282	156,0	454 795	156,2

Aus den Ziffern ergibt sich ein wichtiges Resultat: daß sich Raum und Preis der Ausfuhr parallel entwickeln, während die Einfuhr stärker dem Preise als dem Raume nachgestiegen ist

In der Entwicklung des Außenhandels während der verschiedenen Jahre sind interessante Einzelheiten zu beobachten. So sind im Jahre 1901 die Preise so stark gesunken, daß der erklärte Einfuhrwert niedriger als im Vorjahre ist, während er nach den Preisen von 1900 eine Zunahme von 2,1 Proz. erfahren hat. Auch in den folgenden Jahren dauert die Erscheinung an. Erst von 1906 an steigen die Preise schneller als der Umfang des Handels. Auch die Krise der Jahre 1908/09 ändert nichts daran. Im Jahre 1911 beträgt die Zunahme des erklärten Einfuhrwertes 25,6 Proz., die des nach den Preisen von 1900 geschätzten Ausfuhrwertes 17,6 Proz.

Die Ausfuhr leidet offensichtlich noch stärker unter den Preisschwankungen. Sie nimmt dem Umfange nach unausgesetzt bis 1907 zu, während sie nach dem erklärten Wert in den Jahren 1901/03 kleiner als 1900 ist. Erst 1908 erfolgt ein Rückgang dem Preise und dem Umfange nach, aber während der erklärte Ausfuhrwert um 16,8 Proz. sinkt, geht der Umfang nur um 11,4 Proz. zurück. Im folgenden Jahre bleibt der angegebene Ausfuhrwert fast stationär, während der Umfang eine Zunahme von 5,6 Proz. aufweist. Noch eindrucksvoller sind die absoluten Zahlen: Die Zunahme des erklärten Ausfuhrwertes beträgt 21 Millionen Mark, während der geschätzte Wert als Index des Umfanges um 340 Millionen Mark steigt. Im letzten Jahre — 1911 — erscheint die durchschnittliche Preishöhe des Jahres 1900 erreicht.

Bevor wir in eine nähere Prüfung der nach Preis und Umfang zerlegten Handelsentwicklung in den einzelnen Warenkategorien eintreten, sei auf die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Untersuchung hingewiesen. Es interessiert nicht nur der Einfluß der Preisschwankungen als solcher, sondern auch ihre Bedeutung für die am Außenhandel beteiligten gesellschaftlichen Schichten. In den Preis der Waren gehen ein der Arbeitslohn, der Unternehmergewinn, das Entgelt für den

Verschleiß von Arbeitsmitteln und Rohstoffen. Am veränderlichsten ist der Unternehmergeinn. Sinkt der Durchschnittspreis der ausgeführten Waren so stark, wie in den Jahren 1901 bis 1903, so werden am schwersten die Unternehmer getroffen; die Arbeiter erst dann, wenn sie mit einer Verlängerung des Ausfuhrumfanges in ihr spezifisches Leiden kommen, will sagen, die physischen und moralischen Beschwerden der Arbeitslosigkeit verspüren. Es kann aber auch der Durchschnittspreis sinken, ohne daß Unternehmer und Arbeiter leiden, wenn nämlich auch die Preise für Rohstoffe und Arbeitsmittel sinken.

Im einzelnen beleuchten die angeführten *Tables* die Handelsentwicklung von mancher neuen Seite. Die Preise der *Rohstoffe* sinken bis 1905 sehr stark, so daß die Einfuhr ziemlich abzunehmen scheint. Tatsächlich ist dies jedoch nur im Jahre 1903 der Fall. Die Verminderung beträgt eine Kleinigkeit — 0,2 Proz. Von 1905 an steigen Preise wie Mengen, diese aber viel schneller als jene. Wenn daher mit den vorher erwähnten gebotenen Einschränkungen aus der Menge der eingeführten Rohstoffe auf die industrielle Entwicklung geschlossen werden soll, so ist ein solcher Versuch zulässig, da an der Steigerung der Rohstoffeinfuhr weit weniger Preis- als Mengenerhöhungen beteiligt sind. Nun zu der letzten Kategorie: Fertige oder fast fertige Fabrikate!

Hier ist mit der einzigen Ausnahme des Jahres 1905 eine ständige Ermäßigung der Preise auffallend. Die Konjunkturschwankungen machen sich stark bemerkbar. Im Jahre 1902 ist der höchste Preisabschlag zu verzeichnen. Es zeigt sich also, daß *die Fabrikateinfuhr ziemlich viel größer der Menge nach* ist, als aus den Handelsausweisen hervorgeht. Dagegen werden die eingeführten Fabrikate fortgesetzt *billiger*. Das führt zu einem Vergleich mit den *ausgeführten* Fabrikaten. Hier ist der durchschnittliche Preis um 5,2 Proz. gestiegen, die Menge um 50,8 Proz. *Die Steigerung der Fabrikatsausfuhr ist dem Umfange nach kleiner*, als es nach den Handelsausweisen scheint, weil die *Durchschnittspreise gestiegen* sind.

Der Kontrast zwischen der Verbilligung der eingeführten Fabrikate und der Verteuerung der ausgeführten Fabrikate deutet auf eine Arbeitsteilung hin, nach der England aus dem Auslande minderwertige Massengüter in steigendem Umfange bezieht, und hochwertige ausführt — eine schätzenswerte Entwicklung, nicht nur weil in hochwertigen Waren mehr Arbeit steckt, ihre steigende Ausfuhr mehr Arbeitsgelegenheiten schafft, sondern auch weil der qualifizierte Arbeiter gesellschaftlich und staatlich wertvoller als der ungelernte ist. Auch die *Ausfuhr der Rohstoffe* folgt *nicht* denselben Preisgesetzen wie die Einfuhr. Die Preise sind in allen Jahren sehr gesunken. Die Handelsausweise verzeichnen gegen 1900 eine Ausfuhrsteigerung von 19,4 Proz., die Menge der ausgeführten Waren ist aber um 54,2 Proz. gestiegen, weil die durchschnittlichen Preise um 22,5 Proz. gefallen sind! Doch ist die Preisentwicklung nur in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts sensationell. Die Durchschnittspreise fallen 1901, 1902, 1903, 1904, 1905 um 15,1, 22,6, 25,1, 27,7, 29,2 Proz. und steigen sodann wieder mit Rückfällen in den Krisenjahren. Die auffallende Erscheinung erklärt sich aus den großen Preisschwankungen der Kohle. Der erklärte Wert der Kohlenausfuhr hat 36,41 Millionen Pfund Sterling im Jahre 1900 und 36,52 Millionen Pfund Sterling im Jahre 1911 betragen; die Zunahme beträgt nur 110 000 Pfund Sterling oder $\frac{1}{3}$ Proz. Der Rauminhalt der ausgeführten Kohlen stieg aber von 44 Millionen Tonnen im Jahre 1900 auf 64,6 Millionen Tonnen im Jahre 1911, was eine Zunahme von 46,5 Proz. bedeutet. Die so gewaltig gesteigerte Kohlenausfuhr wurde im Jahre 1911 zu einem Preise verkauft, der 31,5 Proz. niedriger als der von 1900 war, in welchem Jahre die höchsten Preise seit 1874 erzielt werden konnten. Bei dem Preise von 1900 hätte die Kohlenausfuhr nicht 36,5 sondern 53,4 Millionen Pfund Sterling eingebracht. Die Statistik der Ausfuhr der anderen Artikel zeigt das bei der Einfuhr beobachtete Bild: die Zunahme des Volumens und der Preise. Die Ausfuhr der Nahrungsmittel, die nur 6 Proz. der Gesamtausfuhr ausmacht, hat sich verdoppelt. Während aber die

Preise bei der Einfuhr gestiegen sind, sind sie bei der Ausfuhr durchgehends gefallen.

Um die Entwicklung der englischen Wirtschaft in ihrer Gesamtheit zu erfassen, sei auf die Ergebnisse der Einkommensteuerveranlagung verwiesen:

Fiskaljahre	Steuersatz		Steuerbetrag	
			Gesamtsumme	Ertrag von Pennysteuern
	Schilling	Pence	Pfund Sterling	Pfund Sterling
1872	0	6	9 925 664	1 654 277
1900/01	1	0	29 705 312	2 475 442
1901/02	1	2	35 446 470	2 531 462
1902/03	1	3	38 037 931	2 535 862
1903/04	0	11	28 188 067	2 562 551
1904/05	1	0	30 966 404	2 580 533
1905/06	1	0	31 601 237	2 633 436
1906/07	1	0	32 002 412	2 666 867
1907/08	1	0	32 380 008 ²¹	2 698 000 ²¹
1908/09	1	0	34 000 000 ²¹	2 833 000 ²¹

Der Penny-Steuersatz hat also einen ununterbrochen steigenden Ertrag geliefert. Wie kräftig sich die englische Volkswirtschaft gerade in den letzten Jahren entwickelt hat und wie reichlich die Gewinne strömten, geht aus nichts klarer hervor, als daraus, daß der Ertrag auf den Penny-Steuersatz von 1 728 817 im Jahresdurchschnitt 1872/75 um 392 793 auf 2 191 610 Pfund Sterling im Jahresdurchschnitt 1896/1900 gestiegen ist, von da ab bis 1906/09 um 516 216 auf 2 707 826 Pfund Sterling. Das bedeutet eine Steigerung in 14 Jahren, die die aus den vorhergehenden 25 Jahren um ein Drittel übertrifft.

Aus der folgenden Statistik ergibt sich, daß der Zuwachs an steuerpflichtigem Einkommen vor allem aus dem Unternehmergeinn und Arbeitslohn stammt:

Fiskaljahr, endend 5. April.

Aus Eigentum von Ländereien, Häusern usw.:

1896/97: 142 270 137 Pfund Sterling

1910/11: 160 662 267 „ „

Aus Besitz an Ländereien:

1896/97: 5 059 442 Pfund Sterling

1910/11: 3 942 183 „ „

²¹ Keine definitiven Zahlen.

Aus britischen, indischen, kolonialen u. fremden Regierungsschulden:

1896/97: 36 127 937 Pfund Sterling

1910/11: 43 814 398 „ „

Aus Handel und Gewerbe:

1896/97: 284 400 461 Pfund Sterling

1910/11: 425 781 908 „ „

Aus Gehältern:

1896/97: 35 806 653 Pfund Sterling

1910/11: 62 873 276 „ „

Im ganzen:

1896/97: 503 664 630 Pfund Sterling

1910/11: 697 074 032 „ „

Erhobene Einkommensteuerbeträge:

	insgesamt Pfund Sterling	Steuersatz auf		Pennysteuersatz Pfund Sterling
		Pid. Sterl. Schill. Pence		
1896/97:	16 788 821	0	8	2 098 602
1910/11:	38 344 767	1	2	2 738 912

Von dem Gesamtzuwachs der steuerpflichtigen Einkommen in der Höhe von 193 404 402 Pfund Sterling entfallen 141 381 447 Pfund Sterling auf die Zunahme des Unternehmergewinnes, 27 066 623 Pfund Sterling auf die Zunahme des Arbeitslohnes und nur 25 Millionen Pfund Sterling auf die anderen Kategorien. Da die Einkommensteuerpflicht in England vor dem Kriege erst bei 3200 Mk. begonnen hat, so spiegelt sich in der Statistik natürlich nicht die Bewegung darunter liegender Löhne.

Der Handel Englands blüht und gedeiht; seine Wirtschaft entwickelt sich mächtig, neue Fabrikationen entstehen und das Konjunkturrisiko verteilt sich besser als bei dem Vorherrschen einzelner weniger Industrien.

An der Gesamtausfuhr partizipieren:

	Kohlen	Baumwollwaren	Wollwaren	Eisen u. Stahl
1901:	10,3 Proz.	26,4 Proz.	7,5 Proz.	8,9 Proz.
1911:	8,5 „	26,4 „	8 „	9,4 „

Die Behauptung, daß England seinen Ausfuhrstandard nur mit einem forcierten Kohlenexport und Baumwollhandel aufrechterhält, sinkt angesichts dieser Tatsachen in ein vollständiges Nichts zusammen. Die Ausfuhrsteigerung in der Baumwollwarenausfuhr ging parallel mit der allgemeinen Ausfuhrsteigerung, die der Kohle blieb weit hinter ihr zurück.

Als Maßstab für die Wirtschaftsenergie eines Volkes dürfen wir den auf den Kopf der Bevölkerung fallenden Anteil an der Ein- und Ausfuhr mit jenen weitgehenden Einschränkungen ansehen, mit denen überhaupt der auswärtige Handel als Gradmesser der Entwicklung einer Nation zu betrachten ist. Die Größe der Wirtschaftsenergie Großbritanniens erhellt daraus, daß im Jahresdurchschnitt 1905/1908 als Anteil an der Ausfuhr von Fabrikaten auf den Kopf der Bevölkerung entfielen: In Großbritannien 6 Pfund 14 Schilling 4 Pence, in Frankreich 3 Pfund 1 Schilling 10 Pence, in Deutschland 3 Pfund 9 Schilling und in den Vereinigten Staaten 1 Pfund 14 Schilling 2 Pence.

Die Gesamtausfuhr Großbritanniens ist im 20. Jahrhundert gewaltig gewachsen, am stärksten im Gegensatz zum Export Deutschlands die Ausfuhr jener Waren, die den höchsten Arbeitsgehalt haben und daher am teuersten sind. England geht bewußt von der Rohproduktion zur Qualitätsproduktion über. Trotzdem ist sein Monopol, Fabrikant und Verfrachter der Welt zu sein, unrettbar erschüttert, nicht durch die Konkurrenz eines Staates, sondern durch die allgemeine Industrialisierung der Erde. Schon diese Tatsachen mindern erheblich die oft überschätzte Bedeutung des deutschen Wettbewerbs für England. Sehr wichtig ist auch, daß die beiden Länder ganz verschiedene Absatzmärkte haben. Von der *deutschen Gesamtausfuhr* in der Höhe von 8106,1 Mill. Mark gingen 1911 in *europäische Länder* 6069,6 Mill. Mark oder 75 Proz., nach *Rußland, Oesterreich und in die Schweiz* allein 2025,5 Mill. Mark oder 25 Proz., in die sich selbst verwaltenden englischen Kolonien *Kanada, Australien, Neu-Seeland und Südafrika* aber nur 178,8 Mill. Mark oder 2,2 Proz.! Von der *englischen Gesamtausfuhr* in der Höhe von 454 Millionen Pfund Sterling gingen in *europäische Länder* im gleichen Jahre 163,6 Millionen Pfund Sterling oder 36 Proz., nach *Rußland, Oesterreich-Ungarn und die Schweiz* 22,2 Millionen Pfund Sterling oder 5 Proz., nach *Kanada, Australien, Neuseeland und Südafrika* 82,5 Millionen Pfund Sterling oder 18 Proz. Es besteht also zwischen Deutschland und England eine regionale Aufteilung

der Absatzgebiete, wie sie von zwei konkurrierenden Kartellen nicht besser hätte vorgenommen werden können. Auf den Märkten aber, die für Großbritannien von großer relativer Bedeutung sind, treten, wie sich aus den angeführten Berichten der Handelsberichterstattung ergibt, nicht die Deutschen, sondern die Yankees als besonders unangenehme Wettbewerber auf. Die gelegentlich gehörte Behauptung, Großbritannien könnte durch einen Sieg über Deutschland das Weltmarktsmonopol für seine Kapitalisten, das Lohnmonopol für seine Arbeiter wiederherstellen, beruht auf falschen Voraussetzungen. Kein Sieg Englands kann Deutschland den großen Vorteil des günstigeren Standortes für die Versorgung Mittel- und Osteuropas mit Industrieprodukten rauben.

Resümieren wir: England hat seit der Einführung des Freihandels Fortschritte von wechselnder Intensität gemacht. Zuerst der große Aufschwung unmittelbar nach seiner Einführung, dann eine merkliche Stagnation, die in unseren Tagen wieder von einer mächtigen Belebung der englischen Wirtschaft abgelöst wird. Unmöglich kann der Freihandel Englands Industrie einmal mit dem Verderben bedroht und kurze Zeit darauf ihr einen mächtigen Aufschwung erlaubt haben. Und das, obwohl sich bei dem in den übrigen Staaten herrschenden Protektionismus die Gefahren des Freihandels für England klarer denn je hätten erweisen müssen.

Auch wenn Großbritannien den Ruhm verliert, Werkmann und Verfrachter der Welt zu sein, so verliert das englische Volk wenig. Es gewinnt reichen Ersatz in der sprunghaften Entwicklung der blühenden Siedelungskolonien. Das Mutterland kann relativ an Bedeutung verlieren, während die englische *Nation* ihre politische und wirtschaftliche Einflußsphäre ausdehnt. Die Gegensätze zwischen den mit so reichen Kontrasten ausgestatteten und von so vielen Rassen bewohnten Kolonien auszugleichen, ist für die Grey und Asquith unendlich wichtiger, als Bekämpfung deutscher Handlungsreisender mit Pulver und Blei.

* * *

Falsche politische Auffassungen setzen sich fabelhaft leicht in den Köpfen fest. Aelteste Schlagworte werden ohne Besinnen wiederholt, keinen Augenblick auf ihren inneren Gehalt geprüft. Nichts ist so leicht, als mit einigen ererbten Begriffen über Weltpolitik zu reden, nichts so schwer, als die realen Existenzbedingungen jedes Staates und ihren raschen Wandel zu erforschen, durch fremde Brillen klar sehen zu können, ohne sich täuschen zu lassen und, von Sympathien und Antipathien losgelöst, mit leidenschaftloser Ruhe in der wilden Flucht der Erscheinungen das *Interesse des Proletariats als ruhenden Pol* zu erkennen.

Die englische Hungerblockade hat den Haß gegen England geschürt, die Anwendung eines Kampfmittels, das als unritterlich empfunden wird, den Glauben an eine intrigante, von dem „perfiden Albion“ angestiftete Verschwörung gegen das reich und mächtig werdende Deutschland gestärkt. Aber der Haß gegen England ist zu allgemein und zu tief gewurzelt, als daß er sich damit allein erklären ließe; er erfüllte schon weite Kreise der Nation, das obere und niedere Bürgertum, ehe der Krieg ausgebrochen war. Er lag in den Seelen und erwartete nur seine Erweckung.

Deutsche Imperialisten empfinden es als eine Ungerechtigkeit der Geschichte, daß die späte nationale Einigung Deutschlands ihr Land von der Aufteilung der Erde ausgeschlossen hat, daß das Inselvolk, ohne seit Jahrhunderten in seiner nationalen Existenz bedroht zu sein, ein riesiges Wirkungsfeld für seine Intellektuellen, eine durch staatliche Machtmittel geschützte Möglichkeit zu sicherer Kapitalanlage in Ländern mit hoher Profitrate und schließlich einen Absatzmarkt erworben hat, der zwar allen Nationen offensteht, auf dem es aber nach dem Rechte des ersten Ankömmlings einen schwer einzuholenden Vorsprung erworben hat. Kluge deutsche Imperialisten haben sich über diese Beeinflussung der gefühlsmäßigen Beziehungen zwischen den beiden Ländern niemals getäuscht. So schreibt Rohrbach²²:

²² Dr. Paul Rohrbach: „Deutschland unter den Weltvölkern“. Berlin-Schöneberg 1912.

„Daß die öffentliche Meinung bei uns an sich feindselig gegen England war und nicht nur den Buren alles Gute, sondern den Engländern ohne weiteres auch alles Ueble gönnte, konnte man nicht nur, sondern mußte man aus dem geradezu explosiven Aufflammen der antienglischen Stimmung durch die ganze deutsche Presse, ohne Unterschied der Parteistellung, annehmen. *Es ist sehr wichtig, sich das klar zu machen, denn für die Beurteilung des politischen Verhältnisses zwischen uns und England kommt es doch viel darauf an, wessen man sich auf der anderen Seite von uns im allgemeinen versehen zu müssen glaubte. Es kann für den gerecht urteilenden Beobachter keinem Zweifel unterliegen, daß man in England nicht zuerst auf den Gedanken gekommen ist, Deutschland bilde eine Gefahr für England und müsse daher zu Boden geschlagen werden, ehe es zu spät sei, sondern auf den anderen, daß Deutschland daran denke, bei gegebener Gelegenheit England anzufallen und sich auf seine Kosten zu bereichern.* Daß dabei auf englischer Seite der deutsche Kaiser, die deutsche Nation und die deutsche Presse zusammengeworfen und für eins genommen wurden, ist nicht weiter verwunderlich, und ebensowenig wunderbar erscheint es, daß der allmählich unverkennbar werdende weltwirtschaftliche Aufschwung Deutschlands und die sehr unangenehmen und überraschenden Erfahrungen, die man innerhalb der englischen Geschäftswelt an allen Ecken und Enden mit der deutschen Konkurrenz zu machen anfängt, sehr bald dazu dienen mußten, um auch eine Grundlage für die Deutschland zugeschriebenen Pläne abzugeben. *Von englischer Heuchelei oder grundlosem Neid beim Aufkommen der starken deutschfeindlichen Stimmung in der englischen Presse gegen die Mitte der 90er Jahre zu sprechen, haben wir also wirklich keinen Grund.*“

Der kommerzielle Wettbewerb Deutschlands ist für die englische Volkswirtschaft weniger schädlich, als die Volksmeinung in Deutschland annimmt. Beide Staaten waren vielfach durch das gleiche Interesse verbunden, in vielen Teilen der Erde, besonders in China und Südamerika, die Tür offenzuhalten. Was hat sie in den Krieg getrieben? In den Krieg in einem Augenblick, wo wieder nach Rohrbachs unwidersprochener Behauptung die englische Politik es Deutschland gegenüber „nicht an einigen notwendigen Unterpfändern ihres ehrlichen und guten Willens fehlen gelassen hat“²³, wo das englische und deutsche Finanzkapital in einem Ausgleich wenigstens augenblickliche Befriedigung gefunden hatten?

²³ Rohrbach: „Der Krieg und die deutsche Politik“. Dresden 1914.

Sir Edward Grey konnte der Zustimmung seines Landes zur Kriegserklärung an Deutschland in dem Augenblick sicher sein, da deutsche Heere die belgische Grenze überschritten. Die Festsetzung Deutschlands am Kanal wurde als eine Verlegung der maritimen Operationsbasis²⁴ der zweitgrößten Seemacht an den Kanal in unmittelbarer Nachbarschaft Englands und als ein Versuch empfunden, seine Insularität anzugreifen und ihre Vorteile aufzuheben. Deutschland hatte gut versichern, es werde die Souveränität und Integrität Belgiens und des europäischen Frankreich achten. Die Neutralität Belgiens und die Großmachtstellung Frankreichs war den Engländern der Schild, der, einmal gespalten, wertlos ist, auch wenn er geleimt wird. Die englischen Jingoisten hatten um so leichteres Spiel, als sie sich auf die Kraftworte ihrer geistesverwandten Gegenspieler in Deutschland berufen konnten, deren Aeußerungen den Versicherungen der deutschen Diplomatie geradeswegs widersprachen:

„Auf die eine oder andere Weise muß mit *Frankreich* abgerechnet werden, wenn wir Armfreiheit für unsere Weltpolitik gewinnen wollen. *Das ist die erste und unbedingteste Forderung* einer gesunden deutschen Politik, und da die französische Feindschaft auf friedlichem Wege ein für allemal nicht zu beseitigen ist, muß es eben durch Waffengewalt geschehen. *Frankreich muß so völlig niedergeworfen werden, daß es uns nie wieder in den Weg treten kann.*“²⁵

Kein besonnener Politiker wird für eine solche Torheit die deutsche Regierung oder gar das deutsche Volk verantwortlich machen; aber da die Verfechter von Maximen, wie sie General von Bernhardt aufgestellt hat, in einflußreichen Stellungen saßen, die deutsche Nation aber kein parlamentarisches Selbstbestimmungsrecht hatte, so konnten selbst gutgläubige Aus-

²⁴ Ueber die Bedeutung der maritimen Operationsbasis, die überdies durch den Unterseebootkrieg besonders anschaulich wird, vergleiche Nauticus, Berlin 1914: „Die militärische und rechtliche Bedeutung der Blockade“, S. 279—311, besonders das Kapitel „Blockade und geographische Lage“, S. 290 ff.

²⁵ Friedrich von Bernhardt: „Deutschland und der nächste Krieg“. Stuttgart und Berlin 1912.

länder etwas in den Harnisch gebracht werden, und das um so leichter, als die durch den staatsrechtlichen Aufbau des Reichs komplizierte deutsche Politik für den Fremden durchaus nicht leicht verständlich war. Erübrigt sich zu sagen, daß übelwollende Imperialisten von der anderen Seite ihre eigenen lichtscheuen Pläne mit Vergnügen hinter den Bekenntnissen der schönen Seele Bernhardis verbergen.

IV. Die Dominions.

Der Chamberlainismus arbeitete mit wirtschaftlichen Mitteln auf politische Ziele hin: auf die Entwicklung Great-Britains zu einem Greater-Britain. Träger dieser Tendenzen sollten die sich selbst verwaltenden Kolonien sein, die, in Verwaltung und Gesetzgebung völlig selbständig, nur durch lose Bande mit dem Mutterlande staatsrechtlich verbunden sind. Zwar werden Vertreter der Krone in die Dominions gesandt, aber ihre Funktion beschränkt sich faktisch auf repräsentative Aufgaben. Die Ministerien werden aus parlamentarischen Mehrheiten gewählt. Nur die auswärtigen Angelegenheiten werden von dem Foreign Office geführt. Aber schon im Jahre 1911 erklärte Lord Grey im Unterhause, daß den Kolonien auch das Recht des formalen Vertragsabschlusses zugestanden werde, wenn sie mit der Geschäftsführung des Foreign Office unzufrieden seien.

Der lose staatsrechtliche Zusammenhang hat viele Politiker zu dem Fehlschluß verleitet, daß das britische Reich bei dem ersten Ansturm in Teile zerfallen werde, daß die Dominions, um die Mitbelastung durch das Mutterland abzuschütteln, ihre eigenen Wege gehen und ihre Einwohner, die zum großen Teil nicht als englische Bürger geboren sind, ihrem neuen Vaterland nicht volle Treue bewahren werden.²⁶

²⁶ Bei weniger oberflächlicher Betrachtungsweise wären solche Fehlurteile allerdings unmöglich gewesen. Im Juli 1911 verlangte die südafrikanische „Volksstem“, daß Südafrika für den Fall eines Krieges des Mutterlandes neutral bleiben solle. General Botha führte

Neuseeländer, Kanadier und Australier wetteifern mit den Söhnen des Inselreiches in loyalty. Die Erklärung liegt nahe: Die Dominions haben unter englischer Flagge alle politischen und wirtschaftlichen Freiheiten genossen, wurden durch englisches Kapital befruchtet und haben ihre jungen Volkswirtschaften durch keine Rüstungen belastet, weder Menschen noch Sachwerte für militärische Zwecke opfern müssen. Für sie war die unangetastete Herrschaft der englischen Flotte über die See eine notwendige Entwicklungsbedingung, die sie auf den flandrischen Schlachtfeldern so gut wie an der Steilküste Gallipolis oder am Suezkanal schützen.

Die Reichseinheit ist im Kriege eine unleugbare Tatsache geworden. Haben früher die Tarifreformer ihre Förderung durch Schaffung gemeinsamer größter Wirtschaftsinteressen verlangt, so verlangen sie heute, daß das auf den Schlachtfeldern einige Reich auch im Wirtschaftskampfe nach dem Kriege eine Einheit sei. Sie verweisen auf die steigende Wichtigkeit der Dominions als Rohstoffquellen und Absatzmärkte. Der Anteil der Dominions an der englischen Ausfuhr

in einer Rede an seine Wähler am 26. September 1911 aus, „daß dieser Vorschlag absurd sei, obwohl die Union über ihre Truppen und Schiffe frei verfügen könne. Es kann nicht der geringste Zweifel bestehen, daß nur die Regierung einer sich selbst verwaltenden Kolonie entscheiden kann, ob Truppen im Falle eines Krieges des Mutterlandes außer Landes zu senden sind, aber eine Weigerung, Schiffe und Mannschaften zu senden, bedeutet keine Neutralitätserklärung. Neutralität würde bedeuten, daß britische Schiffe alle Erleichterungen in Südafrika, zum Beispiel in Simonstown, wo die britische Regierung Millionen ausgegeben hat, genießen würden, oder daß sie wenigstens keine größeren Erleichterungen genießen würden als feindliche Kriegsschiffe. Neutralität würde auch bedeuten, daß jeder britische Soldat in Südafrika zu entwaffnen und in gleicher Weise wie der Feind zu behandeln sei. Sie würde für eine Kolonie — Kanada so gut wie Südafrika — unmöglich sein, wollte die Kolonie nicht aus dem Reiche ausscheiden. *Südafrika ist heute in einem Zustande vollkommener Hilflosigkeit.* Daher möchte die Regierung sobald als möglich eine Truppenmacht zur Verteidigung aufstellen, um das Reich von der Aufgabe der Verteidigung dieser Kolonie möglichst zu entlasten“.

von ganz und fast ganz fertigen Fabrikaten ist aus folgender Statistik ersichtlich:

	In die wichtigsten Schutzzoll-länder	In die brit. Kolonien und Besitzungen	In die anderen Bestimmungsorte	In die wichtigsten Schutzzoll-länder	In die brit. Kolonien und Besitzungen	In die anderen Bestimmungsorte
	Millionen Pfund			Prozentzahlen		
1880:	81,9	67,6	47,4	41,6	34,3	24,1
1890:	86,6	78,3	60,5	38,4	34,7	26,9
1900:	79,9	81,1	58,7	36,4	36,9	26,7
1901:	67,0	90,4	56,7	31,3	42,2	26,5
1902:	70,9	93,7	56,4	32,1	42,4	25,5
1903:	72,7	96,8	60,3	31,6	42,1	26,3
1904:	71,8	97,2	69,6	30,1	40,7	29,2
1905:	80,1	99,2	83,9	30,4	37,7	31,9
1906:	93,5	106,8	96,1	31,6	36,0	32,4
1907:	107,6	120,8	103,0	32,5	36,4	31,1
1908:	89,6	109,7	86,7	31,3	38,4	30,1
1909:	93,9	111,0	86,0	32,3	38,1	29,6
1910:	105,0	129,3	99,8	31,4	38,7	29,9
1911:	107,5	138,7	110,4	30,1	38,9	31,0

Die Bedeutung der britischen Besitzungen, unter denen die Dominions die kaufkräftigste Bevölkerung haben, ist für die britische Fabrikatausfuhr in absoluten Zahlen sehr gewachsen, hat sich seit 1890 mehr als verdoppelt. Auch relativ, das ist in bezug auf die Ausfuhr in die anderen Länder, ist eine Steigerung eingetreten, doch hat sie sich nicht auf voller Höhe erhalten können. Die Steigerung hat von 1890 bis 1902 8,1 Proz. betragen. In den folgenden Jahren entwickelte sich die Ausfuhr in die anderen Bestimmungsländer rascher, so daß die Ausfuhr in die britischen Besitzungen im Jahre 1911 nur mehr 38,9 gegen 42,4 Proz. der Gesamtausfuhr im Jahre 1902 ausmachte.²⁷

²⁷ Der Handelsberichterstatter für Südafrika hat einige Zahlen zusammengestellt, die die Bedeutung der verbrauchsfähigen Dominions für die Ausfuhr Englands gut veranschaulichen.

	Jahr der Volkszählung	Bevölkerung	Einfuhr 1911 Pfd. Sterl.	Einfuhr aus Großbritannien
Brit. Indien	1911:	315 086 000	120 983 000	52 245 664
Deutschland	1910:	64 926 000	477 212 000	39 283 683
Australien	1911:	4 455 000	66 967 000	30 881 094

Die Gewährung von Vorzugszöllen durch die Dominions für britische Fabrikate ist von den Tarifreformern, besonders solange sich der Anteil der Ausfuhr in die Besitzungen an der Gesamtausfuhr erhöhte, zum Nachweis der Vortrefflichkeit eines Systems benützt worden, das die bisher nicht zusammenhängende Vorzugszollgesetzgebung zur Vollkommenheit führen will. Auch die Berichterstatter des Handelsamts erkennen an, daß die Vorzugszölle der britischen Industrie Vorteile gebracht haben. Darum seien der Geschichte und der Bedeutung der Vorzugszollgesetzgebung einige Worte gewidmet:

Typisch ist *die Geschichte des Vorzugszolls in Kanada*, das 1897 mit einer Bevorzugung von 12,5 Proz. begonnen und sie 1898 auf 25 Proz. und 1900 auf 33 $\frac{1}{3}$ Proz. erhöht hat. 1904 wurde die Vorzugsbehandlung auf einige Waren vermehrt, auf andere vermindert. Die Vorzugsbehandlung ist also nicht einheitlich, der neue Tarif von 1907 hat sie durchaus verschieden gestaltet. Sie schwankt zwischen 2,5 und 15 Proz. des Wertes; auf viele Güter beträgt der Abschlag 10 Proz. des Wertes. Manche Artikel, auf denen ein Wertzoll von nur 5—10 Proz. lastet, gehen zollfrei ein, wenn sie aus dem Vereinigten Königreiche eingeführt werden. Einigen anderen Waren, wie Malz, Malzextrakt, geistige Getränke, Firnis, Lacke und gewissen Textilmaschinen ist überhaupt keine Vorzugszollbehandlung gewährt. Im Durchschnitt wird der durch die Vorzugsbehandlung gewährte Abschlag auf 30 Proz. geschätzt. Zwischen dem Generaltarif und dem Vorzugstarif besteht noch ein intermediate tariff, der einen Abschlag von durchschnittlich 10 Proz. bietet

	Jahr der Volkszählung	Bevöl- kerung	Einfuhr 1911 Pfd. Sterl.	Einfuhr aus Großbritannien
Ver. Staaten	1910:	92 028 000	318 322 000	27 519 356
Frankreich	1911:	39 602 000	322 632 000	24 282 769
<i>Südafrika</i>	1911:	6 603 000	38 035 000	20 180 393
<i>Kanada</i>	1911:	7 205 000	94 957 000	19 715 058
Argentinien	1905:	5 106 000	73 362 000	18 602 171
Rußland	1897:	105 414 000	111 469 000	13 512 315
Italien	1911:	34 687 000	134 321 000	13 212 429
Holland	1909:	5 858 000	276 317 000	13 112 095

und für besondere Zugeständnisse gewährt wird. Mr. Grigg sagt: „Es erübrigt sich auszuführen, daß die Annahme dieses intermediate tariff (Zwischentarifs) für die Vereinigten Staaten oder Deutschland beträchtlich die Zollvorteile mindert, welche jetzt Großbritannien genießt, und dem Handel dieser beiden Länder einen sehr kräftigen Antrieb gäbe.“

Die Vorzugszölle wurden von der *freihändlerischen Farmerpartei*, den Liberalen unter Lauriers Führung, eingeführt. Die Begeisterung, die die Gewährung des Vorzugsabschlags in Großbritannien weckte, darf nicht darüber täuschen, daß es sich nicht um Bekundung imperialistischer Gefühle im Sinne Chamberlains handelt. Derselbe Laurier forderte Erweiterung der Selbständigkeit Kanadas durch Verleihung des Rechts zum Abschluß politischer Verträge, lehnte am energischsten den von Sir Josef Ward auf der Reichskonferenz von 1911 vorgebrachten Vorschlag eines ständigen Reichsrats als Vertretung des größeren Britanniens ab, stürzte schließlich über das Reziprozitätsabkommen, das die an sich engen wirtschaftlichen Beziehungen in der Kolonie zum offenbaren Schaden des Mutterlandes noch vertiefen sollte und ist heute erbitterter Gegner der Wehrpflicht. Als er die Vorzugsbehandlung durchsetzte, war seine Absicht, *Bresche in die hohen, von der konservativen Partei der Industriellen errichteten Zollmauern* zu legen, und da er sein Ziel nicht unmittelbar erreichen konnte, griff er zum Hilfsmittel der Vorzugszölle. Ob Großbritannien daraus wesentliche Vorteile gezogen hat, bleibt ungewiß, da noch andere Faktoren, der Aufschwung der Kolonien und die Kapitalausfuhr, zu der Steigerung der britischen Ausfuhr beigetragen haben. Zwar genießen die britischen Waren Vorzugsbehandlung, aber die auf ihnen lastenden Zölle sind trotzdem sehr hoch, weil die Kolonien — was von Kanada gesagt wird, gilt auch von den übrigen Dominions — gerade die Industrien entwickeln und schützen, deren Produkte Großbritannien einführt. Als der den britischen Erzeugnissen gewährte Vorzug erweitert wurde, faßte der Verband kanadischer Industrieller folgende charakteristische EntschlieÙung:

„Der Verband stellt mit Befriedigung fest, daß die Regierung der Bedürfnisse der Wollindustrie geachtet hat, hält aber das Ausmaß des gewährten Zollschatzes für ungenügend und billigt nicht den Entschluß der Regierung, den Zollschatz zu erhöhen *und* die Vorzugsbehandlung zu erweitern. Diese Entscheidung wird in England wahrscheinlich schlecht verstanden werden, während eine Erhöhung der normalen Zölle auch noch das Prinzip einer gleichmäßigen Bevorzugung britischer Güter wahren würde.“

Dagegen wurde dem kanadischen Parlament im Dezember 1910 durch den nationalen Landwirtschaftsrat eine Petition unterbreitet, in der es heißt:

„Wir wünschen, daß *Freihandel* zwischen Großbritannien und Kanada in einer möglichst kurzen Zeit eingeführt wird, ohne daß diese Aenderung ungebührlich die Geschäftsinteressen stört. Wir verlangen auf dem englischen Markt *keine Vorzugsbehandlung* für unsere Produkte, da wir den Freihandel zwischen Kanada und Großbritannien der Entwicklung Kanadas am förderlichsten halten; auch legen wir kein Gewicht darauf, daß Großbritannien fremde Nahrungsmittel höher besteuert als unsere eigenen.“

Die Industriellen sind auch in neuerer Zeit bei ihrer Ansicht geblieben. Der Londoner „Economist“ vom 4. November 1911 erzählt:

„Auf einer neulichen Versammlung des kanadischen Industriellen-Verbandes lohnten stürmische Bravorufe einen Delegierten, der erklärte, daß von einer Ausdehnung der Vorzugsbehandlung keine Rede sein könne.“

Wie wenig es Laurier um die Festigung des Reiches durch Verstärkung der wirtschaftlichen Bande zu tun war, zeigt am deutlichsten die Geschichte des Reziprozitätsabkommens mit den Vereinigten Staaten. Im Sommer 1910 glaubte Laurier auf einer Reise durch die Kolonien eine überwältigende Stimmung unter den Farmern für einen erleichterten Warenverkehr mit den Vereinigten Staaten feststellen zu können. Eine Abordnung von 800 Farmern unterstützte die Bewegung in Ottawa. Mit den Vereinigten Staaten wurden durch Vermittlung des britischen Botschafters Mr. Bryce Verhandlungen angeknüpft — ein deutliches Zeichen, wie hilflos die Regierung des Mutterlandes einer ihr sicher nicht sympathischen Bewegung gegen-

überstand und wie sehr sie bemüht sein mußte, den Rest ihres Einflusses nicht durch Obstruktion oder auch nur passive Resistenz zu verlieren, ein glänzender Beweis aber auch für die Elastizität des politischen Denkens der führenden Männer Englands. Es kam zu einer Verständigung. 42 Positionen des Zolltarifs, vorzüglich Naturprodukte umfassend, sollten zollfrei werden, besonders Vieh, Weizen, Heu, Erzeugnisse der Milchwirtschaft, Früchte, Gerüste, Fische, Salz, Holz. Zollermäßigungen sollten stattfinden bei Fleisch, Büchsenfleisch, Zwieback, landwirtschaftlichen Maschinen, Messern, Motorwagen, Tafelglas, Blechen usw. Die den Vereinigten Staaten gemachten Zugeständnisse sollten zwar auch ohne weiteres dem Vereinigten Königreiche zugute kommen und die Vorzugsbehandlung nicht angetastet werden, aber unter dem neuen Vertrage wäre der Wettbewerb doch in wichtigen Waren, in denen Großbritannien schon unter den bestehenden Verhältnissen einen schweren Stand hatte, bei freier Einfuhr wesentlich verschärft worden. In den Vereinigten Staaten verhielten sich nur die Farmer ablehnend, die kanadischen Wettbewerb fürchteten; sonst weckte der Vertrag große Begeisterung. Der Führer der Demokraten, Clark, sagte sogar, daß er der Anfang vom Ende der kanadischen Unabhängigkeit sei — eine Aeußerung, die gegen Laurier weidlich ausgenützt wurde, obwohl sie Taft durch das Repräsentantenhaus aufs schärfste tadeln ließ. In dem amerikanischen Repräsentantenhaus ging die Bill mit 264 gegen 89 Stimmen durch, im kanadischen Parlament wurde sie am 29. Juni 1911 abgelehnt. Das Ministerium Laurier appellierte an das Land und fiel glänzend durch. Die kanadischen Fabrikanten siegten mit der imperialistischen Parole unter Berufung auf das Nationalgefühl, unterstützt durch die Abspaltung der französisch-partikularistischen Partei von den Ministriellen und besonders gefördert von den Eisenbahnen, die westöstlich laufen und eine unliebsame Ablenkung des Verkehrs in nord-südlicher Richtung fürchteten. Die seither herrschenden Konservativen bedienen sich zwar mit Vorliebe der britischen imperialistischen Phraseologie, weil sie die Möglichkeit eines

späteren Anschlusses an den südlichen, industriell überlegenen Nachbarn besorgen, wollen aber die Vorzugsbehandlung grundsätzlich nur gegen handelspolitische Gegenleistungen des Mutterlandes gewähren und stellen sich die Zolldifferenzierung nicht so vor, daß die geltenden Zölle für britische Waren erniedrigt, sondern nur für nichtbritische Produkte erhöht werden. Vorläufig haben sie die dem Mutterlande gewährten Begünstigungen nicht geschmälert, aber auch nicht erweitert und begnügen sich mit einer sehr scharfen Anwendung des Zollgesetzes. So wurden aus England eingeführte Zigaretten und Spirituosen als unterdeklariert und daher unter die Mehrsteuer der Dumbingklausel fallend erklärt, wenn diesen Wertdeklarationen nicht der englische Steueraufschlag zugeschlagen wurde.

Ein Faktor von größter Wichtigkeit, der oft übersehen wird, wenn die Statistik der Wareneinfuhr Englands in die Kolonien geprüft und kritisch beleuchtet wird, ist die *Kapitaleinfuhr Englands* in diese unerschlossenen Länder, die Geld aufsaugen wie trockene Schwämme Wasser.

Im folgenden geben wir eine Reihe von Statistiken wieder, die wir Askews Abhandlung über den britischen Imperialismus entnehmen:

Englisches Kapital wurde angelegt in:

Jahr	England Millionen Pfd. Sterl.	Kolonien Millionen Pfd. Sterl.	Ausland Millionen Pfd. Sterl.	Kolonien und Ausland zus. Millionen Pfd. Sterl.
1903:	44,9	50,8	12,8	63,6
1904:	50,0	36,0	37,0	73,0
1905:	48,4	46,0	74,5	120,5
1906:	39,3	26,7	55,2	81,9
1907:	33,0	27,3	63,2	90,5
1908:	50,0	58,7	83,5	142,2
1909:	18,7	74,7	88,9	163,6
1910:	60,3	92,3	114,7	207,0
1911:	26,1	65,0	100,6	165,6
1912:	45,3	72,6	92,8	165,4
Insgesamt:	416,0	550,1	723,2	1273,3

Einkommensteuerveranlagungen mit einem Vergleich zwischen dem Gesamteinkommen und dem Teile, der aus ausländischen und kolonialen Zinsen stammt.

Jahr	Gesamt- einkommen versteuert	Einkommen aus dem Auslande versteuert	Jahr	Gesamt- einkommen versteuert	Einkommen aus dem Auslande versteuert
1882/83:	613	32	1895/96:	714	55
1883/84:	629	33	1896/97:	742	56
1884/85:	631	34	1897/98:	771	57
Durchschnitt 1882/85:	624	33	1898/99:	798	60
			1899/1900:	827	60
1885/86:	629	39	Durchschn. 1896/1900:	770	58
1886/87:	629	45			
1887/88:	636	47	1900/01:	868	60
1888/89:	645	50	1901/02:	902	63
1889/90:	669	52	1902/03:	915	64
Durchschnitt 1886/90:	642	47	1903/04:	938	66
			1904/05:	947	66
1890/91:	698	55	Durchschnitt 1901/05:	914	64
1891/92:	717	55			
1892/93:	718	55	1905/06:	960	74
1893/94:	711	55	1906/07:	979	80
1894/95:	694	53	1907/08:	982	85
Durchschnitt 1891/95:	707	55	Durchschnitt 1906/08:	974	80

Das im Ausland und den Kolonien 1908 angelegte britische Kapital:

In den britischen Kolonien

	Millionen Pfd. Sterl.		Millionen Pfd. Sterl.
Indien	470	Kapkolonie	98
Australien	321	Natal	30
Kanada	305	Westküste	24
Transvaal und Orange River	220	Straits Settlements	17
Rhodesia	59	Westindische Inseln	22
		Zusammen: 1566	

Im Ausland

	Millionen Pfd. Sterl.		Millionen Pfd. Sterl.
Vereinigte Staaten	485	Uruguay	25
Argentinien	254	Kuba	21
Brasilien	101	Japan	115
Chile	42	Aegypten	97

	Millionen Pfd. Sterl.		Millionen Pfd. Sterl.
Mexiko	51	Rußland	45
Deutschland, Frankreich, Holland, Schweden, Nor- wegen, Belgien, Däne- mark	48	Türkei, Griechenland und die Balkanstaaten	39
China	47	Italien, Schweiz, Oesterreich	26
		Spanien	25
		Andere Länder	63

Zusammen: 1484

Zusammengestellt:

Britische Kolonien	1566	Millionen	Pfund	Sterling
Ausland	1484	„	„	„

Gesamtsumme: 3050 Millionen Pfund Sterling

Der Ausdruck „Kapitalanlage“ darf nicht irreführen. Er bedeutet nur „Kapitalemission“. Sonst könnte man sogar auf den Gedanken kommen, daß im Mutterlande weniger Kapital als im Auslande oder in den Kolonien angelegt wird.

Die Statistik der Kapitalemissionen erfaßt aber nicht die ungeheueren Kapitalien, die in Einzelunternehmen angelegt werden. Andererseits erscheinen in der Statistik der Emissionen auch Kapitalien neu angelegt, die schon längst produktiv arbeiten, nämlich, wenn ein Fabrikant sein Unternehmen in eine Aktiengesellschaft verwandelt, oder wenn auch nur eine Bankschuld durch Ausgabe neuer Aktien oder Schuldverschreibungen abgelöst wird. So läßt sich das im Inlande angelegte Kapital nur aus den Erträgen der Einkommensteuer ungefähr bestimmen. Von dem steuerpflichtigen Einkommen stammt aus den Kolonien und aus dem Auslande im Durchschnitt 1882/85 5 Proz., im Durchschnitt der Jahre 1906/08 8 Proz. Zuverlässiger geben die Emissionen das im Auslande und in den Kolonien angelegte Kapital wieder, weil hier die Gesellschaftsunternehmung das Einzelunternehmen an Bedeutung weit überträgt. Doch ist auch mit dem Kapitalexport der Auswanderer zu rechnen.

Die 30 Milliarden Mark, die das Mutterland in den Kolonien angelegt hat, sind die Grundlage seines wirtschaftlichen und politischen Einflusses. Eine so starke Kapitalausfuhr muß auch auf die Warenausfuhr rückwirken, wenn auch die Engländer

das in anderen Ländern übliche Mittel weniger angewendet haben, an die Gewährung von Auslandsanleihen die Verpflichtung zur ausschließlichen oder teilweisen Plazierung von Lieferungen in England zu knüpfen.

Hobson hat sich der interessanten Aufgabe unterzogen, den Zusammenhang zwischen Kapitalausfuhr und Warenausfuhr zu untersuchen.

Die erste Statistik behandelt den Zusammenhang zwischen den argentinischen Eisenbahnemissionen an der Londoner Börse und der Einfuhr von Eisenbahnmaterial aus England nach Argentinien. Bis 1907 ist die englische Einfuhr ununterbrochen gestiegen. Die damals erreichte Rekordziffer konnte später nicht mehr überboten werden, obwohl sich die gesamte Einfuhr an Eisenbahnmaterial von dem Tiefstande des Jahres 1908 bald wieder erholt hatte. Die Ursache war der Erfolg des deutschen Wettbewerbes.

Jahr	Londoner Emissionen argentinischer Eisenbahnen Pfd. Sterl.	Meilenlänge der erbauten Eisenbahnen	Einfuhr von Lokomotiven, Eisenbahn- material und Schienen	
			aus dem Ver. Königreich Pfd. Sterl.	aus dem Ver. Königreich und anderswoher Pfd. Sterl.
1901:	4 465 000	214	461 352	793 272
1902:	3 040 250	292	528 669	720 290
1903:	732 500	638	718 148	1 018 402
1904:	3 331 250	636	1 207 193	1 682 002
1905:	18 698 910	158	1 485 094	2 558 816
1906:	3 783 375	602	2 367 110	3 882 809
1907:	8 842 750	865	3 364 451	5 614 793
1908:	13 257 090	1053	1 962 924	3 181 671
1909:	11 948 000	646	2 345 733	3 638 343
1910:	10 815 000	1992	1 990 094	4 129 345
1911:	10 025 000	2230	1 930 085	4 395 890

Die entsprechende Statistik über Indien gibt die gesamte Einfuhr von Eisenbahnmaterial für die Staatsbahnen an, unterscheidet aber nicht nach Herkunftsländern. Doch darf angenommen werden, daß der Anteil des Mutterlandes durchaus überwiegt. Auch die Einfuhr der Eisenbahngesellschaften entfällt größtenteils auf England.

Jahr	Londoner Emis- sionen in indis- chen Eisenbahn- gesellschaften	Meilenlänge der durch Gesell- schaften erbauten Bahnen	Einfuhr von Eisen- bahnanlagen und vollendetem Material		Gesamteinfuhr von Eisenbahnanlagen und rollendem Material durch die Regierung	Meilenlänge der erbauten Staats- bahnen ²⁸	Schulden der indischen Regierung in England
	Pfd. Sterl.		Pfd. Sterl.	Pfd. Sterl.			
1901/02:	300 000	215	928 711	1 028 386	2 366 440	398	+ 871 711
1902/03:	3 033 800	208	1 048 289	1 074 481	2 499 015	357	— 510 829
1903/04:	750 000	208	812 722	934 643	2 823 359	818	— 750 417
1904/05:	1 790 000	166	838 001	939 772	2 803 843	443	— 158 653
1905/06:	2 113 000	222	981 122	1 081 745	3 410 855	508	+13 570 248
1906/07:	100 000	261	2 611 752	2 772 260	2 889 682	541	+ 1 061 195
1907/08:	2 200 000	276	4 656 597	4 800 550	1 791 081	637	+ 9 962 440
1908/09:	6 894 200	193	4 745 709	4 946 600	3 012 991	373	+ 9 492 295
1909/10:	3 183 900	265	3 251 473	3 627 064	1 966 756	649	+ 9 132 542
1910/11:	3 100 000	426	2 528 984	2 830 221	1 293 802	183	+ 6 892 424
1911/12:	800 000	383	2 584 423	2 957 970	1 679 971	357	— 11 738

Die entsprechenden Zahlen für *Australien* und *Südafrika* sind:

Jahr	Londoner Emissionen der australischen Regierung	Meilenlänge der erbauten Staatsbahnen	Einfuhr von Eisen- und Stahl- schienen usw.	
			aus dem Ver. Königreich	aus dem Ver. Königreich und anderswoher
	Pfd. Sterl.		Pfd. Sterl.	Pfd. Sterl.
1903:	720 000	520	442 755	494 588
1904:	keine	103	127 317	184 036
1905:	3 341 000	251	110 624	206 091
1906:	1 990 000	161	132 522	340 435
1907:	970 000	303	562 610	628 931
1908:	2 470 000	468	530 678	792 928
1909:	9 221 900	415	436 872	803 160
1910:	4 759 800	394	399 547	820 677
1911:	1 950 000	612	499 629	1 079 928

Jahr	Londoner Emissionen der südafrikanischen Regierung	Meilenlänge der erbauten Staats- bahnen	Einfuhr von Eisenbahnmateriale	
			aus dem Ver. Königreich	aus dem Ver. Königreich und anderswoher
	Pfd. Sterl.		Pfd. Sterl.	Pfd. Sterl.
1906:	keine	487	150 645	185 292
1907:	4 838 400	497	140 831	221 112
1908:	2 931 500	352	56 791	102 112
1909:	keine	79	82 961	172 526
1910:	keine	149	36 591	186 143
1911:	keine	506	41 920	171 674

²⁸ Für die Kalenderjahre 1901—1911.

Jahr	Londoner Emissionen der südafrikanischen Minenindustrie	Einfuhr von Bergwerkmaschinen	
		aus dem Ver. Königreich	aus dem Ver. Königreich und anderswoher
	Pfd. Sterl.	Pfd. Sterl.	Pfd. Sterl.
1906:	1 446 400	467 465	712 495
1907:	248 800	598 823	802 263
1908:	2 828 300	533 465	740 994
1909:	4 340 700	706 010	1 001 717
1910:	2 595 700	945 953	1 279 403
1911:	3 883 000	659 562	947 283

In *Australien und Südafrika* bietet sich dasselbe Bild der Einfuhr von Eisenbahnmaterial, das aus Argentinien bekannt ist. Während aber Australien hohe Kapitalien in London aufnimmt, erscheint die südafrikanische Regierung nicht mehr auf dem englischen Geldmarkt. Viel stärker sind die Zusammenhänge zwischen Kapital und Wareneinfuhr aus England in die süd-afrikanische Minenindustrie.

Hobson bemerkt dazu:

„Die große Menge dieser aus Großbritannien bezogenen Maschinen steht vielleicht in Einklang mit einer Tendenz der englischen Fabrikanten, ihre frühere Vorherrschaft in der Erzeugung hochwertiger Maschinen aufrechtzuerhalten, besonders wenn dafür auch ein großer Heimatsmarkt vorhanden ist. Die Wirkung dieser Tendenz zeigt sich vielleicht am stärksten bei den Textilmaschinen, von denen große Mengen in sehr viel Länder ausgeführt werden.“

Ganz zerrissen erscheint der Zusammenhang zwischen der Kapital- und der Eisenbahnmaterialeinfuhr nach Kanada und in die Vereinigten Staaten, was die weitgehende wirtschaftliche Verständigung dieser Länder anzeigt.

K a n a d a.

Jahr	Londoner Eisenbahn- emissionen	Meilenlänge der erbauten Bahnen	Einfuhr von Eisenbahnbedarf an Eisen und Stahl ²⁹	
			aus dem Ver. Königreich	aus dem Ver. Königreich und anderswoher
	Pfd. Sterl.		Pfd. Sterl.	Pfd. Sterl.
1901:	1 152 600	659	87 850	665 984
1902:	255 500	574	218 193	549 244
1903:	4 065 650	274	388 400	851 213
1904:	4 086 800	443	380 688	865 973

²⁹ Das Jahr 1. Juli bis 30. Juni.

Jahr	Londoner Eisenbahn- emissionen	Meilenlänge der erbauten Bahnen	Einfuhr von Eisenbahnbedarf an Eisen und Stahl	
			aus dem Ver. Königreich	aus dem Ver. Königreich und anderswoher
	Pfd. Sterl.		Pfd. Sterl.	Pfd. Sterl.
1905:	11 520 000	1056	460 150	429 972 ³⁰
1906:	6 873 500	866	131 853	239 434
1907:	2 020 100	1099	46 311	373 573
1908:	12 395 500	514	17 459	255 617
1909:	8 060 500	1138	64 328 ³¹	159 496
1910:	5 525 800	627	58 944 ³¹	279 675
1911:	19 608 200	1893	15 024 ³¹	179 197

Vereinigte Staaten.

Jahr	Londoner Eisenbahn- emissionen	Meilenlänge der erbauten Eisenbahnen	Einfuhr von Eisenbahnbedarf an Eisen und Stahl ³²	
			aus dem Ver. Königreich	aus dem Ver. Königreich und anderswoher
	Pfd. Sterl.		Pfd. Sterl.	Pfd. Sterl.
1901:	keine	3324	5 015	9 730
1902:	4 164 200	4965	2 718	74 290
1903:	keine	6169	63 798	573 279
1904:	195 000	6690	760	238 107
1905:	8 392 600	5084	3 216	77 595
1906:	keine	5565	135	46 075
1907:	3 568 300	6188	138	26 787
1908:	20 055 500	—	1 098	17 104
1909:	6 735 800	3238	381	7 032
1910:	32 174 300	5908	1 651	31 733
1911:	15 773 900	4740	—	—

Aus der Gesamtheit dieser Statistiken ergibt sich die Unrichtigkeit des Schlusses, der aus der Steigerung der Wareneinfuhr in die Kolonien schlankweg auf die Wirksamkeit der Vorzugszölle als alleinige Ursache verweist. Die gerade in den letzten Jahren so mächtige Entwicklung dieser Länder im Verein mit der Steigerung der Kapitaleinfuhr hat mächtig an der Vergrößerung der britischen Ausfuhr in diese wirtschaftlichen Zukunftsländer mitgewirkt.

³⁰ Ein offener Druckfehler in Hobsons Werk selbst, sientemalen die Summe nie kleiner als die einzelnen Additionsposten sein kann.

³¹ Aus anderen Ländern als den Vereinigten Staaten. Hauptsächlich aus Britannien.

³² Das Jahr I. Juli bis 30. Juni.

Um die Wirksamkeit der Vorzugszölle im einzelnen zu prüfen, folgen zwei eingehendere Analysen des kanadischen und australischen Außenhandels.

Kanada.

Diese Kolonie verdient besonderes Interesse, weil in ihr ein ausgeprägter Wettbewerb Englands, Deutschlands und der Vereinigten Staaten stattfindet, dann, weil ihre allgemeine politische und wirtschaftliche Bedeutung sprunghaft steigt. Die Zahl der Einwohner beträgt 7,2 Millionen. Eine starke Einwanderung sorgt für Menschen, der Reichum des Mutterlandes für Kapital. Während die Vereinigten Staaten heute fast ausschließlich das Ziel kulturell niedrigstehender Einwanderer sind, die die Fabriken füllen und den Lebensstandard drücken, erfreut sich Kanada auch des Zustroms von Bürgern der Vereinigten Staaten, die im Westen Pionierarbeit geleistet haben, nun aber, da die Bodenpreise gewaltig gestiegen sind, ihre Farmen mit gutem Nutzen verkaufen und Kapital, Erfahrung, Geschicklichkeit in das neue Weizenland Kanada tragen, in der Hoffnung, dort aus einer Steigerung der Bodenpreise neuen Nutzen zu ziehen, wie sie eben in ihrer alten „neuen Heimat“ erlebt haben. In der Statistik spiegelt sich der märchenhafte Aufschwung dieser Dominien.

	Gesamteinfuhr	Gesamtausfuhr	Zollerträge
	Dollar	Dollar	Dollar
1902: ³³	209 169 481	219 082 938	34 559 435
1912: ³³	645 547 152	378 093 990	109 190 772

In elf Jahren hat sich die Einfuhr verdreifacht, die Ausfuhr ist um 75 Proz. gestiegen.

Die Ausfuhr Englands nach Kanada ist starken Schwankungen unterworfen gewesen. Sie sank vom Fiskaljahr 1872/73 bis 1896/97 von 68 auf 29,4 Millionen Dollar. Der relative Anteil von 54,6 auf 27,6 Proz. In den folgenden Jahren hat sich die Kolonie mächtig entwickelt. Ihre Kaufkraft stieg und auch das Mutterland konnte seinen Absatz vergrößern, nicht aber seinen relativen Anteil an der Einfuhr, der vielmehr weiter sank. Die folgende Statistik zeigt die zahlenmäßige Entwicklung der Ein-

³³ Bürgerliches Jahr.

fuhr, ausgenommen die von gemünztem und von Barrengold (in Dollar):

Fiskaljahr	Gesamteinfuhr Dollar	Einfuhr aus England Dollar	Engl. Anteil Proz.	Einfuhr aus den Ver. Staaten Dollar	Anteil der Ver. Staat. Proz.
1872/73:	124 500 000	68 000 000	54,4	45 200 000	36,3
1896/97:	106 600 000	29 400 000	27,6	57 000 000	53,5
1901/02:	196 500 000	49 000 000	24,9	114 700 000	58,4
1911/12:	521 500 000	117 000 000	24,4	330 000 000	63,4
1912/13:	666 500 000	139 000 000	20,3	450 000 000	65,5

Der Handelsberichterstatler Mr. C. Hamilton Wickes stellt mit Recht fest:

„Die Abnahme des Anteils der englischen Importe an der Gesamteinfuhr ist allmählich und beständig gewesen und gibt zu ernststen Bedenken Anlaß. Der so verlorene Handel ist nicht von mehreren anderen Ländern erobert worden, sondern ist fast ganz den Vereinigten Staaten zugefallen.“

Und Mr. Richard Grigg sagt in seinem ausführlichen Bericht über die Bedingungen und die Aussichten des britischen Handels in Kanada:

„Ich glaube, das Gefühl in Kanada kann wohl als das der Ueberaschung und selbst der Ungeduld charakterisiert werden, daß trotz der Vorzugsbehandlung aus freien Stücken britische Güter nicht in größeren Mengen nach Kanada verkauft werden, als die Ziffern jetzt zeigen. Allgemein glaubt man, daß britische Fabrikanten und Kaufleute sind, was man mir als „zu konservativ“ nannte.“

Um die auf dem kanadischen Markt tatsächlich entwickelte Energie Englands aber richtig einzuschätzen, müssen von der amerikanischen Einfuhr notwendig die non competitive goods (Güter außer Wettbewerb) abgezogen werden. Darunter fallen: Mais, Weizen zum Mischen, Rohbaumwolle, Früchte, Holzwaren.

Der Berichterstatler Mr. Wickes hebt die Wirkung der Vorzugszölle hervor, indem er folgende Aufstellung aufmacht:

	Zollpflichtige Güter		Zollfreie Güter	
	Einfuhr aus England Dollar	Englands Anteil an der Gesamt- einfuhr	Einfuhr aus England Dollar	Englands Anteil an der Gesamt- einfuhr
1899/1900:	31 800 000	28,9 Proz.	12 000 000	22,0 Proz.
1911/1912:	88 000 000	26,0 „	22 600 000	13,4 „
Zunahme resp.				
Abnahme	+ 56 200 000	— 2,9 „	+ 10 600 000	— 8,6 „

Darin scheint aber eine gewisse Ueberschätzung der Vorzugszölle zum Ausdruck zu kommen. Nach einer Statistik desselben Berichterstatters, die das Jahr des Tiefstandes der englischen Einfuhr — 1896/97 — umfaßt, ergibt sich folgendes Bild:

	Englischer Anteil an der Gesamteinfuhr zollpflichtiger Waren	Englischer Anteil an der Gesamteinfuhr zollfreier Waren
1872/73:	66,6 Proz.	38,5 Proz.
1896/97:	30,5 ..	22,7 ..
1901/02:	29,5 ..	11,9 ..
1911/12:	26,7 ..	14,7 ..
1912/13:	23,9 ..	13,3 ..

Danach hat sich der Anteil an der Einfuhr *zollpflichtiger* Waren seit 1896/97 um 6,6 Proz., an der *zollfreier* Waren um 9,4 Proz. verringert. Der Gegensatz erscheint bei weitem nicht so stark als bei den oben angeführten Ziffern, die offenbar die Bedeutung der Vorzugszölle ins hellste Licht rücken sollen. Er wird weiter durch die Ueberlegung gemildert, daß die zollfreien Waren Massengüter enthalten, in denen Großbritannien nicht in Wettbewerb treten kann.

Die Gesamthöhe der Einfuhr von Gütern außer Wettbewerb durch die Vereinigten Staaten ist nicht in dem uns vorliegenden Berichte festgestellt. Es ist nur angegeben, daß von der Gesamteinfuhr der Vereinigten Staaten in der Höhe von 330 Millionen Dollar (Fiskaljahr 1911/12) 258 Millionen Dollar auf Güter entfallen, von deren Gesamteinfuhr mehr als 75 Proz. auf die Vereinigten Staaten entfallen. Von dieser Einfuhr kommen auf in Wettbewerb stehende Güter 138 Millionen Dollar, auf außer Wettbewerb stehende 120 Millionen Dollar.

Am wenigsten hat sich der Vorzugszoll bei der Einfuhr von Metallen und Maschinen bewährt, also just bei der Einfuhr der Waren, wo es am meisten not täte, wo der Wettbewerb der Vereinigten Staaten am stärksten ist:

	in Prozenten der Gesamteinfuhr des Fiskaljahres 1911/12	
	Einfuhr aus Großbritannien	Einfuhr aus den Vereinigten Staaten
zollfrei	23,8 Proz.	71,0 Proz.
zollpflichtig	11,8 ..	80,4 ..

Ebenso interessiert die folgende Aufstellung, die die Einfuhr von Maschinen und Metallfertigwaren mit einfachem Metallgerät vergleicht:

	in Prozenten der Gesamteinfuhr des Fiskaljahres 1911/12	
	Einfuhr aus Großbritannien	Einfuhr aus den Vereinigten Staaten
Einfache Metallwaren . .	22,2 Proz.	74,3 Proz.
Maschinen, Fertigwaren .	9,7 „	87,3 „

Der Berichterstatter bemerkt dazu:

„Aus der ersten Statistik erkennt man, daß der prozentuale Anteil der aus Großbritannien nach Kanada verschifften zollfreien Güter doppelt so groß ist wie der der zollpflichtigen Güter, obwohl die britischen Waren eine sehr erhebliche Vorzugsbehandlung erfahren. Bei einer Teilung der Einfuhr in einfache und verarbeitete Metallwaren und einem Vergleich des prozentualen Handelsanteils der einfachen und der verarbeiteten Metallwaren finden wir, daß der prozentuale Anteil an der Einfuhr einfacher Metallwaren doppelt so groß ist wie der von Fertigwaren aus Metall. Die Fracht für Barren, Platten, Bleche, Draht usw. ist verhältnismäßig niedrig, der hohe Prozentsatz der Einfuhr der Vereinigten Staaten hängt, besonders bei Maschinen und Metallfertigwaren, zweifellos zu einem Teil mit der Tatsache zusammen, daß die aus den Vereinigten Staaten kommenden Typen besser für den kanadischen Handel geeignet sind, und weiter mit der Tatsache, daß der amerikanische Fabrikant eine eingehendere Kenntnis des Marktes und eine bessere Verkaufsorganisation besitzt. Auch die Frachtunterschiede mögen beigetragen haben.“

England führt nach Kanada besonders Schnittwaren, die Nordamerikanische Union Metallwaren aus. Wenn die Schnittwareneinfuhr von der Gesamteinfuhr des Jahres 1911/12 abgezogen wird, ist Großbritannien am Rest mit 15 Proz. beteiligt; wenn die Metallwareneinfuhr von der Gesamteinfuhr abgezogen wird, ist Großbritannien an dem Rest mit 25 Proz. beteiligt. Die Schnittwaren machen 50 Proz. der Einfuhr aus England aus.

Australien.

Von der Einfuhr in der Höhe von 66,9 Millionen Pfund Sterling entfielen 1911 auf das Vereinigte Königreich 32,7 Millionen Pfund Sterling. Der prozentuale Anteil der Güter aus dem Vereinigten Königreich an der Gesamteinfuhr ist von 1906 bis 1911

von 53,6 um 3,8 auf 49,8 Proz. gesunken. In vielen der eingeführten Güter kann England gar nicht in Wettbewerb treten: Zucker, Tee, Kaffee, Reis, Petroleum, Holz, frische Früchte, Gemüse. Aber auch der britische Anteil an der Einfuhr der übrigen im freien Wettbewerb stehenden Waren ist von 63,2 um 1,7 auf 61,5 Proz. gesunken. Doch herrscht britischer Einfluß noch unbedingt vor, wie besonders aus den absoluten Zahlen der folgenden Tabelle klar wird:

Einfuhr von Fabrikaten (Competitive Manufactured, Merchandise).
die in Wettbewerb stehen:

Aus	1909		1910		1911	
	Pfd. Sterl.	Proz.	Pfd. Sterl.	Proz.	Pfd. Sterl.	Proz.
Großbritannien	25 710 964	63,61	29 905 531	63,93	32 140 488	61,45
Deutschland .	1 464 222	11,05	4 515 487	9,58	6 275 478	11,99
Ver. Staaten .	4 135 005	10,23	4 994 045	10,59	6 036 285	11,54
den anderen Ländern . . .	6 107 445	15,11	7 730 453	16,40	7 843 278	15,02
Zusammen	40 417 636	100,—	47 145 514	100,—	52 295 529	100,—

Deutschland und die Vereinigten Staaten ringen um die zweite Stelle in der Einfuhr nach Australien. Aber ein weiter Abstand trennt beide von den Zahlen, die England erreicht. Das Verhältnis der drei Wettbewerber wird damit scharf gekennzeichnet, daß, obwohl sie *relativ* auf Englands Kosten gewonnen haben, *absolut* keiner so viel eingeführt hat, als die *Zunahme* der englischen Einfuhr in den drei Jahren 1909/11 ausmacht.

Folgende Waren werden, von Großbritannien abgesehen, von Deutschland in größten Mengen eingeführt: Stabeisen, Handwerkszeug, Kurzwaren, Papier, Schreibgerät, Juwelen, Modeartikel, Anzüge und Putz. Die Amerikaner liefern dagegen besonders Maschinen und Motorwagen. Auch Kanada hat einen respektablen Export von Maschinen, besonders von landwirtschaftlichen und von Automobilen nach Australien, was sich aus der Gleichheit der Arbeits- und Lebensbedingungen unschwer erklärt.

V. Der englische Handel im Kriege.

Die Ergebnisse der englischen Handelsstatistik *im* Kriege interessieren uns nur wenig, weil der Handel unter zu abnormen Verhältnissen steht, als daß aus der Statistik Folgerungen gezogen werden könnten, die über die Betrachtung der Handelsbilanz und der Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen während des Krieges hinausgehen. Die Statistik schreibt auch keine Güter an, die zur Zeit der Einfuhr Eigentum der Regierung oder der Regierung der Verbündeten waren. Bei der Ausfuhr werden zwar die Ankäufe der verbündeten Regierungen erfaßt, aber nicht die Güter, die aus den Lagern der Regierung entnommen sind, oder die von der Regierung angekauft und auf Regierungsschiffen versandt worden sind. Dr. Bernhard Harms glaubt sogar Grund zu haben, *die englische Kriegstatistik für gefälscht halten zu dürfen, um den Feind zu täuschen.*

Für die Zahlungsbilanz ist wichtig, daß die eingeführten Waren nach ihrem Werte im englischen Hafen, also einschließlich Hafengebühren, Fracht, Versicherung („cif“), die ausgeführten aber frei an Bord („fob“) angeschrieben werden. Da Schiffahrt und Versicherungsgeschäft großenteils in englischen Händen sind, so fließen die sehr hohen, für Fracht und Versicherung gezahlten Summen nicht ins Ausland. Mit anderen Worten, die englische Einfuhr darf nur zum Teil unter die Passiven der Zahlungsbilanz gebucht werden; auch ist bemerkenswert, daß die englischen Kolonien, nicht nur die Vereinigten Staaten, von der nach Menge und Preis gestiegenen Einfuhr großen Nutzen gezogen haben.

Wenn vom britischen Handel im Kriege die Rede ist, so darf man nicht an der britischen *Handelspolitik im Kriege* vorübergehen, die nicht allein die wirtschaftlichen Hilfsmittel des Feindes während des Krieges schwächt und *nebenher* protektionistisch wirkt, sondern die *intentionll* den britischen Handel *nach* dem Kriege durch Vernichtung des deutschen Handels *im* Kriege fördern will.

Ein klassisches Zeugnis dafür ist die Urteilsbegründung des Supreme Court of Judicature in Sachen Zinc Corporation Ltd. gegen Aron Hirsch & Son. Die Klägerin bzw. ihre Rechtsvorgängerin hat mit der Beklagten am 20. Mai 1910 einen Vertrag abgeschlossen, wodurch die Gesellschaft ihre Gesamterzeugung an Zinkkonzentraten in Broken Hill (Australien) nur an die Beklagte zu verkaufen sich verpflichtet. Die klägerische Firma verlangte Nichtigkeitserklärung des Vertrages. In der Verhandlung vor der Kings Bench-Abteilung des Obersten Reichsgerichts wurde die Rechtslage wie folgt dargestellt:

„Der Krieg bringt einen Zustand hervor, woran sich wohlbekannte, besondere Regeln knüpfen. Er läßt jeden Handel mit dem Feinde, ausgenommen mit königlicher Erlaubnis, verboten erscheinen und *löst alle Verträge*, die solchen Handel zur Folge haben . . . Ist eine Vereinbarung über die Vornahme einer Handlung, die zur Zeit der Vereinbarung gesetzlich war, getroffen, die Handlung aber nachträglich und vor ihrer Ausführung durch die Landesregierung für ungesetzlich erklärt worden, so ist die Vereinbarung vollkommen aufgelöst.“

Die Beklagten wandten ein, daß die Vereinbarung nicht als ungesetzlich erklärt werden könne, weil sie für den Kriegsfall als suspendiert zu gelten habe. Das Urteil der ersten Instanz vermißt aber eine ausdrückliche Suspensionsklausel. Der Appellationshof des Supreme Court of Judicature bestätigte das Urteil und fügte hinzu:

„Wenn die Klägerin, wie es der Vertrag bezweckt, alle von ihr aufbereiteten Konzentrate für die Beklagte zurückstellte, so würde diese in der Lage sein, bei Friedensschluß ihren Handel so schnell und in so großem Umfange wie möglich wieder aufzunehmen. *Damit würden aber die Wirkungen des Krieges auf die kommerzielle Blüte des feindlichen Landes abgeschwächt, deren Zerstörung das Ziel unseres Landes während des Krieges ist.* Einen solchen Vertrag anzuerkennen und in Wirksamkeit zu geben durch die Annahme, daß er für die Vertragsteile rechtsverbindlich geblieben sei, hieße das Ziel dieses Landes, die Lähmung des feindlichen Handels vereiteln. Es hieße durch britische Gerichte das Werk ungeschehen machen, das für die Nation von ihren See- und Landstreitkräften vollbracht worden ist.“

Allmählich hat die britische Gesetzgebung das Ideal patriotischer Pflichterfüllung erreicht, das der Präsident der ehe-

maligen deutsch-englischen Handelskammer, Sir Ernest *Shuster*, ein geborener Deutscher, aufgestellt hat:

„ . . . Der Krieg wird nicht allein von der bewaffneten Macht geführt und ist nicht ausschließlich gegen den feindlichen Staat als solchen gerichtet. Die Störung des Handels ist eine Waffe, die nicht weniger tödlich ist als die Kugel oder Granate. Alle Untertanen des feindlichen Staates zu schädigen, die Quellen seines Wohlstandes trocken zu legen, die Preise der Lebensmittel in die Höhe zu treiben und seinen Handel und Verkehr mit der Welt zu verhindern, ist genau so gut eine patriotische Pflicht, wie die Beteiligung an einem wirklichen Gefecht.“

Die protektionistischen Ziele der englischen Handelspolitik im Kriege gehen besonders klar auch daraus hervor, daß der Staat sich an Einrichtungen zur Verdrängung des deutschen Handels beteiligt. Zum Beispiel an der Farbenindustrie oder an der Ueberseebank, wie sie vorgeschlagen ist. Auch sind die Protektionisten eifrig an der Kleinarbeit. So wollen sie die Naturalisation von Ausländern und die beliebte Namensänderung erschweren, die bisher sehr leicht waren. Führend sind in diesen Angelegenheiten die Konservativen. Aber die „Times“ wünschen, daß solchen Bestrebungen ein nationaler Charakter gegeben wird, indem Liberale zugezogen werden.

Die Engländer erklären also den wirtschaftlichen Kampf als wichtigste Ergänzung des Waffenkrieges; daraus folgt aber ebensowenig wie aus dem für die Nachkriegszeit in Folge geänderter Verhältnisse wahrscheinlichen Protektionismus *nicht*, daß der deutsch-englische Wirtschaftsgegensatz Kriegsmotiv gewesen ist. Der wirtschaftliche Krieg ist eine *Funktion* und *Folge* des Menschenkrieges, genau so wie die Anwendung des 42-Zentimeter-Geschützes. Das 42-Zentimeter-Geschütz war auch nicht Kriegsursache.

VI. Der englische Außenhandel nach dem Kriege.

Der englische Außenhandel hat sich seit der Jahrhundertwende mächtig entwickelt. Die wichtigsten Industrien haben Rekordziffern erreicht. Aber darüber sind die anderen Gewerbe

nicht zum Schaden gekommen. Im Gegenteil, auch die Industrien, die im Vergleich zur Textilindustrie und dem Kohlenbergbau im Hintergrund gestanden sind, haben einen kräftigen Aufschwung genommen und einen höheren Anteil an der Gesamtausfuhr errungen. Das Konjunkturrisiko ist besser verteilt worden. Die Ausfuhr von qualifizierten Arbeitserzeugnissen, für die andere Länder Rohmaterialien oder halbfertige Produkte liefern, hat ständig zugenommen. Die Steuerleistung ist gestiegen. Die Akkumulationsfähigkeit des Kapitals ist erhaltengeblieben. Die Einfuhr an Fertigware hat keinen gefährlichen Umfang angenommen, ist sogar so wenig gewachsen, daß auch die Klagen, nicht die Menge, sondern der Schleuderpreis der eingeführten Waren sei das eigentlich Schädliche, nicht so tragisch genommen werden dürfen. Besonders deshalb nicht, weil durch den Verkauf billiger Rohstoffe und billigen Halbzeugs nach England die Qualitätsindustrie gefördert wird, was die Ueberwindung der Krisen erleichtert, während sich in den hochschutzzöllnerischen Ländern die Klagen der weiterverarbeitenden Industrien häufen, daß auf sie die ganze Last der Depression abgewälzt wird, während die Schwerindustrie ins Ausland schleudert, nur um ihre Werke im vollen Gang zu erhalten, und dadurch die deutsche Veredelungsindustrie unfähig zum Wettbewerb macht — ein Schaden, der auch durch die Ausfuhrprämien der Rohstoffsyndikate mindestens nicht vollständig beseitigt werden kann.

So ergibt sich *eine internationale Arbeitsteilung*, die scharf antithetisch so formuliert werden kann: Deutschland stellt Massenwaren her und exportiert in die europäischen Festlandsstaaten, England fabriziert Qualitätswaren und exportiert in die Uebersee. Aus alledem ziehen wir einen Schluß, der uns zwingend scheint: Daß die englische Regierung Deutschland nicht den Krieg erklärt hat, um Deutschlands wirtschaftliche Macht tödlich zu treffen. Gewiß mag manchem englischen Kaufmann und Industriellen der deutsche Wettbewerb auf die Nerven gegangen sein; aber es ist angesichts der mitgeteilten Zahlen über Englands Blüte im zwanzigsten Jahrhundert *unmöglich*,

daß eine Nation und eine Regierung das ungeheuerere Risiko eines Krieges auf sich nehmen, dessen wesentliche Wirkung, Emanzipation Amerikas und Asiens von Europa, von Anfang an feststand. Das angebliche Kriegsziel, Ausschluß des deutschen Wettbewerbes, hätte sich auch schon durch Einführung protektionistischer Maßnahmen leichter und bequemer erreichen lassen.

Wenn aber dieser Krieg für die englische Regierung und das englische Volk nicht intentionell ein Krieg zur Vernichtung der wirtschaftlichen Geltung des Feindes ist, so ist damit nicht gesagt, daß die Schwächung der feindlichen Volkswirtschaft nicht eine Kriegswaffe wird, daß der Krieg nicht alle jene im Einfluß stärkt oder gar ans Ruder bringt, die im eigenen Interesse den Ausschluß der feindlichen Ausländer fordern und sogar durchsetzen. Die wirtschaftliche Vernichtung des Gegners ist, wenn sie auch nicht vorgefaßtes Ziel des Krieges war, doch Mittel der Kriegführung geworden. Das ist ein bedauerlicher Rückschritt gegen das Bestreben, Kriege nur zwischen Soldaten und Regierungen zu führen und den Bürger mit seinen Eigentums- und Vertragsrechten aus dem Spiel zu lassen, wie Rousseau es verlangt hat. Aber die wirtschaftliche Bekämpfung des Feindes wird einfach als notwendig und selbstverständlich empfunden, so daß selbst ein unbedingter Freihändler wie Mr. J. A. Hobson schreibt: „Während des Krieges ist der Handel ein Teil von des Feindes Hilfsmitteln und es ist nur recht und billig, daß er angegriffen wird.“ Hobson, der absolute Freihändler, wird sich gar nicht bewußt, daß der Angriff auf den feindlichen Handel auch Protektionismus in potentiierter Form darstellt. Wenn Großbritannien nach dem Kriege zum Schutzzoll übergehen sollte, so wird die Aenderung der Handelspolitik nicht von der Einführung der Schutzzölle, sondern von der Gesetzgebung gegen den feindlichen Handel an, wie sie sich während dieses Krieges entwickelt hat, datiert werden.

Die nächste Frage ist, *ob sich England nach dem Kriege vom Freihandel ab- und dem Schutzzoll zuwenden wird.* Da es sich

um ein Problem der Zukunft handelt, liegt die Gefahr müßiger Spekulation nahe. Trotzdem soll versucht werden, die treibenden Kräfte der im Kriege neu belebten Schutzzollbewegung zu schildern, die freilich nur allzuleicht überschätzt werden können, weil der Krieg seiner Tendenz nach freihändlerische Stimmen zum Schweigen bringt und die konservative Presse im Ausland weit mehr gelesen wird als die liberale. Noch ein gewichtiger Umstand spricht gegen eine Ueberschätzung der englischen Schutzzollbewegung. Die Heere des feindlichen Verbandes haben gegen die deutschen Armeen keinen durchschlagenden militärischen Erfolg erzielt. Die feindlichen Regierungen müssen sich aber die Möglichkeit schaffen, gegen die Erfolge Deutschlands zu Lande andere Gewichte in die Wagschale zu werfen. Darum verweisen sie darauf, daß die deutsche Handelsflagge vom Weltmeer verschwunden ist, daß ein Teil der feindlichen Flotte in ihrem Besitz ist, ein anderer in neutralen Häfen rostet, und daß sie Deutschland ein Gebiet von ungeheuerem Umfange abgenommen haben, das in keinem Atlas steht: *den deutschen Auslandsmarkt*. Die handelspolitische Scharfmacherei der Verbandsmächte soll diese Tatsache Deutschland zum Bewußtsein bringen. Verstehen wir sie recht, so darf sie nicht *sub specie eternitatis* betrachtet, sondern muß als Versuch gewertet werden, *Faustpfänder* zu schaffen.

Es mag nützlich sein, die Stimme eines einflußreichen liberalen Blattes zu zitieren, um seine Meinung über den Gegenstand zu hören. Der „Daily Chronicle“ schreibt am 21. Oktober 1916 in einer Besprechung des Hobsonschen Buches „The New Protectionism“:

„Der einzige Fehler von Mr. Hobsons wertvollem Buch ist der, daß er die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz so ernst nimmt, als stünden sie in einem vernünftigen und nüchternen Friedensvertrag. Wahrscheinlich denkt die Mehrheit der Männer, die zur Regierung zählen, ebenso von der Wirtschaftskonferenz, als Mr. Hobson selbst, aber die meisten von ihnen erinnern sich, daß der Krieg seinem Wesen nach nicht vernünftig und nüchtern ist, schweigen daher und vertrauen darauf, daß die Pariser Beschlüsse gemildert werden, wenn der Krieg vorüber ist. . . . Der Plan

eines Zollschutzes für unsere Gewerbe und von Vorzugszöllen für die Gewerbe der Dominions und der Verbündeten würde die Mittelmächte nicht allein zu einer engeren Verbindung treiben, sondern auch Streit zwischen Mutterland und Dominions und zwischen Frankreich und Rußland einerseits und dem Britischen Reiche andererseits hervorrufen. *Ohne Zweifel werden wir zur gegebenen Zeit wichtige, für die Verteidigung notwendige (essential and defensive) Industrien besonders zu behandeln haben*, und um diese zu schaffen, mag es notwendig sein, zu Zöllen und Prämien Zuflucht zu nehmen. Ob Mr. Hobson damit übereinstimmt oder nicht, wissen wir nicht, aber es wird der Nachteil vermieden, der bei der Zolldifferenzierung und dem gegenwärtigen Ausschluß *jeder* Einfuhr entsteht.“

Von wesentlichem Einfluß auf die Entscheidung zwischen Freihandel und Schutzzoll wird in England die jetzt noch nicht vorauszusehende Stellung des Handels nach dem Kriege sein. *In dem Maße, in dem England seine Stellung als größter Warenmarkt behauptet oder verliert, wird der Widerstand gegen den Schutzzoll gestärkt oder vermindert*, da die Beschickung und der Besuch jedes Marktes von seiner leichten Zugänglichkeit abhängen. Doch lassen sich eine Reihe von Faktoren nicht übersehen, die zum Schutzzoll drängen.

Wie so oft in der Wirtschaftsgeschichte, zeigt sich der Krieg nicht nur als Zerstörer, sondern auch als konstruktives Element, als mächtigste Triebkraft der ökonomischen Entwicklung. Unendlich mehr recht als jene, die vom Kriegsausbruch den Zerfall der Volkswirtschaft befürchteten, hat der alte Cobden recht gehabt, der den Krieg den *größten Verbraucher* genannt hat. Prüfen wir zum Abschluß die Kriegswirkung auf die englische Industrie und den englischen Handel in Gegenwart und Zukunft.

Sogleich nach Kriegsausbruch geht eine Flut von Aufträgen über fast alle Gewerbe nieder. Nicht allein die englische Regierung tritt als Käufer auf, sondern auch die Verbündeten. Der Bericht der Tariff Commission, auf die wir uns im Folgenden stützen, wenn nicht anders zitiert, schildert beredt die unverhofft hohe Konjunktur, wobei zu berücksichtigen ist, daß er am 15. März 1915 ausgegeben wurde, also die unglaubliche Erzeugung von Kriegsmaterial, die seit 1½ Jahren die rettende Parole geworden ist, nicht mit umfaßt:

„Der gigantische Bedarf an Kriegsmaterial und Ausrüstungsgegenständen befähigte viele Industrien, sich fast sofort von den Störungen des Wirtschaftslebens zu erholen, die dem Kriegsausbruche unmittelbar gefolgt waren. Der Bedarf an Waffen und Munition beschäftigte die Eisen- und Stahl-, die Maschinen- und Schiffsbauindustrie bis an die äußersten Grenzen der Leistungsfähigkeit. Die Nachfrage nach Militärtuch, Decken, Strickwaren, Schuhen brachte Aufträge ohne Gegenstück für die Textil-, Leder- und viele andere Industrien. Ungeheure Regierungsaufträge wurden für die Ausrüstung der britischen Truppen und neuen Armeen ausgegeben. Das war jedoch nicht alles, da die Woll-, Wirkwaren- und anderen Industrien auch zur Erledigung der Aufträge unserer Verbündeten berufen waren. *Neue Maschinen wurden aufgestellt, alte in die Rumpelkammer geworfen.*“

Durch diese Hochkonjunktur und die trotz aller Steuern noch immer glänzenden Gewinne sind die Anlagen erweitert und modernisiert worden, ist die Produktivität gehoben, in manchen Branchen gewiß vervielfacht worden. Aber was von dieser Wirkung des Krieges auf die britische Industrie gilt, gilt auch von der auf die Industrien anderer Länder. So ist die Erzeugung von gewissen Stahlsorten, wie sie bei der Granatenfabrikation Verwendung finden, auf dem ganzen Erdenrund enorm gesteigert worden, Oder, um ein anderes Beispiel anzuführen. Die Fabrikation von Automobilen hat sich vervielfacht, so haben in Deutschland neben den alten Werken, wie Daimler, Horch, Benz, Dürkopp, Adler, Opel usw., die Hansa-Lloyd-Werke, die dem Norddeutschen Lloyd nahestehen, die Bergmann-Elektrizitätswerke, die Augsburg-Naumburger Maschinenfabrik, sogar die Polyphon-Musikwerke in Leipzig die Fabrikation von Automobilen, besonders von Lastwagen aufgenommen. Mehr minder vollständig, wiederholt sich dieses Bild in allen kriegführenden Ländern, besonders auch im neutralen Ausland. So hat sich in den Vereinigten Staaten die Leistungsfähigkeit der Automobilwerke kolossal gesteigert, ihre Kapitalkraft in demselben großen Maße erhöht, so darf nach dem Kriege ein erbitterter Konkurrenzkampf erwartet werden, der in diesem Gewerbe noch durch den Verkauf vieler Wagen seitens der Heeresverwaltungen erschwert werden wird.

Diese Perspektive wird den soliden Kapitalisten nicht reizen, seine Ersparnisse in einem Industriezweige anzulegen, in dem ein so erbitterter Kampf um den Markt zu befürchten ist, besonders *wenn nicht wenigstens der innere Markt als sicheres Absatzgebiet der heimischen Industrie vorbehalten bleibt*. Und der Schutz des heimischen Marktes wird wieder unter dem Schlagwort „Schutz gegen die Schleuderverkäufe“ verlangt werden, wenn die z. B. relativ leider große *Entwertung des deutschen Geldes* es vorteilhaft erscheinen lassen wird, in Deutschland zu kaufen, auch wenn die deutschen Preise nach deutschen Begriffen hoch scheinen, weil sie nach Umrechnung in ausländische Währung viel von ihrer abschreckenden Höhe verlieren. Die völlige Zerrüttung des internationalen Geldverkehrs wird dadurch, daß die Wirkung jedes Zolls schwer schätzbar wird, leider die Tendenz zur *autonomen Handelspolitik* mit ausgeprägt schutzzöllnerischem Einschlag wieder sehr stärken.

Die Kriegskonjunktur wirkt zollpolitisch auf die handelspolitischen Strömungen ähnlich wie Kapitalverwässerungen. Durch die plötzlich über alles normale Maß gesteigerte Nachfrage der Kriegskonjunktur werden Kapitalinvestitionen herbeigeführt, die verzinst werden wollen auch dann, wenn im Frieden die normale Beschäftigung wieder beginnt. Bei Kapitalverwässerungen wird das Erträgnis einer Hochkonjunktur kapitalisiert und die so geschaffenen Wertpapiere sollen ebenfalls eine mindestens normale Rentabilität aufweisen. In beiden Fällen liegt der Appell an den Staat nahe, mit öffentlich-rechtlichen Mitteln eine gute Verzinsung zu verbürgen. Der erwähnte Bericht *The war and British economic policy* liefert dazu überreichliches Belegmaterial. Der Vertreter einer Eisen gießerei und Maschinenfabrik sagt:

„Wir beabsichtigen die Gründung einer neuen Gesellschaft, eines Walzwerkes, aber wir bedauern, daß unsere Bemühungen um die Aufbringung von Kapital durch die Furcht vor dem energischen staatlich unterstützten Wettbewerb Deutschlands bei Kriegsende behindert sein werden. . . . Es gibt eine Un-

menge von Kapital in diesem Lande, das nach Anlage sucht; wenn Schutz verbürgt wäre, würde es für die Gesellschaften viel leichter sein, das zur Ausdehnung der Geschäfte notwendige Kapital heranzuziehen.“

Nach dem Kriege wird, so meint ein Textilfabrikant, der Handel in den mittleren Klassen von Kammgarn, „die jetzt Bradford zur Fabrikation aufgezwungen sind, unvermeidlich an Deutschland zurückfallen, wenn nicht Fabriken mit neuer Maschinerie im Bradford-Bezirk erbaut werden“. Und „natürlich will niemand Fabriken bauen und neue Maschinenanlagen einrichten, wenn er nicht eines gewissen Schutzes sicher ist“. Ein Fabrikant von Kohlenteerfarben erklärt: „Wir haben unsere Produktion verdoppelt und vermehren sie weiter, aber fürchten, daß die neuen Maschinen nach dem Kriege nutzlos geworden sein werden.“ Ein Chemikalienfabrikant meint, daß die Fabrikanten vor Versuchen zurückschrecken, wenn wahrscheinlich ist, daß die Deutschen nach dem Kriege diese Fabrikationszweige weiter beherrschen werden. Nach einem vom 17. Oktober aus dem Haag an die „Frankfurter Zeitung“ datierten Bericht hat ein Ausschuß der Eisen- und Stahlindustrie einen Bericht im Auftrage des Handelsamts ausgearbeitet, der sich mit der Lage der Industrie nach dem Kriege und vor allem mit der Rückumwandlung der heute für die Munitionsanfertigung gebrauchten Fabriken und mit der ganzen Uebergangsperiode befaßt. Es wird eine Ueberschwemmung mit den aufgehäuften (?) deutschen Stahlvorräten befürchtet. Der Bericht schlägt ein *vollkommenes Einfuhrverbot* für Stahl und Eisen während der Uebergangsperiode vor. Drei Mitglieder des Komitees widersetzten sich aber den Schlußfolgerungen, die die Mehrheit gezogen hat.

In einer Ansprache an eine vereinigte Konferenz der Vertreter von der South Wales Siemens Steel Association und der Steel Smelters Association in Swansea führte am 25. Oktober 1916 Mr. Jones Hodge, M. P. (Arbeiterpartei), der erste Geschäftsführer der Steel Smelters und jetzige Minister im Kabinett Lloyd George, aus:

„Der große Schrei dieses Landes geht, wie wir alle wissen, nach Stahl, Stahl, mehr Stahl. Die Erzeugung von Stahl in diesem Lande wird in einem oder zwei Monaten 3 Millionen Tonnen im Jahre mehr betragen, als je zuvor. Wir haben nach dem Kriege einen Markt für diesen Stahl zu finden. Ich bin in der Vergangenheit ein Freihändler gewesen. Im Stahlhandel finden wir im ganzen Lande Unternehmer, welche glühende Freihändler waren, welche aber jetzt glauben, daß der Handel im nationalen Interesse geschützt werden müsse — nicht im Interesse des Unternehmers, sondern in dem des Volkes. Im Verlauf des Krieges ist unser Fehlbetrag in der Erzeugung von Stahl offensichtlich geworden. Es scheint mir notwendig, daß die Stahlfabrikation angespornt wird, bis an die äußerste Grenze ihrer Leistungsfähigkeit zu gehen, damit, wenn unsere Kinder und Kindeskinde wieder durch diese Schrecken hindurchgehen müssen, wir ihnen ein nützlichcs Erbe hinterlassen können, und soweit ich habe sehen können, ist dies fast die einmütige Meinung der Stahlfabrikation im Norden, Süden, Osten und Westen. Leute, welche unbeugsame glühende Freihändler waren, kommen jetzt zum Schlusse, daß ein Ansporn für den Handel gefunden werden müsse.“³⁴

Nun darf man sich durch das Schlachtgeschrei der Interessenten nicht düpiieren lassen. Es ist unwahrscheinlich, daß sich das Kapital in seiner Gesamtheit von spekulativer Anlage zur Erzielung von Kriegslieferungen abhalten läßt, wenn auch vereinzelt Kapitalisten zaudern mögen. Die Hausse an allen Weltbörsen, die unvernünftige Preissteigerung der Kriegswerte, die sich häufig auch ohne die bloß formale Möglichkeit vollzieht, den Stand der Gesellschaften und ihre Chancen nach dem Kriege zu prüfen, die tollen Preise für Schiffe zeigen, daß auch eine sehr kurz befristete Gewinnchance genug Anziehungskraft auf das Anlage suchende Kapital ausübt. Aber nach dem Kriege, wenn die Konjunktur mit einem Male umschlagen wird, werden Fabrikanten und Aktionäre den Ruf nach Staatshilfe ausstoßen. Diese Kreise werden auch rücksichtslos ihre Interessen vertreten und eine Stütze in der Erklärung des Handelsministers Runciman finden, der anläßlich einer Debatte über die Lebensmittelversorgung im Unterhause am 17. Februar 1915 ausgeführt hat:

³⁴ „The Times“, 26. Oktober 1916.

„Wir begannen nicht in der Absicht, eine wirtschaftspolitische Lehre zu erproben. Wir standen ernstesten Schwierigkeiten gegenüber, die hauptsächlich die Aermsten der Armen bedrohten, und wir sind weder im Sinne der einen noch der anderen Theorie befangen, wenn wir einen Ausweg aus den auf uns einstürmenden Schwierigkeiten suchen. Der ehrenwerte Herr (Vorredner) sagt, daß wir einige der, wie wir sagen, Gesetze der politischen Oekonomie verletzt haben . . . wenn wir nicht die alte Praxis der Regierungen aufgegeben hätten und wenn wir nicht einige der uns in der Vergangenheit teuren Lehrsätze zur Seite gestellt hätten, so wäre es bombensicher, daß in dieser großen gewaltigen Zeit nicht allein der Außen- und Binnenhandel aufgehört hätte, sondern daß wir auch nicht die nötigen Zufuhren erhalten hätten, von denen wir heute leben. . . . Ueberhaupt möchte ich nur sagen, daß ein Krieg von solcher Größe jedermann unbeschadet seiner Ansichten auf die ersten Grundsätze zurückbringt. Jene Grundsätze sind wieder und wieder geprüft worden, und es mag sein, daß wir nach dem Kriege manche unserer Methoden zu ändern haben. Ich gestehe offen, daß ich mich nicht so vollkommen durch die Erinnerung an die Vergangenheit gebunden fühle, daß ich nicht, wenn es not tut, in Zukunft viele von den Lehren und Methoden aufgeben möchte, denen wir anhängen. Aber ich will in jedem Fall wissen, ob besseres oder schlechteres resultiert. Das ist der Prüfstein, nach dem, hoffe ich, das Haus und Land urteilen will. . . . alle diese Angelegenheiten haben wir nicht doktrinär betrachtet. Wir haben sie, um den wohlbekanntesten Ausdruck zu gebrauchen, als *business man* behandelt.“

Noch mehr als die Anlage großer Kapitalien in der Industrie während des Krieges, die nachher zu verzinsen sein werden, dürfte die *Versteifung des englischen Zinsfußes* protektionistische Neigungen auslösen und, was sehr wichtig ist, *allgemein* auslösen. Eine der Grundlagen der Wettbewerbsfähigkeit der englischen Industrie unter dem Freihandel ist das billige Geld gewesen.

Die Diskontsätze der Deutschen Reichsbank und der Bank von England haben im Durchschnitt betragen:

	Reichsbank	Bank von England
1908:	4,76	3,01
1909:	3,93	3,20
1910:	4,35	3,72
1911:	4,40	3,47
1912:	4,05	3,77

Marktzinsfuß betrug für Wechsel mit dreimonatiger Laufzeit in

	Berlin			London		
	Durchschnitt	höchster	niedrigster	Durchschnitt	höchster	niedrigster
1908:	3,52	6,00	2,25	2,31	5,06	1,19
1909:	2,87	4,63	1,75	2,31	4,81	1,25
1910:	3,54	4,75	2,75	3,18	4,75	1,81
1911:	3,54	5,00	2,25	2,94	4,19	1,81
1912:	4,22	6,00	3,00	3,64	5,125	2,688

Im Kriege haben sich die Verhältnisse gründlich gewandelt. England hat einen sehr hohen Zinsfuß, während das neutrale Ausland und sogar die Mittelmächte im Gelde schwimmen. Ende Oktober, unmittelbar nach der fünften deutschen Kriegsanleihe, nachdem Deutschland im ganzen fast 47 Milliarden Mark meist ewige Rente aufgebracht hat, bedang Geld einige Tage über Ultimo 5,5 bis 5 Proz., tägliches Geld 4 Proz. und darunter. Der Privatdiskont betrug $4\frac{3}{8}$ und darunter. In London wurden für tägliches Geld 5 Proz. bezahlt, 60tägige Wechsel bedangen 5,5 Proz., solche mit längerer Laufzeit bis $5\frac{3}{10}$ Proz. Nun können die Engländer mit vollem Recht darauf verweisen, daß die deutsche und englische Kriegsfinanzierung ganz inkommensurable Größen darstellen, weil in England die Veräußerung der Warenbestände nicht entfernt einen so gewaltigen Umfang angenommen hat wie in Deutschland. Sie können auch sagen, daß Deutschland große Schwierigkeiten aus der Notwendigkeit der Valutaregulierung eventuell mit Hilfe von Auslandsanleihen und der Wiederauffüllung der geräumten Lager haben wird. Aber das hilft doch nicht über die harte Tatsache hinweg, daß die englische Regierung den Krieg nur zu einem recht geringen Teile definitiv finanziert hat, daß sie sich vorwiegend mit der Aufnahme von mehr minder lang laufenden Schatzscheinen beholfen hat, und daß sie nach dem Kriege, wenn Industrie und Handel, Städte und Kolonien zur Deckung ihres Geldbedarfs werden schreiten wollen, die Börse mit der Fundierung der schwebenden Schulden belasten muß. Bis August 1916 sind der englischen Regierung 2832 Millionen Pfund Sterling³⁵ Kriegskredite bewilligt worden. Darauf wurden

³⁵ Ende Oktober 3132 Millionen Pfund Sterling.

zwei Anleihen aufgenommen. Im November 1914 die 3,5prozentige Anleihe zu 95, die 1925 bis 1928 fällig wird und 331 Millionen Pfund Sterling gebracht hat, und im Juni 1915 die zweite 4,5prozentige Anleihe zu pari, die 860 Millionen Pfund Sterling, davon aber nur 590 Millionen Pfund Sterling neues Kapital brachte. Soweit Geld noch im Inlande aufgebracht wurde, geschah es durch Treasury Bills mit einer Laufzeit von 1 bis 12 Monaten durch in 2 bis 4 Jahren fällige zweijährige War expenditure Bonds, Exchequer Bonds, War Saving Certificates, die zu 15 Schilling 6 Pence verkauft und nach 5 Jahren zum Nennbetrage von 1 Pfund Sterling eingelöst werden. Im August 1916 war die schwebende Schuld auf den enormen Betrag von 1385,9 Millionen Pfund Sterling gestiegen, wovon auf Treasury Bills allein 850 Millionen Pfund Sterling entfallen. Ist die nominelle Verzinsung dieser Anleihen schon hoch, so ist ihre auf den allgemeinen Zinsfuß reflektierende tatsächliche Rentabilität noch weit höher, da der Kurs, zu dem sie gehandelt werden, weit unter dem Ausgabekurs steht. Sogar die neuen 6prozentigen Exchequer Bonds notierten vorübergehend 99,5 Prozent.³⁶

Allerdings kürzt der Staat die Renten durch seine hohen Steuern.³⁷

Dazu kommen dann noch die im Ausland aufgenommenen Anleihen. Vorerst die berühmte 5prozentige 500-Millionen-Dollar-Anleihe zu 96 Proz., die gemeinsam mit Frankreich auf-

³⁶ „Frankfurter Zeitung“, 31. Oktober, erstes Morgenblatt.

³⁷ Die englische Einkommensteuer wirkt wie eine hohe Rentensteuer. Nach der „Frankfurter Zeitung“ (Abendblatt vom 23. Februar 1916) stellte sich der Nettoertrag der englischen Anleihen:

	Zinsgeuß abzügl. 25 Proz. Einkommensteuer	Preis	Nettoertrag
2½proz. Consols . . .	1⅞ Proz.	60	3,5 Proz.
3½proz. Kriegsanleihe .	2⅝ „	89,5	2 ¹⁵ / ₁₀ „
4½proz. „ . . .	3⅜ „	96,5	3,5 „
5proz. Exchequer Bonds	3¾ „	100	3¾ „

Daher konnte in England auch der Vorschlag auftauchen, die schwebenden Schulden durch eine 5,5proz. steuerpflichtige und 4,5proz. steuerfreie Rente zu fundieren.

genommen wurde. Dann die 5prozentige durch Wertpapiere neutraler Staaten gedeckte Anleihe von 250 Millionen Dollar, die im August dieses Jahres aufgenommen wurde und bis 1. Dezember 1918 läuft. Auch die 6prozentigen Exchequer Bonds sind im Grunde nichts als ein Appell an die ausländischen Kapitalisten. Zwar macht England *nicht nur im Ausland Schulden*, sondern es erwirbt auch in den verbündeten Ländern ungeheure Forderungen. Aber seine Schulden sind in wenigen Jahren fällig; von seinen Forderungen weiß jedermann, daß sie bei Friedensschluß zu einem sehr erheblichen Teile dubios und vielleicht erst in Jahrzehnten und auch dann nur teilweise bis zum Nennwert unter die Aktiven der Zahlungsbilanz zu setzen sein werden. *So wird Großbritannien des großen Vorteils verlustig gehen, das billigste Geld der Welt zu haben.*³⁸

Auch in *politischer* Beziehung ist dieser Wandel höchst bedeutungsvoll. Eine der stärksten Ketten, die das Mutterland mit den Kolonien verband, war die Befriedigung des Geldhungers dieser Länder in London. Es scheint nicht ganz sicher, ob nicht Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika in der Gewährung handelspolitischer Vorteile an das Mutterland beschränkt werden, die den Verkehr mit den Vereinigten Staaten am schwersten treffen, wenn sie künftig in New York als Geldsucher erscheinen müssen. Dann wird für das Mutterland die Notwendigkeit bestehen, den Kolonien Kompensationen zu gewähren, die Vorzugsbehandlung der kolonialen Produkte als Lockmittel in den Vordergrund zu schieben.

³⁸ In der 28. Generalversammlung der Anglo South America Bank vom 18. Oktober 1916 führte der Chairman aus: „Der Erfolg unserer Bank hängt sehr von dem Mehr an Zinsen ab, das in Südamerika über den hiesigen Zinsfuß zu erreichen ist. Da der letztere während des Krieges durch die Kreditoperationen der Regierung bestimmt ist, wie es deren während des letzten Jahres viele und von mannigfachen Charakter gab, einschließlich der Vielheit der Exchequer Bonds, Kriegssparscheinen, Schatzscheinen, von denen für manche die hohe Rate von 6 Proz. Zinsen für das Jahr gezahlt wurden, so können Sie sich vorstellen, daß es nicht leicht ist, in unseren ausländischen Filialen genügenden Gewinn zu erzielen.“ „The Daily News“ 19. Oktober 1916.

Schließlich sei der Schwierigkeiten Erwähnung getan, Zinsen und Amortisation der Staatsschulden sowie die neuen Staatsbedürfnisse steuerlich zu decken. In Deutschland wie in den Vereinigten Staaten hat die Schutzzollbewegung die kräftigste Unterstützung dadurch erfahren, daß der Staat Geld brauchte. Nach dem Kriege werden die besitzenden Klassen auch in England die Kriegslasten auf den breiten Rücken der Massen abzuwälzen suchen und sich damit rechtfertigen, daß die Volkswirtschaft nichts so sehr brauche, als schnelle Kapitalsakkumulation zur Verdauung der ungeheueren Rentenmengen und zur Verbilligung des gewerblichen Kredites. Wie die Sozialreform ihrem Wesen nach international ist, durch die Rückständigkeit des einen Landes die Fortschritte eines anderen gehemmt werden, weil seine Wettbewerbsfähigkeit unter Umständen gemindert werden kann oder diese Minderung wenigstens behauptet wird, so ist es auch mit der Entwicklung der Einkommen- und Vermögenssteuern, die ein Teil der sozialen Gesetzgebung sein können. Das Gespenst der Kapitalauswanderung droht. Daher beginnt der Bericht der Tariff Commission damit, die Finanzen *a decisive factor* zu nennen.

Die schon 1914 hohen Sätze der Einkommensteuer sind seither um 260 Proz. gesteigert, die Nachlässe bei niedrigerem Einkommen herabgesetzt worden, will sagen, die Progression ist stärker geworden. Steuerfrei sind nicht mehr Einkommen bis 3200 Mk., sondern nur bis 2600 Mk. Dazu kommen noch die örtlichen Abgaben. Ein Steuerpflichtiger, der 1914 bei einem Einkommen von 300 Pfund Sterling 5,5 Pfund Sterling zahlte, hat nach der Steuererhöhung von 1914 16,4 und nach der von 1915 18,18 Pfund Sterling zu berappen. Auch sind die Zölle erhöht und erheblich mehr Waren steuerpflichtig erklärt worden. Der Steuersatz auf Tee, Kaffee, Kakao, Zichorie, Tabak ist um 50 Proz. erhöht worden. Neue Zölle wurden eingeführt auf Motorwagen, Räder, Films, Wand- und Taschenuhren, Musikinstrumente, Spiegelglas, Hüte, und zwar in der Höhe von 33 Proz. des Wertes. Selbstverständlich triumphierten die Schutzzöllner, daß liberale Minister gezwungen gewesen seien,

sich zu präjudizieren und selbst Bresche in die Zitadelle des Freihandel zu legen. Allerdings ist daran zu erinnern, daß der Freihandel auch während des Burenkrieges vorübergehend durch die Einführung der Corn tax einen Stoß bekommen, aber nicht dauernden Schaden genommen hat. Die grundsätzliche Deckung des Finanzbedarfs durch Verbrauchssteuern wird auf den starken Widerstand jener stoßen, die in der Besteuerung von Einkommen und Vermögen die einzige gesunde Finanzpraxis sehen und sich auf die Ergebnisse der stolzen englischen Finanzgeschichte des 19. Jahrhunderts stützen.

Auch sonst hat der Staat in das Wirtschaftsleben während des Krieges kräftig eingegriffen und die Grundsätze des *Laissez aller* durchstoßen, die er schon durch die Erfüllung sozialer Aufgaben vor dem Kriege verlassen hatte. Mit dem staatlichen Einkauf von Zucker und Getreide hat es begonnen und mit der Monopolisierung der Weizeneinfuhr endete es vorläufig. Nur ein kleiner Teil der Schiffe befindet sich noch in freier Fahrt; die meisten gehorchen dem Befehl der Admiralität und haben die Frachten vorgeschrieben. An der Förderung der chemischen Industrie und der Errichtung einer Uebersee-Bank, der British Trade Bank, ist die Regierung beteiligt. Bonar Law hat seine geheimsten Wünsche durch die Einführung eines Ausfuhrzolles auf die Ausfuhr von Palmkernen enthüllt, die außerhalb des britischen Reiches verkauft werden. In Paris rühmte sich Lloyd George, daß er die ganze englische Industrie unter Staatskontrolle gebracht habe.

Die Regierung hat sich für die Zukunftsfrage „Freihandel oder Schutzzoll?“ noch nicht festgelegt. Ihre Vertreter verhielten sich reserviert. Wenn auch später die Gedanken der Pariser Konferenz stärker Wurzel faßten, so ist doch von verantwortlicher Seite nicht gesagt worden, daß sie *unbedingt* verwirklicht werden, und ihr Charakter als Faustpfand blieb gewahrt.

Von großer Bedeutung ist die Haltung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter. Auf dem letzten Gewerkschaftskongreß,

der am 3. September 1916 in Birmingham zusammengetreten ist, ist das Problem kurz zur Sprache gekommen. Der Sonderberichterstatter der „Times“ meldet, daß sich als Gegenstück zu der allgemeinen Wehrpflicht, die als ein notwendiges Uebel empfunden werde, die Forderung nach der Conscription of Wealth erhebe. Die Stahlarbeiter unter Führung von Jones Hodge (M. P.) begünstigen eine Politik, die die Ausbeutung und Beherrschung der wirtschaftlichen Möglichkeiten durch Feinde verhütet und die die Industrien erhält und fördert, die für das nationale Wohl notwendig sind. Aber Hodge ist nicht der Repräsentant der Arbeiterschaft, in der die Abneigung gegen food taxes und damit der Freihandel tief wurzelt; allein die englische Arbeiterschaft hat auch gegen die allgemeine Wehrpflicht und für Stockholm Partei ergriffen und doch schließlich *nachgegeben*. So dürften ihre Beschlüsse *im* Kriege nicht als unbedingt bindend für die Nachkriegszeit angesehen werden, in der die wirtschaftlichen Folgen der jahrelangen Verwüstung des Nationalwohlstandes erst mit voller Schärfe in Erscheinung treten werden.

Welches Endergebnis die geschilderten Strömungen zeitigen werden, ist dunkle Zukunftsfrage, über die in letzter Instanz der Friedensvertrag entscheiden wird.

Literatur.

- Statistical Tables and Charts relating to British and Foreign Trade and Industry (1854—1908) (Cd. 4951), London 1909.
- Statistical abstract for the principal and other foreign Countries (Cd. 6698) 1913.
- Statistical abstract for the United Kingdom (Cd. 6399) 1912.
- Report of the Board of Trade on the trade of the Commonwealth of Australia for the year 1911 by His Majesty's Trade Commissioner for the Commonwealth of Australia (Mr. C. Hamilton Wickes) 1912 (Cd. 6404).
- Report of the Board of Trade on the Trade of the Union of South-Africa and Rhodesia for the year 1912 (Cd. 7023) 1913.
- Report of the Board of Trade on the Trade of Canada for the year 1912 (Cd. 6870) 1913.
- Reports on British Trade in British West-Africa, Straits Settlements, British Guiana, and Bermuda (Cd. 6771) 1913.
- Reports to the Board of Trade on Conditions and Prospects of British Trade in Central-America, Columbia and Venezuela by Mr. G. T. Milne (Cd. 6393) 1913.
- Report on the Conditions and Prospects of British Trade in Canada by Mr. Richard Grigg (Cd. 3868) 1908.
- Tables showing for each of the years 1900/1911 the estimated value of the imports and exports of the United Kingdom at the prices prevailing in 1900 with a Memorandum (Cd. 6314) 1912.
- The tariff commission: The war and British economic policy, 15. 3. 1915.
- Ausnahmegesetze gegen deutsche Privatrechte in England, Frankreich und Rußland, zusammengestellt vom Auswärtigen Amt.
- Denkschrift über die Bedeutung des deutschen Handels mit den feindlichen Kolonien Westafrikas. Hamburg 1916.
- Dr. Johannes Fuchs: „Die Handelspolitik Englands und seiner Kolonien“, Leipzig 1893.
- Sir Robert Giffen: „Economic Inquiries and studies“, London 1904.

- „The British Industries“, Vorlesungen an der Birminghamer Universität, herausgegeben von G. W. Ashley, London 1907.
- Enever Todd: „The Case against tariff reform“, London 1911.
- Mr. Chamberlains Speeches 1903, London 1910.
- Joseph Chamberlain: „Foreign and colonial speeches“, London 1894.
- Marie Schwab: „Chamberlains Handelspolitik“, Jena 1905.
- Askew: „Der britische Imperialismus“, 19. Ergänzungsheft der Neuen Zeit, ausgegeben am 24. Juli 1914.
- A. Sartorius von Waltershausen: „Der Paragraph Eli des Frankfurter Friedens“, Jena 1915.
- Dr. Heinrich Sieveking: „Auswärtige Handelspolitik“, Leipzig 1910.
- John M. Robertson: „Trade and Tariffs“, London 1908.
- G. A. Hobson: „The new Protectionism“, London 1916.
- Dr. Hans Kühne: „Der Ausfuhr-Zwischenhandel im Uebersee-Verkehr“, Berlin 1908.
- Otto Jöhlinger: „Weltwirtschaftliche Ursachen des Krieges“, Berlin 1916.
- Otto Harms: „Hat Deutschlands Handel und Schiffahrt sich auf Kosten Englands ausgedehnt?“ Hamburg 1916.
- Dr. Heinrich Flügel: „Die deutschen Welthäfen Hamburg und Bremen“, Jena 1914.
- Anton Kirchrat: „Krieg dem deutschen Handel“, Leipzig 1915.
- G. Rosenbaum: „Die Wirkungen des Krieges auf den überseeischen Handel Englands“, Jena 1916.
- Rudolf Barmm: „Deutsche und englische Industrie auf dem Weltmarkte“, Jena 1916.
- C. K. Hobson: „The export of capital“, London 1914.
- Dr. Walter Kundt: „Die Zukunft unseres Ueberseehandels“, Berlin 1904.
- Bramathanath Banerjea: „A study of Indian economics“, London 1916.
- Edwin S. Montagu and Brun Herbert Bismarck: „Canada and the Empire“, London 1904.
- Hammann: „Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Canada im Jahre 1912“, Berlin 1913.
- Reciprocity with Canada, the topic of the first meeting of the Society held in Chicago June 3, 1911, publications of the Western economic Society proceedings volume 1., part. 1.
- Daily News Yearbook 1909/13.
- Reformers Yearbook 1905/08.
- Dr. Bernhard Braude: „Die Grundlagen und die Grenzen des Chamberlainismus“, Zürich 1905.







43766/

12